[Klinger]

40

10523 (1

Ran. 1350 (1

Rosmaesler Del.

F. Bouttger scr. Se. Lipsi.

Der Lettertrager

Amsterdam

1796.

Gn 14428

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Es war ein dunkler Sommerabend als Bellried die Straßen von Amsterdam durchkreuzte. Nur erst seit einigen Tagen kannte er die Stadt und konnte sich noch wenig finden. Jede Lampe der nächtlichen Beleuchtung trug das ihrige bey, ihn durch die verstreuten Licht- und Schattenstreifen noch mehr zu betrügen und ihm die Gegenstände völlig fremde abzumahlen. In der Verwirrung wühlte er sich in den dichtesten Häuserhaufen hinein, da wo sich die Straßen immer enger zusammen schoben und blieb vor einem offnen Thorwege stehen, wo ihm von weiten ein Licht entgegen schimmerte. Es trat ihm ein Mensch entgegen, der, wie er deutlich gesehn zu haben glaubte, zuvor hinter ihm gewesen war und sich unvermerkt um ihn herum geschlichen haben mußte. Er beantwortete seine Anfrage nur halb und führte ihn mit einer gewissen Eilfertigkeit durch den Vorhof nach einer Hinterthür zu, die, wie er sagte, ihn sogleich in seine Straße bringen

würde. Kaum war er hinein, so schloß sie sich fest hinter ihm zu, und anstatt im Freyen zu seyn, sahe er sich an einem dunkeln Orte eingeriegelt. Er schwankte vorwärts und fuhr mit den Händen an den Wänden herum. Bald fühlte er eine zweyte Thür, die nach der leisesten Berührung sich öfnete und pfeifend hinter ihm wieder zusprang. So wenig er auch wußte in welcher Lage er sich eigentlich befand, so sahe er doch so viel ein: daß wenn Gefahr vorhanden wäre, sie immer desto größer werden würde, je mehr Thüren er durchdränge, die ihm den Rückweg verschlössen. Er blieb stehen; eiskalt fuhr es ihm über den Rücken. Noch tröstete er sich damit, daß er eben nichts wichtiges von Staatspapieren bey sich hatte, außer einem Briefe des Grafen; in welchem ihm die Schritte vorgezeichnet wurden, die er bis zu seiner Ankunft zu beobachten habe. Er fuhr hastig darnach, sobald ihm dies einfiel und fühlte eine Hand in seiner Tasche, die schon das Papier zwischen den Fingern hielt. Erstaunt wandte er sich um, wo er glaubte, daß der Griff herkommen müßte; auf der andern Seite widerfuhr ihm das nämliche. In wenig Sekunden

umschlangen ihn unzählige Arme und Hände über und über, und fiengen an zu plündern. Kein Wort wurde gesprochen und kein Tritt gehört. Nur leise Odemzüge wehten ihm ins Gesicht und überzeugten ihn von dem Daseyn von Menschenköpfen, die er nicht sah. Es fiel ihm gar nicht bey, den Mund aufzuthun; nur machte er immer die mannichfaltigsten Wendungen und spannte, wie Laokoon, wenn er mit den Schlangen ringt, alle Muskeln an, um sich irgend einer Hand zu entziehen; indeß eine Menge andrer eben so herum wühlte, denen er es nicht wehren konnte. — Jezt ließ man ihn los und drängte ihn in ein steinernes Gewölbe, das von einer düstern Lampe schwach erleuchtet war. Der nemliche Mensch kam wieder mit einer Leuchte auf ihn zu, und ergrif seine Hand, indem er ihn fortführte.

„Wenn Sie schweigen können, so ist es gut, sagte er; wo nicht, so geben Sie sich selbst die Schuld. Wir pflegen nicht zu scherzen."

Bellried schwitzte über und über und seine Augen waren matt. Er hatte so vielerley zu fragen, daß er nicht wußte, was er zuerst hervor bringen

sollte. Der Mann blickte ihm mit einer gewissen Gutmüthigkeit ins Gesicht und führte ihn weiter.

„Was hat aber das alles zu bedeuten?“ fuhr Bellried endlich stürmisch heraus.

„Nehmt euch in Acht, sagte jener; denn fallt ihr der Korsikanerin in die Hände, so seyd ihr verlohren.“

„Was ists mit der?“ fragte ersterer schnell und verlegen.

Schon schwebte dem Manne eine Antwort auf den Lippen, als Bellried eine Welle zu seinen Füssen plätschern hörte, wodurch er starr auf einen Fleck geheftet ward. Er sah sich wieder um; der Mann war verschwunden. Vor ihm war nichts als Wassergetöse, hinter ihm undurchdringliche Finsterniß. Ein Fahrzeug kam schnell herbey; die Stimmen der Schiffsleute wurden immer deutlicher. Ein paar Laternen schienen ans Land zu hüpfen und ihm den Rückweg abzuschneiden; und doch hätte ihn jeder Schritt vorwärts in die Fluth gestürzt. Daß er auf keine Art etwas wagen konnte ohne zu verliehren, betäubte ihn nur noch mehr. Er ließ sich geduldig auf die Schaluppe

bringen; die sogleich vom Lande stieß. Man führte ihn in die Kajüte und ließ ihn allein. Er hatte Muße genug, die Absichten seiner unbekannten Räuber zu bewundern. Uhr und Ringe und andere Dinge an Werth hatten sie ihm gelassen, aber Papier und Schreibetafel waren weg und die Rockzipfel abgeschnitten.

„Laßt sehen! sagte der Schifskapitän der hereintrat, was damit anzufangen ist.“

Er durchforschte ihn von oben bis unten.

„Ha, ich merke; fuhr er fort, vielleicht eine Standesperson, die verschwinden soll.

Er frug nach dem Namen. Bellried gestand ihm, daß er Gesandschaftssekretär beym Grafen N. sey; daß jenen Leuten zwar an seinen Papieren, wie er merke, aber nichts an seiner Person gelegen seyn könne. Er versprach ihm Verschwiegenheit und Schadenersatz, wenn er ihn wieder ans Land setzen wolle; der Graf würde ihn sehr vermissen, er habe an wichtigen Geschäften mit zu arbeiten. Der Kapitän war ein Engländer. Bellried erinnerte ihn, daß seine Nation mit dem Hofe, welchem er diene, in genauer Verbindung stehe; daß sie folglich beyde einen Zweck

hätten. Er schien sich zu weigern. Jetzt sprang ein, dem Ansehn nach, portugiesischer Jude hervor, den Bellried schon gesehen zu haben sich erinnerte, und zahlte dem Schiffer Geld hin. Der Sekretär versprach auf sein Ehrenwort die Sache zu verschweigen. Es wurden ihm die Augen verbunden, und in wenig Minuten war er wieder am Lande.

Der Tag fieng eben an zu grauen. Er irrte auf einem grünen Rasenplatze zwischen Gärten und einzelnen Häusern herum, und bildete sich allmählich einen Begrif von den Ränken der Unterhändler, wenn es darauf ankommt irgend ein Geschäft zu vereiteln, und nahm seine Maasregeln für die Zukunft darnach. Bald darauf stand er, ehe er es noch vermuthen konnte, vor seiner Wohnung. — Alles war daselbst in Bewegung. Der Graf war angekommen und wollte noch heute nach dem Haag fahren, um seine Beglaubigungsbriefe zu überreichen, weil die Geschäfte dringend waren. Man wunderte sich wie Bellried allein, zu Fuße und ohne Begleitung daher kam. Er drängte sich zum Grafen und erzählte ihm die Reihe seiner Begebenheiten. Der Graf staunte und rief aus: das

reimt sich schlechterdings nicht zu unsern Entwürfen! Also wäre wohl gar das Geheimnis verrathen, kaum da ich angekommen bin. Wie wollen Sie sich entschuldigen?

„Das ists, sprach Bellried, was mich auf dem ganzen Heimwege beschäftiget hat. — Der Zufall hält uns, wir halten nie den Zufall."

„Schön gesagt! das hat Ihnen wohl viel Kopfbrechens verursacht?

Der Sekretär schwieg.

„Sonderbar! mehr als sonderbar! Ich sehe zwar wo dieser Streich herkommt; da, wo keine List für zu unehrlich gehalten wird, um sie nicht anzuwenden, wenn es die Noth erfordert. Das merken Sie sich einmal für allemal: nirgends giebt es so viel Ueberlistungen und künstliche Schlingen als hier. Die Generalstaaten sind der Mittelpunkt, wo sich jeder Staatsvortheil kreuzt und wo man am mehrsten auf seiner Hut seyn muß. Zu klein, um an und für sich eine Rolle zu spielen, wirft sich dies Land immer dem in die Arme, wer am besten Ränke zu schmieden, seinem Handel zu schmeicheln und aus unbedeutenden Zufälligkeiten Vortheil zu ziehen versteht. Es liegt im Mittel-

punkt aller übrigen Staaten; alle Nachrichten fließen hier zusammen, weil man von allen Enden her sie hier am geschwindesten erhalten kann. Jeder unnütze Streit, der sich vielleicht im Innern der amerikanischen Wälder entspinnt, wird hier verhandelt, kommt hier zur Sprache und theilt sich von hier aus allen andern Kabinetten mit. Hier werden die feinsten Fäden nach und nach zu Schiffstauen gesponnen und jeder Nadelstich kann tödtliche Wunden gebären. Hier ist der Ort, wo sich Höfe durch die dritte Hand oder durch die Macht des Zufalls einandern nähern und entfernen; wo eine ewige Reibung statt findet; wo jedes Wort auf die Wage gelegt werden muß, ehe es von den Lippen kommt. Hier ist selten oder nie von Degen und Kanonen die Rede; aber alle Künste der Ueberredung und Verführung sind hier zu Hause und jedes Fäserchen der Politik hat da seinen Spielraum, wo es Wurzel treibt. Unsre Zimmer sind nicht sicher, und unsre Archive öfnen sich den Bestechungen. Meine Brieftasche kommt mir nie von der Seite; denn selbst unter sieben Schlössern ist sie der Verrätherey ausgesetzt. Deswegen pflegt man sich jetzt, wie es scheint, mehr

an den Mann als an sein Haus zu halten; weil man schon aus Erfahrung weiß, daß aus letzterm nicht viel zu holen ist."

Der Graf hielt inne und sah starr vor sich hin. Mancherley Ueberlegungen schienen ihn zu beunruhigen. Es war ein Zeitraum wo die Verhältnisse aller Höfe auf das seltsamste gegen einander gespannt waren; wo alles in Gährung brausete und irgend ein starker Ausbruch zu befürchten stand. Bey dieser Krise nun, war der Haag der Zauberkessel, wo man die Kräuter kochte, deren Saft ein Hof dem andern reichte und wodurch alle Welt trunken werden sollte. Die Erscheinung des Grafen als außerordentlichen Gesandten, machte Aufsehen; und manche seiner Amtsgenossen hatten schon vor seiner Ankunft alle Arten von Ueberlistung anzuwenden gesucht, um den Zweck der Sendung zu erfahren. Das Geschäft des Grafen war schwer und verwickelt. Es kam alles darauf an, gewisse Annäherungen mit ein paar Höfen zu bewerkstelligen, davon die Wirkung längstens binnen einem halben Jahre ein Bündniß seyn mußte; wollte er anders von seinen Verhandlungen Ehre und bey seinem Hofe Dank verdienen. Geschahe

aber alles dieses, so gereichte es offenbar dem —schen Hofe zum unausbleiblichen Nachtheil; der also, wie er durch seine Ränke nur einen Laut davon vernahm, alle Hebel in Bewegung zu setzen suchte, um dies zu hindern. Die feinsten Künste der Kabale, der Bestechungen und der Treulosigkeit anzuwenden, und im goldnen Regen auf den Schoos aller, die nur winkten, herabzutraufen: schien ihm jetzt um so nöthiger, je mehr seine Wichtigkeit und sein Einfluß auf dieser Seite für die Zukunft auf dem Spiele stand. Der Graf fürchtete dieses, und Bellrieds Unglück und Beraubung überzeugten ihn davon nur allzusehr. Nun mußte der ganze Gang des Geschäftes abgeändert und ein anderer Entwurf ausgesonnen werden, der, er mochte auch noch so künstlich gesponnen seyn, immer noch etwas von dem Vorhaben ahnden ließ, das doch so sehr verborgen bleiben mußte, wenn es sollte gelingen. Es fehlte zwar dem Grafen eben nicht so sehr an kaltem Blute, daß er sich nicht hätte fassen und einen Versuch wagen sollen, seinem Gegner den Vortheil wieder aus den Händen zu winden. Sein Alter und andre Erinnerungen aber versetzten ihn in eine

Aengstlichkeit, die nur durch die Betrachtungen verscheucht werden konnten, welche er sich am Hofe und in der Ebbe und Fluth von Geschäften und Erfahrungen daselbst erworben hatte. Er versuchte es sich zu beruhigen, und seine Neigung zu Bellrieden ließ ihn bald jenen Vorfall als ein Unglück ansehen, dem niemand auszuweichen im Stande sey. Es war ihm eigen, daß er jede Kleinigkeit wissen wollte, wenn es darauf ankam jemanden einen untergelaufnen Fehler zu verzeihen, der ihm unnöthige Mühe verursachte und ihn zu verstärkter Thätigkeit aufforderte. Jetzt suchte er eine Spanne lang der Kette nachzugehen, woran er die verschiedenartigen Begebenheiten dieser Nacht angereihet glaubte.

„Wie kam es denn, fieng er an, daß Sie gestern so allein ausgegangen waren?“

„Wahrhaftig, erwiederte der Sekretär, wenn ich bis auf den ersten Ursprung zurückgehen soll: so dringt sich mir eine ganz neue Bemerkung auf, wenigstens habe ich sie noch nie mit der Lebhaftigkeit gedacht.“

„Nun?“

„Ich meyne die Abhängigkeit des Menschen von äußern Zufälligkeiten."

„Weiter —!

„Was habe ich nicht alles herausgegrübelt um mich zu entschuldigen. Gewiß, ich wagte es nicht zu glauben, daß ich sobald Verzeihung erhalten würde, als ich jetzt das Glück habe zu erfahren."

„Ich wollte Ihre Erzählung hören."

„Wenn ich an einem fremden Orte bin, pflege ich allezeit Straße auf Straße ab zu laufen; ich werde dann gezwungen mir gewisse Merkzeichen zu machen, nach denen ich mich richten muß, wenn ich überall zu Hause seyn will. Hat man einen Wegweiser, so verläßt man sich auf ihn; setzt die eigne Aufmerksamkeit hintan, muß auf alles mit Gewalt gestoßen werden, ehe man es behält, und lernt in Ewigkeit nicht selbst bemerken, noch je eine große Stadt kennen."

„Ihre Weise mag gut seyn; aber uns hat sie diesmal unendlich geschadet. Wie kam es, daß Sie den Einfall hatten gerade gestern eine solche Wandrung anzustellen?"

„Lachen Sie nicht. Eine Fliege trieb mich hinaus."

„Eine Fliege?“ —

„Ich saß am Arbeitstische und hatte alle Hände voll zu thun; mir fiel nichts weniger ein als auszugehen. Wie ich zum fünften Punkt der bewußten Schrift kam, konnte ich den rechten Ausdruck nicht finden. Ich hielt die Feder unbeweglich in der Hand und sah steif und starr auf den Nagel des rechten Daums. Im Augenblick kam eine Fliege und setzte sich darauf. Sie stellte, wie es schien, tiefsinnige Betrachtungen an, versank in Grübeleyen und kratzte sich hinter den Ohren. Als es ihr nicht gelingen wollte, rieb sie sich die kleinen Hinterbeine; sann dann wieder in der Stille für sich nach, und legte den Vorderfuß an die Nase. Ich zog eine Vergleichung zwischen mir und dem Thierchen, das so weise aussah. Jetzt machte ich eine Bewegung, sie floh davon. Meine Blicke verfolgten sie. Sie setzte sich auf ein Gemälde unter dem Spiegel, das ich vorher nur flüchtig betrachtet hatte. Es stellte eine schöne Gegend vor, durch die sich eine Landstraße schlängelte. Im Vorgrunde stand eine Gruppe von Leuten, die auf eine Kutsche in der Ferne begierig blickten. Sogleich verfiel ich auf den Gedanken, daß Sie bald

kommen müßten; vielleicht in einem ähnlichen Reisewagen. Augenblicklich rollte auf der Straße ein Wagen herbey, daß die Fenster klirrten; kein andrer als der Herr Graf konnte es in meinen Augen seyn. Ich stieß den Fensterflügel auf und zog in der Eile mit dem Ermel ein Dintenfaß hinab, welches die blonden Haare einer Dame beträufelte, die eben aus jenem Wagen stieg. Sie blickte in die Höhe; es war zu spät mich zu verbergen. Wenn ich dem Zufall viel einräume, so suche ich ihn auch zu benutzen. Ohne Ueberlegung rafte ich einige Papiere in die Tasche, sprang hinab, stellte mich betäubt und erschrocken und bat auf das kläglichste um Verzeihung. Sie wurde mir gewährt; triumphirend trat ich mit in ihr Zimmer ein. Unser Gespräch war heiter. Nie hatte ich ein schöneres Weib gesehen. Mir ward warm, jedoch hätte ich mich gehalten trotz meiner Schwäche in diesem Punkt. Allein wie oftmals ein Zug, eine Mine, ein einziger Umstand uns unwiderstehlich hinreißt und zum auflodern bestimmt; indeß vielleicht tausend anziehendere Reize und weit richtigere Schönheitslinien uns kalt lassen: so geschah es auch hier. Kaum hatte ich sie

noch einmal mit einem ſtarken Blick überſchaut: als eine gewiſſe unbeſchreiblich reizende und doch ungezwungne Mine mich in Flammen ſetzte. Ein Schönpfläſterchen war es, das auf eine ſo vortheilhafte und wirkſame Art über dem rechten Grübchen im Hinterhalt lauſchte: daß bey mir Blick und Brand, wie Blitz und Schlag beym nahen Donnerwetter, eins war. Ich ſuchte mich zu faſſen. Aber was hilft dem Trunknen ein Stab; er ſchleudert ihn von ſich und taumelt wie zuvor. Außer mir ergrif ich ſie bey der Hand und ließ alle meine Gefühle, wie elektriſche Funken, in ihre Fingerſpitzen überſtrömen. Sie zuckte, wurde roth und indem ſie ſich an einem Spiegel vorüber ſchwenkte, ward ſie ſich gewahr.

Das Feuer im Geſicht vermehrte ſich.

„Gewiß, der Zufall that durch Sie alles was er konnte, um mich ſchön zu machen!“ ſagte ſie und fuhr mit dem Tuche nach der Wange.

Im Nu war das Schönpfläſterchen verſchwunden. Es war nichts als ein Tintentröpfchen aus dem unglücklichen Fenſter geweſen, was mich ſo bethört hatte.

„Daß ein Tintenfaß uns zum Narren machen kann, darüber möchte man im Ernste närrisch werden!“ sprach der Graf.

„Die Wirkung dieser Täuschung dauerte fort, ich mochte mich zu fassen suchen, wie ich wollte. Immer gauckelte meinem Auge noch die Mine vor, die unter tausenden allein im Stande gewesen war mich zu bezaubern; und so sehr ich mir auch Mühe gab alle ihre Züge wieder in die Lage zu stellen, da sie mir noch gleichgültig waren: so log doch die zauberische Phantasie das Gegentheil mir so mächtig vor, daß es beym Alten blieb.“

„Und ist es wohl gar noch?“

Bellried zuckte die Achseln. „Endlich rafte ich mich auf, da ich ohne Unbescheidenheit nicht länger bleiben konnte. Mein Blut brauste; die Pulse schlugen heftig. Mich wieder an den kalten Arbeitstisch zu heften und den Betrachtungen einer Fliege pflegmatisch zuzuschauen, war wohl in meiner Lage von keinem Erdensohne zu verlangen. Ich rennte davon, allein und ohne Begleitung. und schnappte nach Luft. — So waren die Umstände beschaffen die mich sammt den Papieren hinaustrieben und jenem Unbekannten in die Hände lieferten.“

„Zum

„Zum rasend werden! Also eine Fliege soll meine Reise unnütz machen; soll die Entwürfe unsers Hofes vereiteln; soll den Bund zerreißen, den zu knüpfen wir schon so lange mit Händen und Füssen arbeiten?“

„Eigentlich war es wohl eine Pomeranzenschale, über die wir gestolpert sind.“

„Noch besser! — Ihre Einfälle werden ja mit jedem Augenblick sinnreicher.“

„Als der Taumel meiner Sinne unter der Volksmenge und im bunten Gewühle der Stadt allmählich nachgelassen hatte, ward mirs merklich kühler. Ich konnte freyer athmen und unbefangner alles um mich her betrachten. Es fieng an zu dämmern, ich trat meinen Rückweg an. Schon sah ich unser Haus in der Ferne, und ein angenehmes Wohlbehagen bemächtigte sich meiner; weil ich glaubte das Gesicht mit der Zaubermine lausche am Fenster und werde, wenn ich kommie, etwan an der Treppe vorbey schlüpfen. Es ward alles so frisch und kräftig um mich herum, als lustwandle ich in einem Garten oder Gewächshause, wo Blumen und Früchte mir entgegen dufteten. Ich konnte dies Gefühl nicht wieder los werden, und im Au-

genblick sah ich eine Pomeranzenschale an der Seite liegen, die meinen Blick in die entgegengesetzte Straße zog, wo ein Mädchen mit Früchten herumgieng und ihre Waare ausbot. Die Begierde meine Geschmacks- oder wenigstens Geruchswerkzeuge zu ergötzen, wurde nun so lebendig: daß ich Haus, Heimweg, Engelsgesicht und alle die schwächern Vorstellungen vergaß, und nur die letzte sinnlichere zu verwirklichen suchte. Am Ende der Straße holte ich die Fruchtverkäuferin ein, und langte eben nach ihrem Korbe: als ein paar Packträger einen Ballen aus dem vorstehenden Kaufladen so plötzlich zwischen uns schoben, daß ich in der engen Straße aus dem Gleichgewicht kam und unstreitig in den Kanal gestürzt seyn würde, wenn nicht eine vorüberfahrende Trekschuyte mich aufgefangen und auf die entgegenstehende Seite gebracht hätte. Unterdessen waren die Früchte weg, und meine Begierde nur noch brennender. Jetzt machte sich ein Jude an mich und bot mir eine goldne Dose zum Verkauf an. Sie gefiel mir, denn sie hatte ein weibliches Gemälde mit gewissen Aehnlichkeiten — Sie errathen schon, welche? — die mir auffielen. Wir giengen auf das nahe Kaffee-

haus um des Handels eins zu werden. Ich starrte unverwandt die Malerey an und überließ mich den süßesten Träumereyen. Der Mann wand mir die Dose wieder aus der Hand und verlohr sich plötzlich, als habe er es nur darauf angelegt, den Zunder in mir zwiefach zum glimmen zu bringen. Ich ließ mich ins Spiel ein, und verlohr in der Zerstreuung alles was ich bey mir hatte, bis auf den letzten Dukaten. Jetzt erschien jener wieder und wollte aufs neue handeln. Aber ich hatte kein Geld mehr. Zum Borgen schien er keine Lust zu haben. Ich mußte zusehen, wie ein andrer den Kauf schloß. Meine Quaal will ich Ihnen nicht schildern. Es ward spät und dunkel. Ohne Wegweiser trat ich meinen Rückweg an und verfehlte ihn gänzlich. Unwille und Verwirrung waren die vorzüglichsten Ursachen. Nun gerieth ich ins Schiff und — hatte kein Geld. Der grosmüthige Jude daselbst und der auf dem Kaffeehause waren eine Person."

„Die Minen waren fein angelegt. Zufall und List, beydes lockte Sie in die Falle. Aber denken die andern Menschen so? Der Minister spräche Ihnen den Kopf ab, und in den Augen

aller andern wären Sie verlohren. Denn verdammt! wer kann es begreifen — Ihre Phantasieen und ein ofner Thorweg sollen Bündnisse trennen, die für die ganze Welt wohlthätig sind; sollen vielleicht Nationen unglücklich machen; sollen Gährungen hervorbringen, die in den bösartigsten Krieg ausarten können, wo Völker gegen Völker zu Felde ziehen; wo vielleicht die halbe Oberfläche der Erde verwandelt, verwüstet und zerrüttet wird; sollen machen, daß vielleicht, wo jetzt ein Fluß ist, dann eine dürre Steppe steht; wo jetzt eine lermende Königsstadt sich brüstet, dann eine verlaßne Bauerhütte liegt; sollen vielleicht den Urenkeln unsere Landkarten so unkenntlich machen, daß sie nicht wissen ob sie aus der Elbe oder aus der Garonne trinken; sollen vielleicht drey Welttheile zusammenschmeißen und den vierten in tausend Theilchen zerstückeln — und das alles durch eine elende Pomeranzenschale!"

„Es wäre ängstliche Uebertreibung, wenn ich nicht wüßte daß Sie spotteten. Allein ich habe im Ernste so etwas ähnliches herausgebracht. Ich mußte auch selbst bey aller Verlegenheit laut auflachen, als ich auf dem Heimwege nach Ursachen

sann, die mich bey Ihnen entschuldigen sollten und gerade bey obigen Kleinigkeiten stehen blieb. Aber was hilfts; ich habe noch mehr Wahrscheinlichkeiten aufgesucht, blos um mich gegen alle Vorwürfe, die ich vermuthete, zu schützen. Nothwehr macht sinnreich. Diesem zufolge, hören Sie mich an! kann der Bettler so gut in der Reihe der Dinge wirken, als die Kaiserin, die zwischen beyden Welttheilen wohnt. Auch das unbedeutendste Insekt kann die Ursache zu einer Zerrüttung der Erdbewohner in seinem Schoße tragen. Wer kennt die unermeßliche unübersehbare Kette des Zufalls, wer die verworrnen Wege des Schicksals; wie eins ins andre greift, wie eins vom andern abhängt! — so sprach ich zu mir selbst und vertiefte mich immer mehr in meinen Satz. Wer kennt, zum Beyspiel, den ersten Stoß zur großen Völkerwanderung des fünften Jahrhunderts, welche Nationen zusammen schmolz, die nie an einander gedacht hatten; die unzählige Völkerstämme in entgegengesetzte Winkel der Erde drängte, wovon sie im Traume nichts ahndeten; die wenigstens Europa in die Lage setzte, in welcher es jetzt ist, und die uns zu Abkömmlin-

gen gerade dieser und keiner andern Barbarenhorde machte. —"

„Fliegen und Pomeranzen sind da; was wird nun kommen —?"

„Ich lasse mich nicht stören. Wir wollen einmal annehmen daß im Innern des nördlichen Asiens ein Völkchen lebte, das zufrieden und ruhig im bloßen Genuß der thierischen Triebe auf einer der untersten Stufen der Bildung stand. Das Krachen eines ausgehöhlten Holzes war diesen Naturshöhnen Wohlklang und ein Maultrommelton der entzückendste Gesang. Sie aßen wenn sie etwas hatten und kümmerten sich nur um die Gegenwart. Einsmals fiel es einem Wurm ein —"

„Ein Wurm — —"

„— eine der größten Haselnüsse anzubohren, wovon der Busch am Wege stand. Die Nuß trocknete und fiel herunter. Nicht weit davon auf einer Wiese tummelte sich eine Schaar wilder Jungen im grünen Grase herum. Zwey verfolgten einander bis zum Haselbusche. Der eine blieb hängen und wurde vom andern beym Schopfe gefaßt. Er trat auf die Nuß; diese rollte und brachte ihn aus dem Gleichgewichte, und weil das Erd-

reich überdies abhängig war, glitt er aus und stürzte den Berg hinunter.“

Eine Pause. Bellried sah den Grafen an.

„Hätte die Nuß nicht dagelegen, so geschah das nicht. Das Spiel konnte jede andere Wendung nehmen, nur mußte es sich nicht gerade mit einem Sturze endigen. Der Junge blieb todt. Aus Scherz wurde Ernst. Die Verwandten waren eben jetzt in einer ärgerlichen Stimmung; sie kamen herbey und brachen dem andern ebenfalls den Hals. Wuth loderte nun in allen Blicken; es entstanden zwey Partheyen, die sich durch immer neue Feindseligkeiten gegen einander erbitterten, als längst die erste Veranlassung des ganzen Streits vergessen war. So zerfleischte man sich zwey Jahre lang; bis der eine Volkshaufen endlich zum Lande hinaus gejagt wurde und mit Wuth und Verzweiflung auf die Nachbarn stürzte. Diese wehrten sich nicht so gut, weil sie noch etwas zu verliehren hatten und mußten deswegen unterliegen. Die Ueberbleibsel wurden dem Sieger einverleibt, der an Macht zunahm. Man würgte sich durch verschiedne nahe Völker hindurch, weil man einmal daran gewöhnt war, und rollend gieng

der Zug wie ein Fluß, der auf seiner Reise alle Bäche aufnimmt und durch jeden Wasserstrom mächtiger anwächst, immer nach Süden zu. Jetzt waren sie schon mehrere hunderttausend Mann stark und stürzten sich auf die Hunnen. Diese lagen noch im Schlummer und konnten sich daher nicht mit der nöthigen Kraft wehren. Sie mußten auswandern, verdrangen dafür andre Stämme und lernten fechten. Sie trieben die Gothen vor sich her, und diese rafften unzählige kleinere Völker an sich. Jetzt kam der ganze Gewaltshaufen in unsere Gegenden und trieb alles zu Paaren. Ein Volk jagte das andre, ein Stamm stieß den andern. Alle unsre jetzigen Staaten schwammen noch unentwickelt durch einander; nach und nach sonderte sich jeder Theil von dem andern ab; der eine stieg, der andre sank. Eine neue Schöpfung wurde gleichsam sichtbar. So entstanden wir, und so läßt es sich auf Millionen andre Fälle erklären, wie wir entstanden sind."

„Sonderbar! also damit wären Sie entschuldiget."

„Ich wollte nur sagen daß Kleinigkeiten und große Weltbegebenheiten sich auf diese Art so gut

zusammen reimen, daß man nicht weiß was klein und unbedeutend, und was groß genannt werden soll. Ja ich habe sogar die wirkliche Geschichte auf meiner Seite. Ludwig XIV. hatte nichts zu thun und ließ sich ein Haus bauen. Nach seiner Meynung war ein Fenster —"

„ein Fenster — —"

„— etwas schief gerathen; er zankte deswegen mit seinem Minister Louvois, der um ihn war. Wahrhaftig, rief dieser, ich muß dem Könige etwas zu thun geben, sonst murrt er noch über alles. — Er hielt Wort. In wenig Wochen war die ganze Welt zusammen gehetzt; ein fürchterlicher Krieg verschlang die blühendsten Gegenden. Die schönen Rheinländer standen in Feuer und Flammen. Was hat ein schiefes Fenster für ein Verhältniß mit ganzen Völkern, deren schönste Blüte auf den Schlachtfeldern verscharrt wird? Oder ist es lächerlicher den Grund der Völkerwanderung in einer Haselnuß zu suchen, als jenen Mordkrieg in einem übelgerathnen Fenster? — Preussen hat seine Königswürde einem Lehnstuhle zu verdanken."

„Ein Lehnstuhl —"

„Der Kurfürst konnte es nicht verschmerzen, daß ihm der Prinz von Oranien, der eben König von England geworden war, bey einem Besuche, den er ihm abstattete, keinen Lehnstuhl vorsetzte; da er sich doch selbst eines solchen bediente. Ueberzeugt er thue es in der Absicht, um ihm seine königliche Würde fühlen zu lassen: nahm sich der ehrgeizige Fürst vor, nicht eher zu ruhen als bis er ebenfalls die Krone auf dem Haupte hätte, damit er nicht wieder so behandelt werden könnte. Ein Lehnstuhl und eine Krone, man denke!"

„Der Kontrast ist allerliebst. Im Lehnstuhl sitzt sich es warm und weich; eine Krone ist schwer, hat überall Spalten und hält weder Wind noch Wetter, weder Regen noch Sonnenschein auf. Daß das eine nicht ohne das andre seyn konnte, war wenigstens in diesem Falle gut. — Sie suchen sich übrigens listig genug mit Ihren Entschuldigungsgründen bey mir durchzuschrauben. Besser wäre es aber, wenn Sie gleich mit auf Mittel und Wege gesonnen hätten die Sache wieder gut zu machen. Denn wahrhaftig mit allen Ihren Fliegen und Nüssen und Fenstern und Lehnstühlen kommen wir beym Minister nicht durch.

Die Aufgabe ist schwer die nun gelöst werden soll; unermeßliche Riegel sind uns vorgeschoben."

„Der Zufall hebt sie vielleicht, so gut als er sie uns in den Weg warf. Wie soll der Anfang werden?"

„Ganz im Stillen werde ich mich zum Rathspensionär von Holland begeben, der eben hier ist. Geschwindigkeit ist das beste.

Jetzt trat ein Bedienter herein und überreichte dem Grafen einen Brief, der so eben war abgegeben worden und nichts als die Worte enthielt:

„Ich benachrichtige den Grafen N. daß er sich vor der Korsikanerin zu hüten hat."

Der Graf stutzte und gab ihn stillschweigend dem Sekretär. Dieser wußte zwar eben so wenig was dies zu bedeuten habe; jedoch besann er sich, daß er bereits im Schiffe vor einer Korsikanerin war gewarnt worden. Er theilte diese Bemerkung dem Grafen mit und zerbrach sich den Kopf, ohne im Stande zu seyn eine Wahrscheinlichkeit auszusinnen, die zur einstweiligen Befriedigung hätte dienen können. Er bemerkte daß der Graf unruhig ward, so oft von der Korsikanerin die Rede war. Bey dem allen aber dünkte ihm die Sache

zu wichtig, als daß Leute von ihrem Handwerke und ihrer Denkungsart gleichgültig darüber hätten hinschlüpfen sollen. Wer dieser Ich mit seiner Nachricht war, wußten sie freylich nicht; jedoch schien es nicht wahrscheinlich, daß unächte Absichten dabey verborgen seyn sollten; weil sie ja weder eine Korsikanerin kannten, noch wußten, was es irgend für eine Beschaffenheit mit ihr habe und welche Rolle sie spiele. Bereit, auch die entfernteste Möglichkeit aufzufassen, wodurch einigermaßen Aufschluß zu erlangen seyn möchte: glaubte Bellried daß er am ersten in diese Verhältnisse eindränge, wenn er eine von jenen Personen des Schiffs, den Juden, den Kapitän, oder den unbekannten Warner auffinden würde. So dunkel und düster auch der Nebel seiner eignen Schicksale auf ihm ruhte; da er weder wußte welchem Lande er sein Daseyn zu verdanken, noch wem er angehört hatte; und da er blos durch Glück und Zufall, wie er glaubte, zur Gunst des Grafen, und durch diese zu der jetzigen ehrenvollen Stelle gelangt war: so lag ihm doch immer der Vortheil des Ganzen mehr am Herzen, als daß er lange über unbedeutende Punkte hätte grübeln sollen. Er freute sich

schon im Geiste zum voraus über die Entdeckungen, die er zu machen vielleicht so glücklich seyn würde; und müde und matt von den Begebenheiten der schlaflosen Nacht schlummerte er ein. Nach einigen Minuten Schlafs dünkte es ihm, als höre er ein starkes Geräusch und als werde ihm die hohle Hand gekitzelt. Diese Empfindungen waren das Mittel zwischen Bewußtseyn und Traum, und als wenn sich körperliche Gefühle mit den Spielen der Phantasie herumbalgten. Es kam ihm vor, als träufle man Balsam auf seinen Mund, und bestreue ihn mit wohlriechenden Kräutern. Er erwachte. Alles war um ihn her still; er ganz allein im Zimmer. Die Sonne stand schon wieder tief und spielte blaßroth durch die Vorhänge. Er sprang auf, um seine Kundschafterreise anzutreten. Der Graf war, wie Bediente ihm meldeten, zum Pensionär gefahren. Als er nach dem Hute grif, fielen seine Blicke in die hohle Hand. Mit rothen Buchstaben stand da geschrieben: Korsin. Er stutzte gewaltig, und konnte sich nur mit Mühe überzeugen, daß es keine Täuschung war. Sollte ihm die Korsikanerin so nahe gewesen seyn, und weswegen? das war es, was er nicht begreifen

konnte. — Nach einigen Umschweifen kam er am Y an und gieng längs dem Rande spazieren. Ein Schiffer lag hier am Damm und sah mismuthig in die Fluth. Eingedenk seines Vorhabens, versuchte Bellried ein Gespräch. Der Mann nahm sich nicht die Mühe den Mund aufzuthun. Er fragte, was ihm denn fehle.

„Glück, versezte dieser, weiter nichts."

Bellried erbat sich Erläuterungen darüber.

„Ich bin ein Heringsfänger, fuhr jener fort, und wäre mir das Ruder nicht zerbrochen, so wäre ich zuerst im Texel eingelaufen und hätte den Preis und meine tausend Gulden gewonnen."

„Wie kam es denn daß das Ruder zerbrach?"

„Wie es kam, Herr? Frage Er nicht so dumm! Es zerbrach."

Bellried wandte sich auf eine andre Seite, wo ein paar Leute heftig mit einander redeten.

„Ich bin ein freyer Mann, erschallte es, ein freyer Republikaner, und Ihr seyd ein Hund!"

Der Fremde, den dies zu ärgern schien, rief kreischend: „Ha, schöne Freyheit! Ihr müßt dem Verkäufer eure Heringe einmal, und dem Staate sechsmal bezahlen."

„Dafür legen wir uns selbst diese Last auf, wir selbst durch unsre Abgeordneten; wir schließen Krieg und Frieden, alles durch unsre Bevollmächtigten.“

„Richtig! Und durch das viele Krieg- und Friedenschließen sind solche ungeheure Ausgaben nöthig geworden, daß Ihr den Fisch siebenmal bezahlen müßt. Wenn nun eure Regierung, der Ihr alle Macht übertragen habt, Fehler auf Fehler macht; sich in fremde oder unnöthige Händel mischt; Euch in Schulden stürzt; Ihr sie bezahlen müßt und darüber kümmerlich zu leben gezwungen werdet; seyd Ihr da noch frey? O ihr Thoren mit eurer Freyheit, seyd ihr da nicht so gut Sklaven als irgendwo?“

Der Holländer fuhr nach einem Matrosenmesser und gieng auf den Fremden los, weil er sich erdreistet hatte an der belgischen Freyheit zu zweifeln. Jener, der mit solchen Beweisgründen nichts zu thun haben mochte, lenkte ein und besänftigte den hitzigen Patrioten. Er trat zu Bellrieden.

„Sie haben unserm Streite zugehört, fieng er an, was halten Sie davon?“

„Das ist keine Frage; der Mensch ist frey so lange er sichs einbildet."

„Und bildet sich solches ein, so lange er sich selbst das Fell mit über die Ohren ziehen darf; von andern aber erträgt er es ungern. Knirschend beißt er in die Ketten die man ihm reicht; sich selbst legt er zentnerschwere mit Freuden an. Der süße Wahn macht es ihm erträglich. — Aber lächerlich ist es auf alle Fälle, daß man aus der Monarchie gejagt wird, wenn man Freyheit behauptet, und in der Republik die Messer wider sich gezuckt sieht, wenn man sie läugnet. Fließt nicht daraus die Lehre: daß man die Narren glauben lassen muß, was sie wollen, denn nie erndet man Dank ein?"

Je mehr der Mann sprach, je mehr zog er Bellrieden an sich. Nur wußte dieser nicht, woran er eigentlich mit ihm war, und was er mit seinem Gespräche haben wollte. Er ahndete eine Absicht, ob er gleich nicht wußte, welche. Plötzlich fuhr es ihm durch den Sinn, ob das nicht wieder der portugiesische Jude seyn könnte. Er blickte forschend hin und es schien ihm gewiß zu seyn. Nur kam er ihm etwas unkenntlicher vor. Die

Blicke

Blicke des Juden fielen bald auf das Wasser, bald auf Bellrieden zurück. Er sah sich verstohlen um, aber immer suchte er diesen festzuhalten um seine Aufmerksamkeit von irgend einem andern Gegenstande abzulenken.

„Endlich einmal!“ rief er jetzt aus und verlohr sich plötzlich unter die Volksmenge.

Im Augenblick lichtete ein Schiff die Anker, welches Bellried zwar schon längst bemerkt, aber durch die Zudringlichkeit des Fremden genauer zu beobachten verhindert worden war. Es segelte nach England, wie er von den Umstehenden erfuhr. Unwillig auf sich selbst, daß er nicht eher sich darum bekümmert hatte, war er im Begrif ein Boot zu besteigen und sich hinrudern zu lassen, um vielleicht irgend eine Entdeckung zu machen. Augenblicklich erschien der Portugiese wieder und ergrif ihn bey der Hand. Ohne sich umzusehen wollte er sich rücklings von ihm losmachen; aber er blieb eingewurzelt stehen. Denn der Graf stand auf dem Verdeck des englischen Schiffes und sah sich vergnügt um. Neben ihm lehnte das Mädchen von gestern mit der Zaubermine, dreymal schöner als vorher.

„Die Korsikanerin!" hörte man vom Lande her rufen, und jedermann gaffte hin.

Das wäre also die Korsin, murmelte Bellried; unmöglich weiß das der Graf und kennt die Gefahr! — Er schleuderte die Hand des Juden mit Macht zurück und sprang ins Boot. Plötzlich spannte das englische Schiff alle Segel auf und ward immer kleiner und kleiner.

„Hüten Sie sich, Herr Graf!" schrie Bellried.

Umsonst; es verschwand. Nur noch wie ein kleiner Punkt sah man es auf der Höhe des Meers schweben. Bellried staunte mit ofnem Munde die Spiegelfläche des Wassers an. Kein Wiederhall gab ihm seine Worte zurück. Langsam ließ er sich wieder ans Land setzen und konnte sich immer kaum die Sache als möglich denken. Der Graf fort nach England, rief er, mit so viel dringenden Geschäften beladen, die er ohne die triftigsten Ursachen nicht bey Seite setzen durfte! Also vermuthlich betrogen, überlistet von der räthselhaften Korsin, die uns vielleicht vom Anfange an beobachtete; ob es gleich nichts als Zufall seyn konnte, daß ich ihre Bekanntschaft machte. — Es schwindelte

ihm wegen der Zukunft. Eilig stieg er wieder ans Land, um vielleicht den Portugiesen noch zu erblicken und von ihm etwas herauszupressen. Denn daß dieser mit dem ganzen Vorfall zu thun hatte, schien ihm nun ausgemacht zu seyn. Nirgends konnte er ihn finden. In Gedanken blieb er endlich hinter zwey Leuten stehen, die sehr heimlich miteinander thaten.

„Mir gab er, sagte der eine, einen Gulden, damit ich ihn durch Grobheiten im Nothfall vom Schiffe wegtreiben sollte."

„Und ich, erwiederte der andere, bekam noch einmal so viel; damit ich durch Lärmen und Schreyen ihn zu uns auf die andre Seite ziehen mußte."

Sie giengen weiter. Bellried aber blieb in Betrachtungen verlohren stehen. Daß die Sache durch die feinsten Fäden zusammengeknüpft war, sah er nun wohl deutlich ein; wußte aber immer so wenig als vorher. Sogleich holte er die Beyden wieder ein, und nach dem dringendsten Zureden, indem er jedem einen Dukaten ausspendete, gestanden sie ihm offenherzig: daß sie — nichts wüßten. Der vorgebliche Heringsfänger hielt

den Fremden für einen Kaufmann aus der Levante, und der Republikaner für einen Ausgewanderten. So widersprechend diese Nachrichten waren, so wenig Grund schienen sie auch zu haben. Zuletzt entdeckten sie ihm aus besondrer Zuneigung in Rücksicht der Dukaten: daß sie bemerkt hätten, wie er öfters ein weißes Tuch herausgezogen, dem Winde entgegen gehalten und wieder beygesteckt hätte.

„Weiter wissen wir nichts, wenn wir die Wahrheit reden sollen; setzten sie hinzu. Indessen danken wir schönstens."

Das war alles was Bellrieden der Gang nach dem Y einbrachte; hinlänglich ihn tiefer zu verwirren, aber wenig geschickt ihn auch nur im geringsten auf die Spur zu bringen. Die Abreise, Flucht oder Ueberrumpelung des Grafens mit anzusehen, schien ihn der Zufall herbeygeführt zu haben; aber das dünkte ihm kein Ungefähr, daß er ihm nicht zu Hülfe zu eilen vermochte, und nur die künstlichen Vorbereitungen des Fremden konnten ihn daran verhindert haben. — Er gieng mit starken Schritten nach Hause. Es war schon dunkel. Man überreichte ihm einen versiegelten

Zettel. Er war vom Grafen, der ihm meldete: daß er im Begrif sey eilig nach England überzusetzen. Die wichtigsten Ursachen wären dazu vorhanden und er nicht im Stande gewesen ihn noch vorher zu sprechen. Es wäre die sonderbarste List mit im Spiele, der er zuvor kommen müsse. Vorzüglich zeichne sich eine gewisse Person aus, er wisse nicht ob Mann oder Weib oder was für ein Wesen, die sich in die Gestalt einer Korsin gehüllt habe, eine verwickelte Rolle spiele und nur durch Geschwindigkeit überwunden werden könne. — Zuletzt empfahl ihm der Graf noch das strengste Stillschweigen und versicherte ihm eine baldige Zurückkunft. Bellried ward dadurch nicht klüger und wandte sich verlegen zu dem alten Vertrauten aus der Dienerschaft, der ihm das Papier überreichte, um vielleicht einige Umstände wegen der Abreise zu erfahren. Dieser wußte ihm ebenfalls nichts weiter zu erzählen, als daß der Graf in der größten Eile und nur von einem einzigen Bedienten begleitet am Bord gestiegen sey.

„Der Himmel gebe sein Gedeihen! aber es schwebt ein schweres Ungewitter über seinem Haupte; sprach Bellried. Graf, Graf, du bist gefan-

gen, gerade da du in alle Meere seegeln zu können glaubst. Was mach ich; was muß ich thun, um die Schlinge zu zerreißen, die ihm über den Nacken hängt!"

„Nichts von alle dem, sagte der angebliche Kaufmann aus der Levante, der eben zur großen Verwundrung Bellrieds herein trat, und in dem er den Portugiesen auf dem Kaffeehause und auf dem Schiffe von neuem erkannte. — Nichts von alle dem was Sie im Sinne haben."

Bellried starrte ihn an. Ernsthaft trat der Levantiner ihm unter die Augen und ergrif seine Hand.

„Was geschehen ist, fuhr er fort, mußte geschehen, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde: weil es geschehen ist. Und was noch über den Wolken beschlossen ist, daß es geschehen soll, wird auch geschehen, wir mögen uns sträuben wie wir wollen."

„Schön! erwiederte Bellried, da brauchten wir also nur immer die Hände in den Schoos zu legen. Alle die eures Gelichters würden dann mit teuflischer Geschäftigkeit uns beym Seile führen."

„Weiter!" sprach der Portugiese.

„Den Zufall, der sich so gern um die Menschen herumschlingt, äft der Mensch auch gar zu gern an andern nach, die nämlich thöricht genug sind sich so mitspielen zu lassen. Das thatet ihr auch heute. Alles war vorgearbeitet, alles künstlich angelegt, um mich vom Grafen zu entfernen. Sonst wäre er euern Stricken entwischt.“

„Kann alles wahr seyn; aber da über den Wolken war es beschlossen, daß es so kommen sollte.“

„Noch schöner! — Freylich lenkt uns das Ungefähr nur allzuöfters; die größten Begebenheiten folgen aus den kleinsten Ursachen, und der ist mehr als Mensch der die Verkettungen der Dinge einsehen will. Allein sind wir denn so ganz Maschine, daß wir auch nicht das mindeste sollten beytragen können, um den Lauf der Dinge, so weit wir nemlich wirken können, abzuändern, oder ihnen eine beliebige Richtung zu geben?“

„Richtung? — und wo schriebe sich denn diese Richtung her?“

„Nun — es fiele uns ein, es beliebte uns die Sache so und nicht anders zu wenden.“

„Müßte nicht dieser Einfall eine Ursache, einen Grund haben?"

„Wohl —!"

„Und woher also? — nicht von außen?"

„Das kann seyn."

„Also von außen käme der Stoß, die Veranlassung so und so zu handeln. Sollte wohl aber das was außer uns ist, von uns abhangen?"

„Ich glaube — —"

„Hängt es von uns ab, wenn es regnet?"

„Nein."

„Nicht! — das wäre also schon eine Ausnahme Ihres Glaubens. Wenn Sie nun beym Regenguß den Mantel umthun, was veranlaßt Siedazu?"

„Allerdings der Regen."

„Hätten Sie sich aber fest in denselben eingewickelt und Ihr Pferd stürzte; Sie könnten sich deswegen nicht gleich helfen, brächen den Hals — wer wäre daran Schuld?"

„Doch wohl das Einhüllen in den Mantel."

„Und was an diesem?"

„Das Regenwetter."

„Also Ihr Hals und der Mantel und das Wetter standen diesmal wie eine Kette mit einander in

Verbindung. Warum gaben Sie denn nicht der Sache eine unschädlichere Richtung?"

„Da ich die Folgen nicht wissen konnte — so —"

„Also Sklave des Zufalls oder Augenblicks oder des Verhängnisses — wie Sie wollen. Wären wir da Herr, wäre nicht jeder unsrer Schritte abgemessen, abgezirkelt?"

„Ich brauchte mich nicht einzuhüllen."

„Aber der Regen — und daß Sie die Folgen nicht wußten? handelten Sie da nicht blind sklavisch?"

„Also Maschine?"

„Es klingt freylich fürchterlich. Aber was hilfts. Wir handeln nach Vorstellungen, nicht wahr? — Wo kommen diese her, nicht von aussen? nicht durch äußre Eindrücke und Wahrnehmungen?"

„Richtig! sie bestimmen unser Urtheil."

„Sind wir also Herr über diese äußern Umstände, die ganz außerhalb unsers Wirkungskreises liegen? Sie kommen und gehen wenn sie, nicht wenn wir wollen. Sind wir nun Herr über unsre Gedanken, Empfindungen und Entschlüsse?

Hängt nicht alles von außen ab, weil es erst von außen hineinkommt?"

„Es steht aber doch bey mir ob ich, z. B., jetzt spatzieren gehen will, oder nicht."

„Wirklich? Gesetzt Sie sind unentschlüßig ob Sie gehen wollen oder nicht. Endlich thut Ihr Wille, wie Sie es nennen, den Ausschlag; das heißt: der Gedanke des Spazierengehens überwiegt den des Zuhausebleibens; er siegt, herrscht und unterdrückt die Lebhaftigkeit der übrigen Erinnerungen. Hieng das von Ihnen ab, oder von Umständen die eine Kraft, Zufall, Schicksal — in unermeßlichen Kettengliedern aneinander reihete und Sie unabänderlich daran band? Zählen Sie sich einmal nur eine von den unzählichen Ursachen her, die das bewirken konnten. Erst war der Himmel trübe; aber auf einmal kam die Sonne hinter den Wolken hervor und nun konnten Sie dem Gedanken nicht widerstehen. Was zwang Sie hier?"

„Die Sonne vermuthlich —? — Begreifen kann ich wie man im Augenblick des Handelns nicht freywillig handeln kann, sondern da als bloße Maschine erscheint —"

„als ein wandernder Spiegel, der die augenblicklichen Gegenstände darstellen und zurückwerfen muß, die ihm eben gegenüber sind —"

„Aber daß man nicht vorher die Wahl haben sollte, daß man nicht vorher die Umstände oder Eindrücke so umformen und leiten könnte, daß es dann in unsrer Macht stände, sie unwiderstehlich auf uns wirken zu lassen —"

„Wie wollten Sie denn aber im jetzigen Fall die Verhältnisse so ordnen, daß die Entscheidung Ihrer Willkühr überlassen blieb? hatten Sie denn die Wolke in Ihrer Hand, konnten Sie denn dieselbe wie einen Vorhang von der Sonne hinwegziehen? Und so lange Sie das nicht konnten, hiengen Sie da nicht von der Wolke ab, in sofern solche durch ihre Bewegung einen unwiderstehlichen Entschluß in Ihnen erzeugte?"

„Kam es denn gar nicht auf mich an, ob ich den Entschluß fassen wollte?"

„Wenn wir allemal den Leidenschaften und Gefühlen folgen, die in uns das Uebergewicht erlangt haben? Im Augenblick des Handelns sind wir nicht frey, gestehen Sie — Wenn denn also? im vorhergehenden? aber ist das nicht auch einer —?

ists folglich nicht immer dasselbe; wenn es da nicht geschicht, kann es wohl dort geschehen? — Sie giengen spazieren. Vielleicht war das Gefühl vom schönen Wetter, vielleicht auch von Erholung, von Muße und dergleichen mehr, die Ursache. Es war jetzt herrschend in Ihnen, Sie mußten ihm folgen wie eine Puppe, die am Drathe läuft; wie ein Thier das seinem Instinkt folgt. Andre Betrachtungen konnten freylich dazwischen kommen, die jenes starke Gefühl, das eben so mächtig wirken wollte, schwächten. Zum Beyspiel konnten Sie bey sich denken: du willst einmal standhaft seyn, und trotz dem schönen Wetter wider die Gewohnheit zu Hause bleiben. Aber eben der Umstand, daß Ihnen dieser Gedanke nicht beyfiel und jenem den Sieg abgewann, der macht ja den Grund des unwillkührlichen Gehens und folglich des Zwanges aus. Oder es konnte Ihnen einfallen, daß Sie einen Brief zu schreiben hatten; und dann wären Sie, wenn dies der herrschende Gedanke wurde, zu Hause geblieben. Aber diese Erinnerung an das Briefschreiben und die Veranlassung dazu, hieng doch vorher wieder von äußerlichen Bestimmungen und Eindrücken ab. Ein

Freund hätte vielleicht vorher kommen müssen Sie zu bitten, daß Sie sich für ihn bey dem und dem schriftlich verwenden möchten; folglich hiengen Sie in diesem Fall von dem Freunde ab. Und daß dieser zu Ihnen kam, das lag vielleicht in der Beschaffenheit seines Mittagsessens, das nicht so gut wie gewöhnlich war, weil er es nicht bezahlen konnte, und um dieser Unannehmlichkeit auszuweichen, gieng er zu Ihnen und bat Sie, ihm zu einer Summe Geldes zu verhelfen, was Sie durch einen Brief bey irgend jemanden bewirken möchten. Folglich in allen diesen Fällen borgten Sie die Idee von außen. Sie giengen spazieren, weil der Trieb dazu, was Sie den Willen nennen, diesmal alle übrige Vorstellungen überwog; oder weil kein Freund kam, der Sie zum schreiben nöthigte, oder weil tausend andrer Ursachen nicht Statt fanden, die jene Vorstellung überwältigen konnten —"

Bellried sann auf Einwendungen.

„Oder Sie blieben wirklich zu Hause, fuhr jener fort; weil der Himmel trübe blieb und unangenehme Empfindungen erzeugte. Aber es fieng gar an zu regnen, und gerade deswegen giengen

Sie aus; weil Ihnen im Augenblick des Regnens eine herzhafte Aeußerung beyfiel, die Sie kürzlich in einer Gesellschaft gehört hatten: daß man sich über den Eigensinn des Wetters hinaussetzen müsse; daß es sich recht angenehm unter Regengüssen eintraben lasse, wenn alle übrigen Menschen unter hertraben lasse, wenn alle übrigen Menschen unter die Dächer flöhen und jeden Tropfen fürchteten. Was folgt daraus?"

„Daß unsre Entschlüsse nicht in uns liegen, meynen Sie? daß sie von unsern Vorstellungen abhängen, und diese von äußern Eindrücken, so wie diese von den Gegenständen — und daß leider! diese nicht in unsrer Gewalt wären, —?"

„Werden also nicht Furcht, Zwang, Laune, Behaglichkeit oder Millionen andre Ursachen den Ausschlag geben müssen und wir uns immer leidend dabey verhalten? Werden nicht alle unsre Gefühle, unser Wille das Werk äußrer Veranlassungen seyn? Sollten wir nicht gleichsam durch die Strahlenbrechung der uns umgebenden Gestalten geleitet werden? Und wäre das alles auf Rechnung des Ungefährs zu schreiben; muß auch nicht das Ungefähr seine Ursachen haben? Wir wollen uns über das Wort nicht zanken; es sey Ungefähr,

es sey Zufall; aber ist es nicht ein so festgesetzter bestimmter Zufall, daß es eigentlich nicht so zu nennen ist, sondern ein fortlaufender Zusammenhang von Wirkungen, seitdem es Ursachen giebt und geben wird?"

„Aber woher kommt es doch, daß wir uns frey fühlen?"

„Fragen Sie: woher kommt es, daß es uns scheint als fühlten wir uns frey? — Doch wohl daher, daß wir sehen, wie wir in ähnlichen Fällen uns anders betrugen; also, glaubten wir, hätte es auch in diesen geschehen können. Aber folgt das? Ist nicht jeder Fall auch dem ähnlichsten immer unähnlich? haben nicht einerley Ursachen die verschiedensten Wirkungen? Sind nicht die Triebfedern, welche uns leiten, allemal verschieden? Können wir also wählen, oder müssen wir unbedingt folgen?"

„Sklave! Maschine! — was kann ich dafür daß sich mein Gefühl dennoch dabey empört."

„Stürzen Sie sich einmal da zum Fenster hinunter; geschwind!"

„(hitzig) Das könnte ich!"

„Warum thun Sie es nicht?"

„Genug ich könnte es, das fühle ich. Wäre ich ein Engländer, so thäte ich es vielleicht sogleich; blos um Sie zu überzeugen —"

„Also da Sie keiner sind, so können Sie es auch nicht; es fehlt Ihnen die sonderbare Laune, die dazu erfordert würde; Sie können die Betrachtungen nicht in sich erzeugen die dazu nöthig sind. Sind Sie also frey, können Sie wählen?"

„Aber als Engländer könnte und würde ich vielleicht —"

„Ha, ha, der Engländer würde wenig gewonnen haben. Denn wenn Sie es dann auch thäten, würden Sie es wohl so ganz mit Ueberlegung, mit Kaltblütigkeit, ohne irgend eine Leidenschaft mit ins Spiel kommen zu lassen, thun? würden Sie es wohl mit Vergnügen, mit Lust beginnen, etwan so, als stiegen Sie vor einem Wirthshause vom Pferde?"

„Genug ich würde es thun."

„Und wenn Sie es dann wirklich thäten; wäre es wohl Freyheit, Herr Engländer? wäre es nicht vielmehr Trotz, Geist des Widerspruchs? Wäre ich folglich nicht die Veranlassung davon? hätte nicht ich Ihnen den Einfall angegeben?

hätte

hätte nicht ich Sie dazu bestimmt, gezwungen? und wären Sie nicht mitten im Sturze der ärgste Sklave?"

„Also — keine Freyheit, aber auch kein Zufall, keine menschliche Lenkung des Zufalls, keine Selbstthätigkeit. Die schönste Vertheidigung für Müssiggänger, die werden nun keine Hand anrühren, und für den Bösewicht, der wird seinen Leidenschaften den vollen Lauf lassen."

„Sie werden dadurch weder fleißiger werden noch ärger faullenzen, noch größre Schurkenstreiche begehen, als vorher. Der Feuerkopf wird noch immer brüten, weil er muß; er wird noch immer thätig seyn, weil er nicht anders kann, weil der Thätigkeitstrieb in ihm wirkt. Der ehrliche Mann wird noch immerfort ehrlich handeln, denn sonst wäre es kein ehrlicher Mann. Und so gut als ich denken kann: du willst dir keine Mühe geben, es hilft dir doch zu nichts; so gut kann ich auch denken: du willst thätig seyn, denn du sollst es einmal seyn. So gut als ich glauben kann, ich sey einmal dazu bestimmt diese oder jene Sache dem Glück zu überlassen; so kann mir es ja auch einfallen zu denken: du bist jetzt bestimmt dir selbst zu

helfen — und dann werde ich Hand anlegen trotz jener Behauptung, die deswegen nicht einen Punkt ihrer Wahrheit verliehrt."

„Und wenn ich also von nun an mir vornähme, die Hände in den Schoos zu legen, nichts mehr zu thun, mich auf alles stoßen zu lassen, in der festen Ueberzeugung, daß mir alle Arbeit doch nichts helfen würde: so hätte dies so kommen, so hätte ich so denken müssen; so wäre dies Vorherbestimmung, Wirkung von tausendfachen vorhergegangnen Ursachen; und ich hätte trotz der angehörten Lehre doch nicht müßig seyn können, wenn ich es sonst nicht hätte seyn sollen? Also sollte die Ueberzeugung von der gänzlichen Unfähigkeit zur Selbstständigkeit keine Verändrung hervorbringen; also wäre Ihr Grundsatz nicht schädlich für die Veredlung des Menschen?"

„Die Biene muß eine so künstliche sechseckichte Zelle bauen, sie kann sie nicht schlechter, nicht einzwey- dreyeckicht einrichten, wenn sie auch gleich wollte; oder vielmehr: dieses Wollen fällt ihr gar nicht bey. Der Bieber kann sein Haus nicht besser bauen, keine dorische, ionische, korinthische Säulenordnung anbringen, wenn er auch gleich

wollte. Die Rose kann nicht riechen wie die Nelke, das Veilchen nicht wie die Melisse. Der Dumme kann nicht so handeln wie der Kluge, wenn er gleich wollte. Und daß alle die Thiere und Blumen und Menschen nicht können, das hat seinen guten Grund. Und wenn jemand käme und diesen Menschen herbewiese, daß sie es anders machen könnten, und sie thäten es auch wirklich, so hätte das wieder seinen guten Grund. Und wo ein Grund ist, da ist ein Muß, und wo ein Muß ist, da ist kein Zufall. Oder wäre das einer, daß, seitdem unsre Holländer die Gewürzinseln verbrannt haben, die Luft daselbst ungesund geworden ist, und mehr Europäer als sonst dort sterben, die durch andre ersetzt werden müssen; und folglich der Inbegrif von Thätigkeit im Mutterlande vermindert und wer weiß zu welchen Veränderungen bis in die feinsten Theile Veranlassung wird? Sollte es nicht vielmehr Wirkung der Feuerberge daselbst seyn, die ihre schweflichten bösartigen Dämpfe weiter umherverbreiten, die Luft vergiften und Tod und Verheerung in die Menschen gießen; statt daß vorher die wohlthätigen balsamischen Würzgerüche die schwimmenden Gifte einwickelten, dämpften und

unwirksam machten? Der Geiz der Bataver ward ein Dolch, den sie sich in ihren eignen Busen stiessen; und daß sich die Zimmtbäume so fürchterlich rächten, hatte das nicht seine bestimmte Ursache?"

„Freylich öfters schieben wir aufs Ungefähr, was wir nicht ergründen können."

„Warum nicht allezeit? Denn ist es nicht immer der Deckmantel wohinter wir unsre Unwissenheit verstecken wollen? Hätten wohl je die Araber gedacht, daß ein armer Mönch im Innern eines Landes, welches sie wohl nicht einmal dem Namen nach kannten, einen wichtigen Zweig ihres Handels verkleinern würde? und wie sonderbar hiengen sie nicht von einem einzelnen Manne ab! Denn Luther kam und warf mancherley Gebräuche und religiöse Räuchereyen auf die Seite, des Harzes und Gummi's brauchte man weniger. Der Absatz dieser arabischen Erzeugnisse ward vermindert. Der Pabst und der Araber verdammten den Mönch wegen seiner Lehre aus den verschiedenartigsten Gründen. Wie unbegreiflich greifen die Dinge in einander! Wie undurchforschlich ist jeder Schritt des Menschen ins Ganze verkettet — könnte man ihm auch die mindeste freye Willkühr zuschreiben?"

„Aber wo bleibt denn da Sittlichkeit, Zurechnung, Strafe? Der Dieb also mußte stehlen, und wer ihn hängt thut Unrecht?"

„Richtig! er mußte stehlen, aber er mußte auch hängen.

„Verdient hatte er es nicht?"

„Wie hat es denn jener rechtschaffne Mann verdient, daß er vom Blitz erschlagen wird? Ists nicht in beyden Fällen Unglück? Hier that der Blitz, und dort der Staat Unrecht, wenn man es so nennen will. Aber können sich nicht beyde entschuldigen mit der Nothwendigkeit, so gut als sich der Dieb entschuldigt?"

„Also, da es einmal Blitze und Galgen in der Welt giebt —"

„— so ist es kein Wunder wenn jemand erschlagen oder gehenkt wird. Es ist kein Wunder daß jemand ersäuft, weil es Wasser giebt; daß man sich eine Wunde fällt, weil der Stein hart ist; oder noch besser: daß der Sonnenstrahl wärmt und die Nadel sticht."

„Die Vertheidigung des Diebes würde also so lauten: Ich mußte stehlen, weil ich eine Maschine bin, die keinen Augenblick frey handelt; es kann

mir demnach nicht zugerechnet werden. Was kann ich denn dafür daß meine Erziehung nicht besser war; daß mir keine bessern Begriffe von Eigenthum eingeflößt wurden, oder, wenn ich wirklich welche hatte, daß sie in mir schlummerten; oder wenn sie auch nicht schlummerten, daß doch mächtigere Gegenkräfte in mir waren, die mich auf die andre Seite zogen? Was kann ich dafür, daß ich nicht genug feines Gefühl, Enthaltsamkeit und Geisteskraft hatte, um lieber zu darben als zu schwelgen, oder lieber zu arbeiten als zu faullenzen? Was kann ich dafür, daß meine Seelenkräfte nicht entwickelt wurden, daß mein Körper nicht so eingerichtet war, um der Seele gehörigen Spielraum zum wirken zu verschaffen; daß ich mir nicht die Standhaftigkeit oder das Nachdenken erwerben konnte, das andre haben, und welches erfordert wird um nicht zu stehlen? Was kann ich für meine schlechte Erziehung und für die bösen Beyspiele, die mir nichts von feinen Empfindungen, von Bezähmung der Begierden ahnden ließen? Doch nein! Meine Erziehung war nicht einmal schlecht; sie war gut. Man gab sich die äußerste Mühe mit mir; ich hatte Lehrmeister in allen Fächern und die schönsten

Muster von Tugendübungen vor mir. Ich wollte nicht hören, nicht fühlen; hartnäckig floh ich jede Anleitung zur Ausbildung meines Geistes und Herzens; ich labte mich am Bösen, haßte das Gute. Es lag blos an mir, daß meine Begriffe roh blieben; muthwillig widerstrebte ich jeder bessern Ueberzeugung. Jedermann schob die Schuld auf mich und nannte mich einen heranwachsenden Bösewicht, an dem Hopfen und Malz verlohren wäre. Man hatte recht, ob ich gleich auch recht hatte, wenn ich jedermann deswegen auslachte. — Aber was kann ich bey dem allen dafür, daß dieses Widerstreben gegen die beßre Ueberzeugung in mir war; daß dieser grobe Geschmack für alles Böse an mir klebte; daß ein gewisser Drang zu allem moralisch häßlichen mich hinzog; daß dieser Geist des Widerspruchs in mir lebte? daß ich nicht besser werden wollte; daß mir jede Untugend lieber war? daß ich nicht Verstand genug hatte um einzusehen, wie jede böse Begierde, der man sich überläßt, tausend andre nach sich zieht und sich mit dem Menschen so innig verwebt, sich so ganz mit seinen Vorstellungen vermischt, daß sie ein Theil seines Ichs wird? — — Nun? — —"

„Weiter. —"

„Warum hatte ich denn so wenig Gefühl fürs Gute; konnte ich mir denn einen feinern Takt selbst schaffen, als ich aus Mutterleibe kam? — Man legte mir von allem diesen die Schuld bey und hat höchst Unrecht. So wenig es dem Bauer zur Last gelegt werden kann, wenn er keinen Sinn für ein Raphaelisches Gemälde hat und über Titians Zaubereyen gefühllos hinblickt; wenn er sich lieber an einer bunten Sudeley ergötzt, die darneben hängt; so wenig ich dafür kann, daß ich zusammenfahre, wenn ich eine Spinne sehe; daß mir alle Glieder zittern, wenn ichs donnern höre; daß ich keinen Knoblauch riechen kann; daß ich endlich mit einem Buckel auf die Welt gekommen bin: so wenig kann ich dafür daß meine groben Empfindungen mich immer tiefer führten; daß ich geizig, grausam und treulos war; daß ich sengte, raubte und mordete um meine Habsucht zu befriedigen, oder — was das nämliche ist — daß ich aß wenn mich hungerte. Ich leide unschuldige Strafe, man thut Unrecht wenn man mich hängt und ich bitte deshalb um meine Loslassung."

„Schön! Der Mordbrenner hat recht, aber der Richter nicht weniger, wenn er spricht: Du

kannst freylich nichts dafür daß du nach deinen eigenthümlichen Vorstellungen gehandelt hast, aber wir eben so wenig, wenn wir nach den unsrigen handeln und daher glauben: du habest unrecht gethan und müssest deshalb Strafe leiden. Wir strafen dich eben nicht als einen schuldigen, sondern vielmehr als einen gefährlichen Menschen. Die Giftpflanze kann nichts dafür, daß sie Gift bey sich führt; und doch rottet man sie aus, wo man sie findet. Siehst du, so geht es dir auch. Gut also, du hast es nicht verdient; aber hatten es denn die Leute verdient, die du auf der Landstrasse todt schlugest und ihr Geld nahmst? Du schlägst die Leute todt, und wir dich. Beschwere dich deshalb nicht über Unbilligkeit; es war beydes nothwendig: nothwendig daß du stahlst, nothwendig daß du jetzt hängst. Oder verlangst du, daß diese Handlung als eine Ursache ohne alle Folge, ohne alle Wirkung bleiben, daß gerade hier der Lauf der Dinge mit einemmal abgerissen werden soll? Wenn du nun das nicht verlangen kannst, so ist es freylich schlimm, daß eben dir diese üble Folge daraus erwächst, da doch so viele andre durch-

schlüpften. Allein wie öfters misglücken nicht die edelsten Handlungen, haben einen üblen Erfolg und treffen den unschuldigsten Menschen! Sieh, und deine Thaten waren wohl nicht einmal eigentlich gut, ob du gleich nichts dafür kannst, und ob sie gleich die schönsten Folgen haben können. Der arme Wandrer hatte Unglück als er unter deinen Streichen fiel, und es ist Unglück für dich, daß du so handelst, wie es uns nicht gefällt, und daß du dich hast ertappen lassen. Schieb es aufs Schicksal, das dich verrieth, und nicht wollte, daß du gerade mit dem geraubten Gelde zum großen Manne, wie mancher andre, werden und stolz in der Karosse fahren solltest. Wir sind unschuldig bey der Sache, wenn wir den Stab über dir brechen; wir handeln blos als Maschinen, so gut wie du, als du raubtest. Bey dem allen aber hätte es gleichwohl geschehen können, daß du losgekommen wärest, wenn du, ich will nur einen Fall annehmen, uns hättest bestechen können. Aber das sollte nun nicht seyn, vielleicht weil eben ich den Vorsitz führe, und gerade so denke, als da über den Wolken beschlossen ist, daß ich denken muß, wenn du hängen sollst. Und daß eben ich über

dich das Urtheil spreche, kömmt daher, weil ich Richter bin; und daß ich das bin, folgt daraus, weil ich mich auf die Rechtswissenschaft gelegt habe, und dazu bestimmte mich der Wille meines Vaters, der wiederum durch die Betrachtung günstiger Aussichten für mich dazu bewogen wurde. Siehst du, so hängt eins an dem andern und du wirst es nicht übel nehmen, wenn wir jetzt Tische und Bänke umschmeißen und dich untern Galgen führen. Solltest du es aber dennoch übel nehmen, nun so bist du auch dazu bestimmt."

„Also bloßes Unglück."

„Wissen Sie ein andres Wort? Er kann sich beruhigen auch ohne den Trost: daß von jeher so viele Millionen unglücklich gewesen, gelitten haben, gemartert und zu Tode gequält worden sind. Die schauervollen Beyspiele von Grausamkeiten, die die Weltgeschichte überall erzählt; alle die Unglücklichen, die durch so mancherley Menschenschlächter von jeher fielen, sollten die nicht ein Trost für einen Buschklepper seyn können, der das nemliche Schicksal hat, und dem es nicht gerade so glückt auch so in Ehren zu bleiben, wie jenen Unholden?"

„Immer also bloßes Unglück —"

„Und auch das ist vielleicht noch die Frage,

denn —"

„— denn dann hätte doch jeder noch das Recht die Faust zu ballen und trotzig zu fragen: warum eben ich? warum muß ich dies Unglück haben, und dieser und jener bleibt damit verschont?"

„Da ließe sich allenfalls darauf antworten: Freund, beruhige dich, über den Wolken war es so beschlossen, wer weiß wozu es gut ist. Allein überhaupt genommen, ist nicht das Unglück oft nur scheinbar, ists denn in allen Fällen, zu allen Zeiten, bey jeden Personen, an jedem Orte? Jedes gröbere Ungemach, das uns in die Augen fällt, nennen wir Unglück, und wähnen nicht, daß vielleicht jenes feinere Uebel, nur durch das Vergrößerungsglas sichtbar, weit mehr so genannt zu werden verdient; und auch für dieses Uebel wächst der Balsam nicht weit davon. Sollte es keine Kompensation geben? Sollte nicht jedem das Schicksal auf eine andre Art die Leiden vergüten, die es ihm auflegt, und ihn in Fällen verschonen, wo der andre büßen muß. Leidenschaften und Begierden müssen seyn, nie sind wir ganz zufrieden; haben

wir ein Haus, so wünschen wir ein Rittergut, und würde uns auch das zu Theil, so wäre uns eine Grafschaft doch noch lieber. Erhalten Sie den rothen Orden, so werden Sie schon an den schwarzen denken. Glückt uns dies, so soll uns jenes auch noch gelingen; das ists, was wir mit aller anscheinenden Bescheidenheit verlangen. Herumgetrieben sollen wir werden, es möchte uns sonst wie dem stehenden Wasser gehen, das ohne Bewegung ist, sich auflöst und fault.

„Aber nun — womit tröstet sich ein Calas?" —

„Womit tröstet der sich, der das Bein zerbricht, oder dem sein Haus abbrennt, oder zeitlebens mit unverschuldeten Gichtschmerzen geplagt ist?"

„Wohl — und — Verbrechen, Tugend und Laster, die sind nichts?"

„Warum nicht? Der Unterschied kann bleiben; denn schwarz ist schwarz, und weiß ist weiß. Nur freylich wie man es nimmt. Welchen Begrif macht man sich gewöhnlich von beyden? Alle Verbrechen, worauf laufen sie hinaus? Nicht auf Privatvortheil, nicht auf Hintansetzung des Wohls

des Ganzen beym Zusammentreffen mit dem eigenthümlichen? Ist das etwas anders als Kurzsichtigkeit! Es sollte wirklich Bosheit geben? — Der höchste Grad der Bosheit, ist der höchste Grad der Schwäche."

„Das möchte ich hören. —"

„Denn es ist der höchste Grad der Blindheit, der Selbstsüchtigkeit oder gar der Raserey. Wer hat nicht seine Entschuldigungen?"

„Also Schwäche —"

„Schwäche; und liegt es da an uns? Wer wollte wohl nicht lieber stark als schwach seyn, wenn es auf ihn ankäme?"

„Ja — der Mensch muß sich ermannen, überwinden."

„Wenn die Kraft dazu fehlt?"

„Er muß sie sich anschaffen."

„Der Blinde soll sich ein paar neue Augen anschaffen?"

„Das wohl nicht — aber er muß die Trägheit überwinden die wie Bley in den Gliedern liegt und ihn zum Bösen zieht."

„Das heißt: er soll auf dem Seile tanzen wenn er das Podagra hat, er soll gesund seyn,

wenn er krank ist? Das ists ja eben, daß ich nicht gesund seyn kann, wenn ich kränkle; daß ich mich nicht ermannen kann, wenn ich matt bin."

„Der Mensch muß nur wollen — sagt man — so wirds gehen."

„Nur um der Unglücklichen zu spotten, ersann man diesen Satz. Wenn der Arzt zum Manne, der in den letzten Zügen liegt, sprechen wollte: Auf! es liegt blos an dir, du mußt nur wollen, und gleich wird es besser werden; oder der Sittenlehrer zum jahrelangen Wollüstlinge: du darfst nur wollen, und sogleich werden deine Begierden weichen — Begierden, die fester an ihm kleben als an dem Mohre die schwarze Farbe. — Kömmt es auf das Wollen des Mohrs an, daß er weiß wird?"

Bellried erwiederte nichts. Der Fremde sah ihn scharf an:

„Der Mann verräth Schwäche, der so viel von Stärke spricht," sagte er langsam.

Bellried suchte einzulenken: „Aber Tugend — was ist das?"

„Ein vielseitiges Wort. Gründet sie sich nicht auf Handlungen? Und die besten unsrer Hand-

lungen auf was anders als auf Eigennutz? Egoism ist das Rad das unsre Tugend treibt, selbst da wo wir es nicht meynten."

„Sie nehmen dem Menschen so viel wieder, als Sie ihm vorhin gaben."

„Der Mensch ist nie böse, nur schwach, eigensüchtig. Könnte er also Tugend haben, wovon nicht der Grund Eigennutz wäre? Bewegungsgründe müssen da seyn. Wenn er wirkt erhält er nicht da den Stoß von außen? Wenn er mit Aufopferung eine rechtschaffne That begeht, was denkt er dabey? Nicht wahr, er hält es aufs allerwenigste für schicklicher, besser und vortheilhafter für die dermaligen Umstände, als wenn er das Gegentheil thun, als wenn er sich schlecht aufführen wollte? Dieser Gedanke des Schicklichen, Anständigen, worin hat er seinen Grund? Doch wohl darin, daß es fürs Ganze rathsamer und vortheilhafter ist, wenn es ihm gleich Schmerz und Ueberwindung kostet. Also in der Ordnung und dem Besserseyn des Ganzen sucht er Entschädigung, findet er die Vergütung, wenigstens muß allezeit ein Theil des Vortheils auf ihn zurückfließen, da er ein Theil vom Ganzen ist. Ich bin grosmüthig, ich erzeige

Wohlthaten, und zwar ohne Geräusch, folglich ohne Lobpreisungen einwenden zu wollen; auch nicht aus dem selbstsüchtigen Grundsatze: Was du willst daß dir die Leute thun, das thue ihnen; auch nicht einmal beym Ueberfluß, denn ich bin arm, folglich mit Aufopferung spende ich meine Gaben aus."

„Nun — da sollte ich doch meynen, es wäre reine Tugend."

„Aber nein; ich untersuche mich und finde daß ich es aus Mitleiden thue, weil ich den Anblick unglücklicher Menschen nicht ertragen kann, folglich um mir Ruhe und heitre Gesichter zu verschaffen — also nicht Eigennutz? — Und selbst der Grundsatz: jemehr man das Glück seiner Nebenmenschen befördert, jemehr befördert man sein eignes — ist der nicht aus Egoism zusammengewebt? — Nehmt einen Decius, der sich den unterirrdischen Göttern weiht um die Schlacht zu gewinnen, und als reines Opfer des Patriotism, wie es scheint, fällt; oder nehmt eins von den vielen Beyspielen in unsern Tagen, wo man kämpfend fürs Vaterland stirbt. Nehmt einen Desilles, der vor die Mündung der Kanone tritt; — was thaten sie im

Grunde? Sie glaubten daß wenn die und die Handlung nicht so vor sich gienge, daß die und die Wirkung erfolgte, das Vaterland dann verlohren wäre. War dies verlohren, so hatten sie nach ihrer Meynung kein Glück, keine Freude noch Wohlbehagen fernerhin zu erwarten, sie strengten sich also an, um sich dieser Vortheile für die Zukunft zu versichern."

„Ja, aber Decius wußte zum voraus daß er sterben würde, weil das die Bedingung war, unter welcher er, nach seinen Begriffen, die Schlacht gewinnen sollte."

„Sollte sie nicht auf einerley Gründe beruhen, eine solche Handlung, sie wirke vor, bey oder nach dem Tode? Der geringste Mensch will gern fortleben, den Trieb haben wir alle; der eine in seinen Büchern, der andre in seinen Kindern, der dritte durch eine andre Handlung oder Arbeit. Da thürmt man Berge in die Höhe und baut Pyramiden auf. Er scheint gleichsam dadurch noch nach seinem Tode genießen zu wollen, indem er andre genießen läßt. Er betrachtet sich dann als ein höheres Wesen, der andern noch Vortheile verschaffen kann, wenn er nicht mehr ist, und sie nur

noch wie ein Schutzgeist umschwebt. Das ist ein göttlicher Zug im Charakter des Menschen."

„Göttlich? Und beruht doch auf unlautern Gründen?"

„So wollte es die Natur. Ein Geschöpf aus Schwäche zusammengewoben, in unübersehbare Ketten geschmiedet, kann sich das auch nur einen Augenblick höher schwingen, als die Kräfte zulassen?"

„Dann freylich nicht —"

„Man fordert vom Menschen zu viel, darum thut er so wenig. Uebe die Tugend um ihrer selbst willen aus, klingt zwar schön; heißt aber doch nichts anders als: Rieche an der Rose um ihres Geruchs willen — und ist das nicht eigennützig genug?"

Der Jude schwieg und trat stillschweigend ans Fenster. In Bellrieden regte sich ein Gewirre von Vorstellungen. Wohin er wohl zielen mag! dachte er bey sich selbst.

„Wohin ich ziele?" fragte der Jude hastig.

„Himmel! rief Bellried, durchschauen Sie meine Gedanken? Ich ließ doch meine Empfindungen nicht laut werden."

„Mehr als zu laut, hier liegen sie in Ihren Gesichtszügen.

Eine Pause.

„Bellried, fieng er langsam wieder an, bist du gewonnen?

Das vertrauliche **du** erschütterte jenen durch und durch.

„Ach! sagte Bellried, du hast mir alles weg= bewiesen, und giebst mir nichts anders dafür."

„Rechnest du die eiserne Ruhe für nichts, die dir zu Theil wird?"

Bellried blieb stumm. Der Portugiese fuhr fort.

„Die Vorsehung oder das undurchdringliche Fatum hat mich auf keinen unbedeutenden Platz gestellt, und das ist ein Glück, so wie jedes andre Glück. Sie will und ich muß. Und auch daß ich so mit dir reden sollte, das wollte sie. Laß dich bestechen."

„Wie? Bestechen?"

„Falle nicht wieder zurück. Ich habe kein Geld."

„Nun?"

„Du vermagst alles über den Grafen; die Schritte die er thun will sind schädlich. Ich soll dies nicht leiden. Gehemmt haben wir seine Wirkungen. Du sollst es vollenden."

„Sag, räthselhafter Mann, wer bist du?"

„Für was du mich nimmst. Hier bin ich ein Aktienspieler."

„Und deine Sendung —? —"

„Dein Vater war ein polnischer Großer. Er blieb in einem Scharmützel wider die Russen, als diese sein Vaterland überschwemmten und er ihnen mit entgegen zog. Sterbend ergrif er meine Hand. Ich war sein Gefährte. Allem Anschein nach, röchelte er, liegen wir unter; unser Häufchen wird täglich kleiner und unsre Kraft nimmt ab. Wir werden der Uebermacht zur Beute; jeder wird uns ein Stück vom Leibe reißen. Aber unsre Grundsätze werden bleiben. Wie gesagt, so geschehen. Nimm, sprach er, meinen Sohn statt meiner; du weißt wo er ist. Begieb dich wieder von hier; es ist noch nicht Zeit mit dem Degen zu wirken. — Er wollte mehr sagen und verschied. Ich warf den Kriegsrock von mir und gieng wieder dahin, wo ich hergekommen war. Das Schicksal

will es nicht anders, sprach ich. Es wägt die Völker und ihre Kräfte; hier läßt es die eine Schale in die Höhe schnellen, vielleicht um die andre desto wichtiger zu machen. Die Völker stürzen und begraben sich wechselsweise. Das Verhängniß schaltet despotisch und wählt doch immer das Beste. Wenn jene ein paar Stufen herab, und diese ein paar Stufen hinaufsteigen, dann wisse daß —"

„Daß das Träume sind?"

„Sie sollen geträumt werden, willst du es ändern? Dieser Zeitraum ist eine große Schule für jedermann, wo Hohe und Niedre lernen; ist ein Spiegel wo beyde ihre Flecken schauen. Willst du es ändern? Was geschehen soll, geschieht doch, und wenn alles denken verboten würde. Wider Grundsätze läßt sich kein Damm bauen; sie reißen mächtiger durch als die Wasserfluthen und durchdringen jede unsichtbare Spalte. Es läßt sich nicht mit Kanonen wider sie zu Felde ziehen, denn sie sind körperlos. Das Gute wird bleiben und das Böse verfliegen, wie der Dampf des Pulvers, das deshalb verschossen wird. Die Vorsehung geht ihren Gang fort und lächelt über das Murren des

Despoten, oder des Dummkopfs und seiner unterthänigen Schmeichler, die ihr in den Weg treten wollen. Sie thut doch was sie will und spottet des ohnmächtigen Zwanges. Jedem ist seine Rolle ausgetheilt, und ob ich etwas zur Ausführung beytragen soll, weiß sie am besten."

Tausend Fragen schwebten bisher auf Bellrieds Zunge; eine verhinderte immer die andre sich hervorzudrängen.

„Warum, unterbrach er ihn endlich, warum that mich mein Vater in ein fremdes Land?"

„Davon ein andermal."

„Wer bist du eigentlich?

„Alles das gerade nicht, wofür du mich hältst."

„— Und was ist aus dem Grafen geworden?"

„Erfahre, was den Grafen betrift, jetzt ein fürchterliches Geheimniß: Die Korsikanerin, die du — —".

„Ein Getöse, das vor der Thür entstand, unterbrach plötzlich seine Rede. Nach wenig Minuten traten Soldaten und Gerichtsdiener herein und umrangen den Portugiesen, der nicht eine Mine verzog.

„Sind Sie der Esquire Paddox?" fragte man ihn.

„Ja, antwortete er, der bin ich."

Man wieß einen Verhaftsbefehl vor, wo es hieß, daß er als ein Nabob auf Begehren der englischen Regierung wegen Unterschleifs unermeßlicher Summen und grausamer Bedrückung des indianischen Volks aufgegriffen und abgeliefert werden sollte. — Bellried war nicht im Stande diesem unglücklichen Vorfalle sich zu widersetzen, weil er und der abwesende Graf als bloße Privatleute hier waren und ihre Wohnung für kein Gesandschaftshaus angesehen werden konnte. Kaltreichte der seynsollende Nabob dem Sekretär die Hand und sprach:

„In Korsika sehn wir uns wieder."

„Unmöglich! rief Bellried, welch sonderbarer Einfall; gerade in Korsika. Ich wüßte nicht wie ich dahin kommen sollte."

„Verlaß dich darauf, sagte der Esquire, in kurzem werden wir uns daselbst treffen. Denn wenn es da über den Wolken beschlossen ist, was hilft alle dein Sträuben?"

Bellried blieb betrübt am Fenster stehen. Der Esquire gieng mit den Leuten. Als er an die Thüre kam, ließ er ein Papier fallen. Jedermann grif darnach. Im Augenblick sahen sich alle erstarrt an; denn der Esquire war verschwunden. Sie bewegten die Hände gegen die leere Luft und liefen wider einander. Niemand hatte ihn gehen sehn. Alle wandte sich verlegen gegen den Sekretär, der jetzt in der Mitte des Zimmers stand. Man fiel über das Papier her. Es war ein blosser Umschlag mit der Aufschrift: An Chaim Schmul Falk. Niemand kannte diesen. Vor der Thür hörte man einen schrecklichen Schrey. Alles stürzte hinaus. Draussen lag der Graf von zwey Stichen durchbohrt in seinem Blute.

„Ums Himmels Willen, Herr Graf, schrie Bellried, wie kommen Sie hieher und wie in den Zustand?"

Der Graf lallte nur schwach; man trug ihn hinein.

„Ach, sagte ichs nicht, Sie sollten sich vor der Korsikanerin hüten! O, unglückliches Schiff, das

so schnell davon flog, ehe ich Sie warnen konnte!“ rief Bellried wieder und gieng wie ein Verzweifelnder um den Grafen herum.

Die Wunden wurden untersucht; es waren zum Glück nur Fleischwunden und konnten weiter keine Folgen haben. Das Unerwartete des Vorfalls und der Schrecken hatten ihn so betäubt und ermattet. Er erwachte nach einem leichten Schlafe und fühlte sich gestärkt. Bellried stand neben ihm und wollte wissen durch welches Wunder er hieher geführt sey, da er ihn auf dem Wege nach England glaubte. Der Graf begann ihm mit wenig Worten und langsam wie es sein Zustand nur zuließ, die Gefahr zu erzählen, in der er geschwebt hatte.

Im Augenblick ließ sich jemand unter dem Namen einer Korsikanerin anmelden. — Der Graf zitterte am ganzen Leibe, er wehrte mit den Händen ab; dies war seine ganze Antwort. Bellried wußte nicht was er denken sollte. Er ließ abschlägliche Entschuldigungen machen, weil der Graf am Tode liege. Die Lüge half nichts; denn gleich darauf trat der Jude herein. Bellried staunte, da er ihn über alle Berge glaubte. Der Graf richtete sich in die Höhe und sah ihn gelassen an.

„Kennst du mich nicht?“ fragte der Jude.

Der Graf blickte noch einmal hin; wie vom Donner gerührt stürzte er zurück.

„Allmächtiger Zauberer, schrie er heftig, sag, was hat das zu bedeuten, was willst du bey mir?“

„Wie? fragte Bellried, Herr Graf, Sie kennen ihn auch?“

„— Korsika?“ fragte Bellried halblaut.

Der Graf ward blaß wie der Tod. „Unbegreiflich! unerklärbar! Wie? du weißt was keine menschliche Seele hier weiß? Wie geht das zu? Allwissender Mann, schone meiner, ich will nicht daran denken.“

„Du mußt, du mußt! schrie dieser, entschliesse dich kurz.“

Seine Geberden wurden immer feyerlicher, sein Anstand wunderbarlicher.

„In fünf mal fünf Tagen bist du in Korsika, sagte er schauerlich langsam, und willst du nicht, so bleibt kein Gebein an dir ganz. Wir suchen dich seit sechzehn Jahren.“

Der Graf war nicht vermögend ein Wort zu erwiedern. Er lag halb ohnmächtig im Bette. Der Jude gieng still und gelassen dreymal in der Stube auf und ab.

„Morgen bin ich wieder da, raunte er dem betäubten Grafen mächtig ins Ohr. Deine Entwürfe taugen nichts!“

Er gieng fort und überließ beyde ihren Betrachtungen. Der Graf fuhr mit einem tiefen Seufzer in die Höhe. Bellried staunte daß ein Mann wie der Graf war, der auf Entschlossenheit und Erfahrung Anspruch machte, und sich wenigstens nicht beym mißlichsten Hofleben aus der Fassung bringen ließ, so sehr in Furcht gesetzt werden konnte. Fast fieng er an den räthselhaften Mann für ein höheres Wesen zu halten; oder die Begebenheiten des Grafen in Korsika mußten schrecklich seyn und ihn in einem sehr üblen Lichte aufstellen, daß die Erinnerung daran ihn so stark beunruhigte.

„Woher kennen Sie den Mann? fragte Bellried bedenklich, wenn es anders erlaubt ist zu fragen —?“

„Sie wissen daß bey mir jede Täuschung ihres Zwecks verfehlt; ich bleibe kalt und prüfe genau. Aber was ich bey diesem sah, übersteigt alle meine Fassungskraft; und seit dieser längst verfloßnen Zeit ist er das einzige Wesen, vor dem ich zittre. Es mußte mich desto mehr erschüttern, daß er in dieser Krise mir, wie vom Himmel gefallen, erscheint und auf Begebenheiten anspielt, die jedermann unbekannt und deren Zurückerinnerung — mir verhaßt ist. Sonderbar sind die Dinge die man von ihm erzählt, und in der Magie soll er die bewundernswürdigsten Kenntnisse haben. Er heißt Chaim Schmul Falk, gewöhnlich Doktor Falkon genannt. Niemand weiß woher und was er ist. Einige halten ihn für einen geheimen Fürsten der Juden. In London lebte er seit geraumer Zeit, nachdem er auf Verordnung des Parlaments in Verhaft genommen und unter der Bedingung losgelassen worden, die Magie nicht mehr zu treiben. Er muß jetzt wenigstens achtzig Jahre alt seyn. — Noch in meinen jüngern Jah-

ren war ich einmal bey dem Baron von D — p auf seinem Schlosse Geilberg, wo sich eben damals Doktor Falkon aufhielt. Der Baron war ein Mann von Geist und Verdiensten; ein kalter Kopf, der Wahrheit vom Betruge sehr wohl unterschied, und sich nicht leicht durch Täuschung und Blendwerk hinters Licht führen ließ. Ich war der hartnäckigste Zweifler, und beyde beschlossen wir den Juden auf eine scharfe Probe zu stellen. Wir forderten ihn auf: etwas zu thun, was wir uns schlechterdings nicht natürlich erklären könnten. Er zauderte. Wir spotteten. Mitleidig zuckte er über uns die Achseln und runzelte darauf die Stirn. Er nahm uns mit auf sein Zimmer, das der Baron ihm eingegeben hatte, und grif nach seinem Jagdmesser an der Wand. Nachdem er verschiedne Zeichen an die Klinge gemacht hatte, hieng er es in unsrer Gegenwart an einen Nagel in der Stube. Wir giengen mit ihm heraus und er bat den Baron, die Thür mit seinem Petschaft zu versiegeln. Hierauf setzten wir uns zu Pferde; der älteste Sohn des Barons war mit von der Gesellschaft. In Begleitung dreyer Bedienten ritten wir nach einem nur eine halbe Stunde ab-

gelegenen Walde. Als wir daselbst angelangt waren, stieg Falkon vom Pferde und wand sich mit dem Gesicht gegen die Erde, indem er durch scharfe Aufmerksamkeit gespannt schien. Plötzlich sahe er wieder empor und sprach nichts als die Worte: „Sehen Sie, meine Herren?“ Wir mußten gestehen, daß wir seinen Hirschfänger blank in der Luft einherfliegen sahen. Hierauf streckte er seine Hand aus und schrie: „Komm in Frieden!“ — Der Stahl gehorchte ihm, als wenn er lebendig gewesen wäre. Im Augenblick kam der jüngste Sohn des Barons uns ganz erschrocken entgegen; und sobald er nur nahe genug war um verstanden zu werden, rief er uns zu: daß ihm die Stücken einer Glastafel aus Falkons Fenster auf den Kopf gefallen wären, und indem er in die Höhe gesehen, habe er seinen Hirschfänger erblickt, ohne etwas gewahr zu werden, das ihn gehalten hätte. Sobald wir ins Schloß zurückgekommen waren, sprangen wir alle hinauf nach Falkons Zimmer. Das Siegel war noch unversehrt. Wir rissen die Thür auf, und traten hinein. Mit Erstaunen sahen wir, wie sich die Scheide des Gewehrs mitten im Zimmer herumschwang. Nachdem Falkon sie et-

lichemal gerufen hatte, hielt er ihr die Klinge entgegen und augenblicklich fügte sich die Scheide wieder daran. Wir fragten ihn, was das zu bedeuten habe? Er erwiederte, daß davon jetzt nicht die Rede sey, sondern daß wir es uns doch natürlich erklären möchten. Ob wir nun dies gleich nicht konnten, so verstellten wir uns dennoch und riefen einstimmig: daß das eben keine Hexerey sey, und leichtlich nachgemacht werden könnte. „Auch das?“ fragte er plötzlich und klatschte in die Hände. Sogleich fuhr das Messer schnell wie ein Pfeil und sausend durch die Luft zum Fenster hinaus, und spießte einen von der Dienerschaft, der eben unten herumgieng, an einen Baum an. Der Kerl schrie gewaltig und konnte sich nicht los machen. Die Klinge steckte ihm bis ans Heft im Leibe; er war wie angenagelt. Wir fuhren hinunter und sprangen zum Baum. Falkon blieb ruhig oben am Fenster stehen. Der Mensch konnte nur noch stammeln und krümmte sich am Baume herum. Wir beschwuren den Doktor, daß er diesem kläglichen Schauspiele ein Ende machen sollte, denn es war uns unmöglich das Eisen herauszuziehen. Sogleich klatschte er mit den Händen,

die

die Klinge fiel stückweise vom Bedienten herab. Dieser sank nieder, das Blut quoll ihm aus den Wunden. Uns fieng an warm zu werden, denn jeden Augenblick befürchteten wir seinen Tod. Falkon kam herunter und verband ihm die Wunden. Der Stich war unter den kurzen Ribben hinein und hinten wieder heraus durch den Baumstamm gegangen. „Der Mensch soll davon kommen, sprach der Doktor, aber es ist Ihre Schuldigkeit, daß Sie sein Ungemach vergüten.“ Der Baron versprach ihm doppelten Gehalt, um ihn aufzuheitern, mit der Bitte: daß er sich ja in Acht nehmen möchte, damit er bald wieder hergestellt werde. Er ward fortgetragen. Der Auftritt, der nun erfolgte war höchst anziehend. Denn wir standen alle um den Doktor her, keiner wollte zuerst den Mund aufthun; vom natürlichen Erklären war nicht mehr die Rede. „Nun?“ unterbrach Falkon das Stillschweigen, fangen Sie Ihre Erklärung an.“ — Wir standen beschämt da. „Wollen Sie noch mehr haben? fragte er, Sie dürfen nur befehlen, und augenblicklich soll Ihr Schloß in Feuer und Flammen stehen.“ Unwillkührlich sahen wir schnell nach den Dächern,

als brenne es schon überall; so sehr hatte sich Ver-
legenheit unserer bemächtigt. Jedoch ein Gefühl
von Stolz machte, daß wir uns schnell wieder zu
fassen suchten und auf Erläuterung drangen. Er
blieb stumm, wir mochten ihn ausholen, wie wir
wollten. Aber Respekt hatte er uns nun einge-
flößt, und mit scheuen Blicken giengen wir neben
ihm her. Es war uns ärgerlich zu Muthe. Wir
traten wieder in den Schloßhof. Zwey Span-
ferkel, die sich hieherverlaufen hatten, rennten vor-
über. Der Baron, welcher sich am kältesten bey
der Sache benommen hatte, fragte jetzt, um zu
beweisen daß er noch scherzen könne, den Doktor
spöttisch: was diesen Thierchen begegnen würde?
Wir lachten. „Das schwarze werden wir essen,
sagte der Doktor ernsthaft, das weisse aber wird
dem Wächter mit der Kette zu Theil werden.“
Wir verwunderten uns von neuem über seinen zu-
versichtlichen Ton und baten um Erläuterung. Er
erwiederte nicht eine Sylbe; das war so seine Art.
Der Baron gab dem Koche heimlich Befehl das
weisse Ferkel zum Abendessen zuzubereiten, das
schwarze hingegen aufbewahren zu lassen. Das
weisse ward geschlachtet und gewöhnlicherweise zu-

rechtgemacht. Wir traten ins Speisezimmer, niemand wußte was aufgetragen werden würde. Endlich setzten wir uns. „Nun, sprach der Baron zum Doktor, jetzt essen wir das weisse Spanferkel, und kein Wächter soll etwas davon bekommen.“ Falkon sah jetzt erst nach dem aufgesetzten Gerichte, behauptete aber: daß wir nicht von dem weissen sondern von dem schwarzen äßen. Der Koch ward herbeygerufen. Der Baron fragte ihn, was das für ein Ferkel sey? Er stockte. Jener schien hitzig. „Ich weiß es wohl, fieng der Koch endlich an, was Sie anzubefehlen geruhten, allein —“ — Wir horchten mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu. Der Baron entfärbte sich. Er habe, stotterte der Koch heraus, das Unglück gehabt, daß ihm der Kettenhund in die Küche über das Ferkel gerathen sey, eben als er einen Gang wo andershin zu thun gehabt habe. Wie er wieder gekommen, wäre von dem Hunde ein Hinterviertel verzehrt gewesen. Auf keine andre Art habe er sich zu helfen gewußt, als das zweyte schlachten zu lassen, und es statt des erstern zur Abendmahlzeit auf die Tafel zu bringen. — Wir stutzten gewaltig. Falkon saß da mit ruhiger Mi-

ne, ohne es nur der Mühe werth zu halten, sich an unsrer Verlegenheit zu weiden. „Wie ist denn der Kettenhund losgekommen? schrie der Baron. „Das weiß kein Mensch," sprach der Koch und bat noch immer auf das kläglichste um Verzeihung.

„Hm! fieng Bellried an, der bis jetzt aufmerksam zugehört hatte, was ist das für ein Mann, dieser Falkon! den muß ich näher kennen lernen."

„Ich will es Ihnen nicht wünschen, erwiederte der Graf: denn solche Dinge habe ich mit ihm erlebt. Kurz, alles übrige, was er nach meiner Abreise gegen den Baron, wie dieser mir berichtete, gethan hat, machte mich ganz irre, unter welche Klasse von Menschen ich ihn rechnen sollte. Ich erfuhr lange nichts von ihm, bis er endlich, als er in dem Garten des Barons einen großen Schatz heben wollte, gefangen in Ketten und Banden nach Paderborn abgeführt, nachher wieder losgelassen und aus den dortigen Landen verwiesen wurde. Nach dieser Zeit kam er zu meinem Vater nach H**, wie mir durch die dritte Hand berichtet ward. Dieser behielt ihn so lange heimlich bey sich, bis er ihn auf Befehl des Herzogs von

Br. wieder von sich schaffen mußte, von wo er nach England gieng. — Sehen Sie, das sind die Ursachen, warum ich mich über seinen Anblick entsetze und seinem Einfluße auszuweichen suche."

„Sonderbar! — Aber die Korsikanerin muß Ihnen ebenfalls Schrecken einjagen, da schon der bloße Name —"

„Ach könnte ich den Zeitraum meines Lebens verwischen —! Zwar ich kenne sie noch nicht eigentlich, nur dunkle Ahndungen schweben mir vor. Jetzt da ich eine Rolle spiele und in den Zeitungen genannt werde, bestürmt man mich; wäre ich im Staube geblieben, o, so hätte man nie an mich gedacht und mich nie beunruhigt!"

„Aber wer zuckte denn den Dolch gegen Sie?"

„So viel ich im Dunkeln merken konnte, ein Frauenzimmer, das aus einer Ecke sprang. Himmel! jetzt geht mir ein Licht auf; sollte das vielleicht die Korsin —"

„Die Korsin, die schöne Korsin sollte so ruchlos seyn? Nein, dazu ist sie zu gut, zu — schön."

„Halten Sie Ihr Urtheil zurück. Es können Ursachen vorhanden seyn, die es ihr als eine Pflicht auflegten, zum Verdienst machten. Es

fängt mir an zu schwindeln. — Aber sonderbar, Sie kennen sie —?"

„Stand sie denn nicht im Schiffe neben Ihnen auf dem Verdecke? Diese und die Dame im Hause, die mich durch einen Tintenfleck bezauberte, sind eins."

„Ha, die Verrätherin! So nahe war ich ihr? Welch tief versteckter Plan! Wo will das hinaus! Ich muß unterliegen, da sich der Zauberer mit ins Spiel mischt."

„Er ist mein Freund, wenigstens seiner Versicherung nach; und ob er gleich sonderbare Grundsätze hat, so scheint er doch strenge Redlichkeit zu besitzen. Aufrichtig gesprochen, er wollte uns bestechen."

„Wie?"

„Mich hat er fast bestochen."

„Mit Gelde?"

„Mit Grundsätzen."

„Gut. Wider so etwas läßt sich nicht streiten."

„Sehr duldsam, Herr Graf. Wahrhaftig, könnte ich Ihnen den Stein vom Herzen wälzen, oder wüßte ich worauf es ankäme —"

„So forschen Sie mich nicht aus. Diese Art von Rückerinnerung scheue ich.“

Bellried gieng nach der Thür.

„Wer kommt? fragte der Graf, Niemand soll vor mir.“

Es war ein Feldjäger der geheime Depeschen an den Grafen überbrachte, worin schleunige Betreibung der Geschäfte besonders anbefohlen ward.

„Ach, ich habe noch nichts gethan!“ sagte der Graf schwach.

„Warum giengen Sie nicht nach England?“

„Ich sollte nicht. Konnte ich wissen daß das Schiff einen Hund am Bord hatte, der Lanei hieß?“

„Nun?“

„Ich hörte ihn rufen. Ein halb angenehmes halb schauerliches Gefühl bemächtigte sich meiner. Das Frauenzimmer, oder die Korsin, wie Sie glauben, fuhr ebenfalls heftig zusammen. Mich spannte dies noch mehr. Sie kaufte den Hund sogleich dem Eigenthümer ab, und warf ihn ins Wasser. Dies erschütterte mich durch und durch, ob mir es gleich unerklärbar war. Bey Lanei fiel mir der Name Palmi ein, ich kann Ihnen nicht

sagen warum. Auf einmal war mir es unmöglich nach London zu gehen; ich kann Ihnen wieder nicht sagen warum. Meine Einbildung schilderte mir Schreckniſſe vor, die mich nicht daran denken ließen, daß Palmi nicht mehr in England war. Ich bat den Kapitän mich wieder ans Land zu setzen. Er machte Schwürigkeiten. Das Schiff kam in vollen Lauf. Das Frauenzimmer lallte ein paar unverſtändliche Worte, und er schlug mir es rund ab. Mir ward immer fürchterlicher zu Muthe. Alles war noch auf dem Verdecke. Ich saß in der Kajüte allein, und wollte mich schlechterdings nicht zu erkennen geben. Die Schweißtropfen flossen mir von der Stirne. Mit leisen Schritten trat ein Matrose herein. Sind Sie der verhaftete Engländer? fragte er. Ich weiß von nichts, war meine Antwort: Warum? Ich will Sie retten; was geben Sie mir? Ich versprach ihm eine gute Summe. Er führte mich hinaus unter der Versicherung die Wache sey auf seiner Seite, er kenne das Schiff von innen und von aussen, und wolle den Weg nach dem Lande schon finden. Ich wagte es, wir sprangen beyde in ein Boot. Es ward immer dunkler.

So ist uns beyden geholfen, sagte der Seemann; morgen sollte ich gekielbohlt werden. Er hieb den Strick ab und ließ das Schiff davon eilen. Bald waren wir wieder am Lande."

„Wahrhaftig, ein Wagstück, sprach Bellried, das nur derjenige unternehmen kann, der —"

„Ich weiß was Sie sagen wollen — der kein gut Gewissen hat. Ein Geschäftsträger darf nie eins haben, immer muß er das schlimmste befürchten. Genug es glückte; und beym ruhigsten Bewußtseyn wäre mir alles misgeglückt. — Aber nun entsteht die Frage, wie die Korsikanerin hier seyn, und doch mit dem Mädchen im Schiffe einerley Person seyn soll. Denn letztere schwimmt ja jetzt auf dem Meere."

„Das ist mir auch ein Räthsel. Zwar daß sie hier sey, folgt noch nicht daraus, weil sie sich vorhin melden ließ. Dies konnte ja blos Täuschung seyn. Im Hause behauptet man, sie sey schon seit drey Tagen nicht mehr da, und doch habe ich gestern erst das Abentheuer mit ihr gehabt. Man scheint geflissentlich die Wahrheit zu verbergen."

„Ich habe Ahndungen. Falkon kann ein Geschöpf des — schen Gesandten seyn; ein herrliches Werkzeug, das ihm vielleicht der Zufall bekannt werden ließ."

„Daran zweifle ich. Falkon denkt frey, trotz seiner unfreyen Sätze; und das — sche Reich ist das Land der Sklaverey, und hat also dem angemessene Handlungsweisen."

„Wenn auch! Wer weiß den Zusammenhang. Durch außerordentliche Mittel suchen sie mich zu schrecken, da die gewöhnlichen bey mir nicht anschlagen. Vielleicht ist alles Trug."

„Ich kann nicht ganz urtheilen, weil ich Ihre Geschichte zu wenig kenne."

Der Graf verschluckte eine Antwort, die er auf der Zunge hatte. Seine Mattigkeit nahm zu. Er schlummerte ein. Im Zimmer war alles düster und still. Der Sekretär gieng noch ein paarmal auf und ab. Er war in Betrachtungen verlohren und zog eine Wanduhr auf. Ein Schlag auf die Schulter weckte ihn. Die Korsikanerin stand da. Das Rauschen der Uhr hatte ihren Eintritt verheimlicht. Erschrocken fuhr jener zusammen und dachte sich etwas übernatürliches dabey.

Die Korsin ergrif ihn bey der Hand, und ein einziger Druck war hinreichend dem korsischen Mädchen in Bellrieds Augen alle das zweydeutige zu benehmen, was er bisher bey allen ihren Erscheinungen gefunden hatte. Ihre Augen funkelten und brannten, von welcher Leidenschaft beseelt, konnte er nicht errathen. Jedoch legte er es für sich auf das vortheilhafteste aus; weil man gern glaubt was man wünscht. Aber wie kurz war diese Täuschung!

„Wo ist R — zow?" fragte sie heftig und alle ihre Blicke schossen auf einen Punkt zusammen, um ihn zu suchen. Bellrieden fiel es wie Schuppen von Augen. Sein Stolz war beleidigt und suchte sich zu rächen.

„Eine Meuchelmörderin durchstieß ihn, sprach er ärgerlich; hier liegt er in seinen Wunden."

„Wenigstens bin ich daran unschuldig, erwiederte sie; den Augenblick steige ich erst aus dem Schiffe."

„Und suchen ihn auf?"

„Und suche ihn auf, weil ich viel Theil an ihm habe."

„Mehr wie ich?“ fragte Bellried und trat ihr in den Weg, als sie Mine machte sich gegen den schlafenden Grafen zu wenden.

„Mehr wie Sie; der Mann da! ist mein Vater —.“

Bellried starrte sie an.

„— und ich habe die Pflicht auf mir ihn zu erwürgen.“

Bey Bellrieden kräuselte sich das Haar empor. Mit einem mächtigen Sprunge stand sie vor dem Bette, ehe er sich besinnen konnte.

„Er schläft? Nein, er muß wachen,“ sprach sie und gieng gleichgültig zurück.

„Grausame Korsin,“ rief jener und umschlang sie, als wenn er einen zweyten Anfall befürchtete, „mit dem Taubenblick und dem Tigerherzen!“

„Urtheilen Sie nicht zu früh; das muß seyn.“

„Nein es muß nicht seyn, denn ich bin hier.“

„Gut. Jetzt sind Sie sicher. — Ich erwarte die Stunde, wo das Schicksal winkt, mit Gedult.“

Sie wandte sich einigemal im Zimmer herum und verschwand.

„Wo das Schicksal winkt!“ stammelte Bellried für sich und konnte die Worte nicht aus dem Sinne bringen. Sie hatte solche mit einem bedeutenden, weit sanfterm und, wie ihm vorkam, so liebevollem Blick auf ihn selbst ausgesprochen, daß er den gräßlichen Auftritt vergaß, und sich nur an dem angenehmen labte, was nach seinem Wahne zuletzt dabey vorgefallen war. So taumelte er von einer Seite zur andern; es war der heftigste Kampf zwischen Kälte und Wärme in ihm. Das Schrecken machte ihm das Blut gerinnen, und die schöne Korsin jagte es ihm wieder durch die Adern. Er konnte sie sich schlechterdings nicht anders als von einer reizenden Seite denken; so widrig auch eigentlich der Eindruck war, den das Vorhaben eines Mords zurücklassen mußte. Er wußte nicht, ob er es mehr wünschen oder fürchten sollte, daß sie die Tochter des Grafen seyn möchte. Der Entwicklung dieses Räthsels sahe er so begierig entgegen, daß er an keinen Schlaf denken konnte; sondern Falkons Erscheinung mit Sehnsucht erwartete, von dem er den völligen Aufschluß zu erlangen hofte. Je mehr er harrte, je weniger wollte Falkon erscheinen. Es ward Morgen, es ward

Mittag; niemand ließ sich sehen. Der Graf schien unruhiger, daß Falkon sein Wort nicht hielt, als wenn er es gehalten hätte; weil erstres wider sein Betragen lief und folglich wichtige Ursachen dazu vorhanden seyn mußten. Bellrieden war vielleicht noch einmal so viel daran gelegen als dem Grafen, zu wissen wie die Sachen ständen, und ob seine Neugierde in so vielerley Rücksichten befriedigt werden würde. Länger konnte er sich endlich nicht mäßigen; er gieng fort und durchstrich alle Plätze von denen er zur Noth wußte, daß sie von Falkon besucht würden. Umsonst; er fand nicht was er suchte. Zuletzt gerieth er noch auf die Börse, fast als man sie schließen wollte. Ein Negotiant auf Surinam zwischen den Pfeilern 6 und 7, mit dem er sich in ein Gespräch einließ, berichtete ihm sogleich, daß man den Doktor Falkon so eben hier in Verhaft genommen habe; er könne kaum zur Thür hinaus seyn. Bellried bedachte sich keinen Augenblick und flog hinterdrein. Die Wache traf er wohl noch an, aber keinen Doktor. Ohne weiter zu fragen, um nicht einen falschen Verdacht auf sich zu ziehen, nahm er seinen Weg auf die Nieure Plantage; und kaum war er da-

selbst angekommen, als er Falkon in der größten Ruhe unter den Bäumen spazieren sah. Er gieng auf ihn zu, und wollte eben seine Hand ergreifen: als er ihm unter den Händen in Nichts zerfloß. Bellried sah sich um und wußte nicht wie ihm geschah. Weit unten am entgegengesetzten Ende der Allee stand jetzt Falkon und winkte dem Sekretär, daß er zu ihm kommen möchte. Dieser gieng nochmals auf ihn zu. Eben wollte er ihn umfassen, als er den Stamm eines Baumes in Armen hielt und den Doktor aus weiter Ferne ungeduldig rufen hörte. Bellried wurde immer zerstörter und wußte nicht wie er sich benehmen sollte.

„Nun! sagte Falkon freundlich und unbefangen, als sie beyde aufeinander zugegangen waren und im Mittelpunkt stehen blieben; Ich habe dir Dinge von Wichtigkeit zu sagen; gut, daß ich dich treffe."

Bellried konnte noch immer kein Wort hervorbringen.

„Ja wohl, sagte er endlich, gut daß du mich trifft, denn dich hätte ich in Ewigkeit nicht getroffen. Wenn ich oben bin, so bist du schon wieder unten, und so entflatterst du immer meinen Händen."

„Du bist vielleicht trunken, oder bildest dir ein, die Allee tanze um dich herum; oder wie meynst du es eigentlich?“

Diese Frage verwirrte Bellrieden noch mehr. Er traute sich selbst kaum und wußte nicht, ob Falkon oder er selbst, die Ursache der Verwirrung sey. Falkon lächelte über seine verworrene Blicke und suchte ihn aus der Betäubung zu bringen.

„Hast du heute die Korsin gesehen?“ fragte er ihn.

„Nein,“ war die Antwort.

„Und doch siehst du so aus, als wenn ihr Anblick dich noch halb versteinert hätte.“

„Glaubst du daß ich in sie — verliebt bin?“

„Glaubst du daß du es bist? Was du davon glaubst, das glaube ich auch; darauf verlaß dich.“

Der Doktor sagte dies mit bedeutender Mine.

„Also er ahndet deine Leidenschaft für die Korsin!“ dachte Bellried still bey sich selbst.

„Ja ich ahnde sie,“ sagte Falkon laut.

„Du treibst mich für Schauder von dir, wenn du deine Worte noch ein einziges mal an meine Gedanken knüpfst. Ich sehe keinen natürlichen Zusammenhang.“

„Ich

„Ich desto mehr — und bleibe deswegen bey dir. Was macht der Graf?"

„Du hältst ihn in Unruhe. Sag an, wer wollte ihn erstechen?"

„Ich."

„Du? Verzeih, das wundert mich."

„Mich nicht. Aber erfreulich ist mir es, daß solches nicht also über den Wolken beschlossen war."

„Wie kam es denn aber?"

„Ich entrann der Wache, und stieß gerade auf ihn. Seine Erscheinung stand mir nicht an. Ich überlegte schnell alle möglichen Fälle die ihn zurückgebracht haben konnten, und alle schienen gleich unvortheilhaft für mich zu seyn. Nun wird er noch entgegengesetztere Maasregeln nehmen, dachte ich; denn ich wußte nicht, was ich jetzt weiß, weil ich (als wollte er lächeln) nicht allwissend bin —"

„Nun —?"

„— und stieß ihn nieder. Dich hatte ich nur halb überzeugt, du konntest Uebel noch ärger machen. Alles trug dazu bey, mir jenen Entschluß herauszupressen. Aber so dünn der Faden scheint, an den uns das Schicksal hier knüpft; so diaman-

Bayerische Staatsbibliothek München

ten ist er, wenn er noch nicht zerrissen werden soll. Sein Orden rettete ihm das Leben."

„Wie?"

„Ich stieß auf das emaillirte Kreuz; der Stahl prallte ab und versetzte ihm in schiefer Richtung eine leichte Wunde. Noch ein Stich, und es geschah das nemliche. Es soll nicht seyn! dachte ich, und warf den Dolch auf die Seite."

„Ein Ordenskreuz schützt sonst für nichts; ist ein so unsichrer Bürge der Herrngunst, und doch muß es in dem Falle dem Grafen mehr werth seyn, als die Goldminen zu Potosi. Fürwahr, jetzt verzeihe ich alle diese Behängsel, die man sonst nur belächeln kann; wer weiß wozu sie gut sind."

„Richtig zwar; aber könnte man nicht aus dem nemlichen Grunde auch eine Narrenkappe tragen mit Schellen rund um behangen; denn entweder die Kappe selbst, oder das Geräusch der Schellen könnte es uns nicht aus irgend einer Todesgefahr retten?"

„Oder auch hinein bringen."

„Der Lauf der menschlichen Begebenheiten enthält nichts wie Räthsel und Lehren, die gewöhnlich uns zu nahe liegen, als daß wir an ihre Auflö-

sung oder Anwendung dächten. Das Auge, das da über den Wolken schwebt muß am besten sehen, was für uns gut ist, wenn es einmal beschlossen hat uns zu schützen. Ja, du allgewaltiges Licht, das einen Theil seines Wesens in uns schleudert und uns dadurch zum Menschen macht; das uns Glück und Unglück schenkt — du weißt es am besten wie wir uns unversehrt durch die Kette der Dinge drängen, in welchen Krümmungen wir unsern Lauf vollenden sollen; bis auf die Breite des Nagels hast du ihn uns vorgezeichnet. Dein Griffel trügt nicht, und deine Tafeln sind von Erz."

„Ist das Religion? Oder wie soll ichs nehmen — ?"

„Wie du es willst. Denn hat nicht jeder seine eigne, die er sich schuf? Besteht sie nicht also in der Einbildung? Und wie ließe sich da etwas mit Gewisheit festsetzen! Jedes Volk und jeder Einzelne bildet sich seine besondern Begriffe, schmückt sie aus, und glaubt er handle gut, wenn er darnach handelt. So verschafft sich jeder Beruhigung; der eine erwartet noch Wunder vom Gebet, der andre nur Erleichterung durch diese Selbsttäuschung. Einer kömmt so weit als der andre. Den Inbe-

grif der Sätze, den sich jedweder, oder den sich mehrere schaffen; den Götzen den sie schnitzen, brauchen sie zu ihrer Ruhe, so wie sie den Ofen bauen zum warm machen."

„Da entstände nun billig die Frage: ob wir so viel Kraft hätten, oder ob wenigstens einzelne so vieler innern Stärke fähig wären, um sich ohne jenes zusammengeklebte, mit allen möglichen Vollkommenheiten ausgerüstete Bild zu beruhigen, um sich ohne Ofen bey Wärme zu erhalten?"

„Wäre es möglich daß jeder Mensch denken lernte, so stände es freylich anders. Aber der Haufe haseht nach Sinnlichkeiten, seine Vorstellungen sind roh und körperlich.

„Also wird grobe Täuschung bleiben bis in Ewigkeit?"

„Es soll einmal so seyn. Nur wenigen darf es hier gelingen. Es giebt nur eine Wahrheit, und wir sondern immer tausende daraus; so wie es nur eine Quelle des Lichts ist, aus der alle Farben spielen. Warum sich die Völker nun über alle diese Splitter der Wahrheit, über alle diese Farben immer die Hälse gebrochen haben —"

„Vielleicht weil jeder glaubt, er habe den größten Splitter der Wahrheit in seinem Systeme; sein Glas, wodurch er, zum Beyspiel, alle Gegenstände grün sieht, sey das untrügliche, und alle andern Gläser seyen falsch, und diejenigen, denen durch ihr Glas alles roth oder blau vorkäme, sähen es nicht aus Ueberzeugung, oder wenigstens aus Einbildung oder Schwäche also, sondern aus vorsetzlicher Bosheit wollten sie nur die grüne Farbe nicht sehen, und verdienten deshalb Strafe; mit dem Schwerdte oder durch Religionsbefehle müßten sie deshalb zum wahren grünen Glase zurückgebracht werden.“

„Was sollte aber übrig bleiben, wenn der Mensch alles wegschmisse, was er nur fassen könnte; wenn er alle Regeln um und neben sich fallen ließe wenn er alles ausziehen könnte, was ihn täuscht und äft? Einzelne wagten es, aber — aus einer Nebelwolke traten sie heraus um in eine andre wieder hineinzutreten. Weder das unendlich große, noch das unendlich kleine ist für uns, da wird sich der Schwindel deiner bemächtigen. Nur eine abgemeßne Strecke lang sollst du denken. Zwischen zwey Wänden bist du eingezwängt und

willst Freyheit wähnen? Ewig wird der Mensch darnach ringen, gelingen kann es ihm nie."

„Nie?"

„Nie. Besteht sie nicht auch in unsrer Einbildung? und das ist eine gefährliche Zauberin."

„Aber du widersprichst deinen Wünschen und Handlungen —"

„Laß ab. Du wirst mich nicht auf einmal kennen lernen."

„So stille meine Neugierde. Was begegnete dem Grafen in Korsika?"

„Nichts, als daß er die Insel ins Unglück stürzte."

„Er —?"

„Was wunderst du dich? — Ueber den Wolken war es so beschlossen."

„Ich bin begierig."

„Tief im Innern von Korsika lebte ein Mann, dessen Geist die niedrige Hütte zu zersprengen drohte, in welcher er lebte; und der es nicht mit Gleichgültigkeit ansah, als die Genueser die Insel wie ein paar Stiefeln an Frankreich verhandelten. Lange brütete er schon über Entwürfen, die wie durch eine höhere Kraft in ihm gegossen zu seyn

schienen, und die er kaum in dem engen Kreise seines Lebens aufgeschöpft haben konnte. Wie eine Feuerglut durchfuhr es seine Adern, als er diesen Handel mit ansah, und mit doppelter Kraft brauste sein Geist. Die übrigen Korsen hatten nur dunkle Vorstellungen und wußten noch nicht, ob sie weinen oder lachen sollten. Anlage zum Auflodern und Brennstof war da; doch lag noch alles todt und unentwickelt bey ihnen, wie im Kiesel der Funke. Aber so wie ein Funke hinreicht um himmelhohe Pulverthürme in die Luft zu sprengen, und alles ringsum zu erschüttern: eben so brauchte es nur eines Stoßes um die Korsen zum Erwachen zu bringen. Dazu hatte das Schicksal jenen Mann unter sie geschoben und ihn mit Kraft ausgerüstet. Bald war der erste Schlag geschehen, und die Insel ward der Tummelplatz des Krieges. Der erste Freyheitskrieg dieser Zeit. Mit Löwenmuth wehrten sich die Korsen, ob sie gleich von allen Seiten angegriffen wurden. Palmi, so hieß der Mann, war an ihrer Spitze. Die Kämpfe im freyen Felde suchten sie zu vermeiden, weil es ihnen an Uebung und hinlänglichem Kriegsgeräthe gebrach. Sie verschanzten sich in ihren Wäldern,

auf Bergrücken, und krochen in jeden Busch. Ein feindlicher Offizier verlohr sich eines Tages in die buschigten Gegenden der Insulaner auf der Jagd, und gerieth immer tiefer hinein. Kaum war er mit seiner Begleitung an einem ofnen Platz gekommen, der ringsum mit Bäumen besetzt war; als hundert Kugeln der Korsen von allen Seiten auf ihn zuflogen. Er stürzte nieder; seine Gefährten todt neben ihm. Die Korsen warfen sich über sie her, zogen sie aus, und ließen sie liegen. Noch röchelte der Franzose; mit mattem Auge sah er sich nach Hülfe um. Ein schlankes Mädchen, schön wie der junge Maytag, trat durch das Dickicht und sah die Erschlagnen liegen. Mitleidsvoll wandte sie sich gegen den Offizier, der sie vorzüglich anzog und noch Leben zu haben schien. Mit reizender Geschäftigkeit verband sie ihm seine Wunden, und als er genug Kräfte gesammelt hatte, ließ sie ihn in ihre Wohnung bringen und rettete ihm so das Leben. Bruder, rief das Mädchen von weitem dem Korsenanführer Palmi entgegen, hier bringe ich dir einen Fremdling, der durch unsre Leute zu Boden gestreckt wurde; wirst du ihn aufnehmen? — Palmi, dem Edelmuth so gut wie

Vaterlandsliebe im Busen loderte, reichte gutmüthig dem Verwundeten die Hand und führte ihn unter sein Laubdach. Du bist ein Einzelner, sprach er, dem wir nichts zu leide thun, ob ihr gleich die Unsrigen als Aufrührer unter den grausamsten Martern hinrichtet. Nach den einmal angenommenen Rechten des Krieges bist du mein Gefangner, aber diese Gesetze fordern Menschlichkeit. Pflege dich und warte deine Wunden ab; mich rufen andre Geschäfte dorthin auf jene Seite, wo ihr stark auf uns zudringt. — Der Franzose bewunderte die Aufnahme unter diesen wilden Horden, wofür er sie gehalten hatte, und bald fieng es ihm an hier zu gefallen. Er entdeckte seine Verhältnisse, daß er ein Graf N. sey, ein Ausländer, und nur als Freywilliger bey dem französischen Heere diene. Palmi's Schwester, seine Erretterin, fieng an für ihn sehr unterhaltend zu werden. Liebe zog die Schlinge vollends zu, die Dankbarkeit geknüpft hatte. Und auch Lanci, so hieß das Mädchen, gefiel sich seit dieser Zeit besser; denn ihre geschäftige Phantasie gaukelte ihr immer die Gestalt des reizenden Jünglings vor. Es ist eine gemeine Erfahrung, daß man für einen Un-

glücklichen, den man gerettet hat, mehr Theilnahme äußert, als für einen andern; man betrachtet ihn gleichsam als sein Werk, das beschützt werden muß. Lanci konnte nicht ohne den Grafen seyn, und der Graf nicht ohne Landen ci'n. Als Gefangner und als Ausländer boten sich ihm Gründe genug dar, womit er seinen längern Aufenthalt hier entschuldigen zu können glaubte, als es ausserdem wohl geschehen wäre. Palmi's Vertrauen gegen ihn wuchs von Tage zu Tage, so wie Lanci's Liebe, die endlich einen lebendigen Zeugen ans Licht brachte. Es war eine Tochter, welche Marka genannt wurde. Nach den strengen Begriffen der Korsen mußte er Lanci'n zum Weibe nehmen, wenn ihre Ehre nicht unverderbringlich verlohren seyn sollte. — Unterdessen hatten sich die Angelegenheiten der Korsen verschlimmert; sie wurden immer mehr in die steilen Gebirge zurückgedrängt und eingeschlossen. Aber noch schien nicht viel verlohren; denn Palmi war unerschöpflich an Hülfsmitteln. Der Graf war jetzt im höchsten Besitz seines Zutrauens und erhielt die Aufsicht über die wichtigsten Niederlagen des Landes, sowohl was Kriegsbedürfnisse als Lebens-

mittel anbetraf. Als einem Manne, der ihm das Leben zu verdanken hatte, der durch die Bande des Bluts mit ihm verbunden war, und der als Ausländer nicht einmal die Pflicht auf sich haben konnte, den Vortheil der Franzosen zu unterstützen: wußte er niemanden sichrer das Kleinod der Insel, jene Behältnisse der Kriegsvorräthe in die Hände zu geben, als dem Grafen. Aber es war einmal beschlossen, daß dieser nun gerade alle die schönen Entwürfe Palmi's vereiteln und die Insel unter das Joch einer fremden Herrschaft bringen sollte. Seine Leidenschaft nahm ab, als in die Liebe Unruhe und ein Unmuth sich mischte, der durch den bevorstehenden Zwang der Heyrath erzeugt wurde. Jetzt fiel es ihm ein, daß er nicht ewig hier leben könne und daß er Graf sey. Der Hang für die französische Parthie erwachte wieder, und er rechnete sich es auf einmal zum Verdienst an, wenn er ihre Absichten durchführen könnte. Kalt und trocken wafnete er sich gegen die innern leisern Ansprüche der Liebe, der Gastfreundschaft und des gutherzigen Zutrauens; lieferte die Vorraths- und Zeughäuser nebst einigen wichtigen Posten und Papieren den Franzosen in die Hände und gieng

zu ihnen über. Nun bekam die Hofnung der Korsen den letzten Stoß. Ihre Kräfte reichten nicht hin, sich länger zu vertheidigen. Palmi, der betrogene Palmi, schäumte für Wuth und floh nach England. Lanci starb für Gram. — Noch ehe er den Fuß auf englischen Boden setzte, schwur er auf das Haupt der jungen Marka, den Grafen zu zwingen, daß er sie für seine Tochter erkenne oder blutige Rache zu nehmen. Und wenn ich auch nicht kann, sagte er nachher zur Marka, so rette du die Ehre deiner Mutter und die deinige. Zwinge ihn, wo du ihn findest und würge ihn nieder. Du rächst dann die Verrätherey unsers Vaterlandes, und das ist eine schwerere Pflicht und befreyt dich vom Fluche des Vatermords. Betrachte ihn dann nur als eine Form, die man zerbricht, wenn ein edles Gefäß aus ihr hervorgeht, das man darin goß. Betrachte ihn als ein Puppengehäuse, das der Schmetterling verächtlich von sich schüttelt; denn mehr verdient er dann nicht. — Er betrat England mit blutendem Herzen und getäuschten Hofnungen. Jahre flossen hin, er wurde alt, der Graf wurde alt und Marka wuchs heran zur reizenden Schönheit. Palmi's Ruf war

seiner Ankunft voraus gegangen; wir hatten uns gleich anfänglich kennen gelernt, und als mehr als unzertrennliche Freunde, waren wir bey unsrer ersten Zusammenkunnft auseinander gegangen. Es kam endlich die Zeit heran wo die korsikanischen Sätze einen Weg nach Amerika fanden, von wo sie nach einem kurzen Zeitraum jeder Franzose gleichsam heimlich in seiner Tasche nach Frankreich brachte. Sie schwammen da bald in ein Ganzes zusammen, so wöllte es das Schicksal. Aber nicht gleich konnte der Dunstkreis gereinigt und aufgehellt werden, es hatten sich zu viel böse Dämpfe da gesammelt; in Gestalt einer ungeheuern Gewitterwolke lagerten sie sich über das ganze Land. Einzelne Wölkchen rissen sich von Zeit zu Zeit ab und zogen über andre Länder; weil aber da der Himmel noch zu rein und zu wenig Gewitterstof vorhanden war, oder weil durch künstliche Anstalten die Dünste auseinander gejagt wurden: kurz, es schlug nicht ein, und wo es geschah, waren es nur kalte Schläge, die nicht zündeten. So gefiel es dem Verhängniß über uns, das am besten weiß, was den Völkern gut ist; und das giebt und nimmt nach seiner allgewaltigen Laune. — Palmi gieng

nach Korsika zurück, und arbeitete heimlich nach seinen eignen Entwürfen, nicht nach den Vorschriften, die er erhielt. Der Groll gegen die ehemaligen Unterdrücker saß zu fest in seinem Herzen, als daß er ihn ganz hätte können herausreißen. Jetzt fieng der Graf an eine Rolle zu spielen und nun wußten wir wieder wo er war. Marka flog herbey. Der Graf soll sich nach uns richten, seine ehemalige Handlung ist die Schwäche, bey der wir ihn fassen. Zehnmal haben wir den Plan verändert, immer thut er Schritte, die unsern Verhältnissen entgegen sind. Die Könige sind nicht freyer als wir. Jetzt soll jener Fürst durch den Grafen von uns und vom mittelländischen Meere abhängen. So ists beschlossen über den Wolken. Und daß es so kommen muß, das hieng von der Laune eines Reitknechts ab."

„Nun?"

„Diesem fiel es ein, dem gräflichen Junker eine künstliche Flinte von Holz zu schnitzen. Beym Kinde keimte dadurch der erste Hang für das Soldatenleben, der vielleicht auf immer geschlummert hätte; wenigstens, erst in spätern Jahren rege gemacht, nie in dem Grade erwacht wäre. Bald vertausch-

te der Knabe das Holz mit ordentlichem Gewehre, sobald er die Kräfte hatte dergleichen zu tragen. Und so gieng es stufenweise. Der Jüngling lag dem Vater unaufhörlich an, ihn in Kriegsdienste zu thun. Man gab endlich nach, und als reichen Erben, blos um seine Neigung in etwas zu befriedigen, schickte man ihn als Freywilligen eine Zeitlang nach Frankreich. Von hier mußte er auf Korsika in die Verhältnisse mit Palmi'n kommen, ihn verrathen und dadurch vielleicht für die Zukunft das Kabinet, dem er dient."

„Hm! das sind seit kurzem fast meine eignen Gedanken. Sonach wäre die hölzerne Flinte Ursache am ehemaligen Unglück von Korsika. Immer sehr demüthigend."

„Es ist nicht demüthigender daß Millionen sich nach dem Befehle, nach der Laune eines Einzigen schmiegen müssen; daß vielleicht ihr zeitlicher Wohlstand von der guten oder üblen Verdauung einer Mittagsmahlzeit dieses Einzelnen abhängt: als es demüthigend ist, daß die Natur alles durch Verwesung und Fäulniß neu schaft; daß vielleicht in wenig Jahren uns ein Bettler durch seine Kaldaunen jagt, oder daß wir vielleicht dann in

den Borsten auf dem Rücken eines Schweins ste-
cken."

„Wie so?"

„Unser Körper löst sich auf. In unendlichen Theilchen verfliegt er, die sich hie und da in der Schöpfung anhängen und in andre Dinge verwandeln. Hier steigt ein Salztheilchen von uns in den Keim eines künftigen Kornhalms, mischt sich daselbst, treibt mit empor und wird in Mehl und Brod verändert. Auf diese Art haben wir vielleicht heute ein Stück von unserm Grosvater gegessen. Oder dort senkt sich ein ölichter Bestandtheil auf die Spitze eines Krautblattes, geht in das Wesen desselben über, und wird also dem Thiere mit zur Nahrung vorgeworfen; wo dieses Oeltheilchen sich in den Rücken zieht, und ein Stück der Borste ausmacht, die eben da herauswächst. Die Borste wird mit mehrern zu einem Pinsel gebraucht und dient dem Maurer die Wand eines Pallastes zu verschönern. So kann es kommen, daß man einen großen Mann nach seinem Tode zum Abwischen einer Bettlerhütte braucht. So hält vielleicht der Husar ein Stückchen seines Kaisers in der Hand, das im Zügel seines Pferdes steckt."

„So

„So träte ich vielleicht jetzt auf Körpertheilchen des unbändigen Richelieu und er schmiegte sich demüthig in Gestalt eines Würmchens unter meinen Füßen?"

„Möglich. Wer weiß durch welche unzählbare Verwandlungen, Verwesungen, Auflösungen und Ausdünstungen gerade hieher gebracht."

„Und hier in diesem Baume ruhen vielleicht Theilchen vom guten Heinrich IV. und seinem Mörder friedlich nebeneinander?"

„Möglich. Unendlich sind die Irrgänge der Natur."

„Großer Gott, hier in diesem Schuhriemen kann der Mann stecken, der sich nach einer Brücke zum Monde umsah —" —

„Unermeßlich sind die Mischungen der Wesen."

„Jetzt saug ich vielleicht ein Theilchen ein, das ehedem die Hand Ludwigs XIV. mit ausmachte, die durch ihre bloßen Unterschriften Blut wie Wasser vergoß, und noch immer so viel Nachahmer findet?"

„Vielleicht. Die Natur scheint blos ihren Gefallen am schaffen und am zerstören zu haben. In dem Sekundenschlag, da sie Millionen Geschö-

pfe bildet, vernichtet sie Millionen andre dafür. Das ist der ewige Wechsel; das ist die Kraft die ewig mit uns spielt, und die wir nicht einen Augenblick anders leiten können, wenn es ihr so gefällt. Zehntausend Menschen sollen vor einer Festung im Sturm fallen, die, da der Friede von beyden Seiten schon vorher geschlossen worden und die Nachricht davon auf dem blutigen Leichenfelde ankommt, ganz zwecklos zu Grunde gegangen zu seyn scheinen. — Wir sind Baumblätter, die alle Jahre welken und andern Platz machen; ob nun der Wind, oder der Gärtner, oder der Hagelschlag uns abstreift, das ist eins. Genug wir sollen verdorren, zerrieben und in alle Lüfte geblasen werden. Alles um und neben uns, in und außer uns, unsre geistigen und körperlichen Gefühle; unser Zustand vor der Geburt, das Schicksal unsrer Maschine nach dem Tode; die moralischen, physischen und politischen Ketten, von denen wir umschlungen sind, alles überzeugt uns, zwingt uns mit Gewalt den Gedanken ab: daß wir nicht willkührlich handeln können; daß wir ins unermeßliche Ganze mit eingeflochten sind, um uns nicht einer Linie breit zu verrücken; daß unser Wille das Glied

einer tausendfachen Kette ist; daß wir schon bey unsrer Entstehung nicht mehr unabhängig, und unsre Gedanken, Empfindungen, Wünsche, Absichten das Werk äußrer Eindrücke sind — Schatten der Dinge, die uns umgeben; daß alles unser Thun, Streben und Handeln mit der Goldwage gewogen ward; daß jeder Mensch ein unbedeutender Punkt ist, jedoch so nothwendig, daß ohne diesen einzelnen Punkt das Weltall nicht bestehen könnte; daß die Fühlhörner des Käfers von der nemlichen Wichtigkeit und so wesentlich nothwendig sind, als das Scepter des römischen Kaisers; daß die Schattirungen der Ringelraupe so gut sind, als die stolzen Tapeten eines Königsschlosses; daß der Brodsack eines Bettlers einen wichtigern Einfluß haben kann, als die Schatzkammer zu Berlin wenn sie voll ist, oder daß, wenn diese leer ist, sie dann erst Dinge bewirkt, die unmöglich schienen, als sie noch voll war. Nur das große Auge übersieht alles, und da, wo die tausend Bauern, welche die Regentin heute ihrem Admiral schenkt, sich mit der Regentin morgen in ein Nichts verliehren, wo vom Verschenken nicht mehr die Rede ist: da durchschaut das große Licht jede Thräne, die viel-

leicht die verschlimmerte Lage herauspreßte, und macht es auf eine andre Art wieder gut.“

„Wen nur aber das nicht ärgerte, daß die Großen doch im Andenken bleiben, es sey im Guten oder im Bösen; daß die Wirkungen ihres Einflusses fortdauern, daß man noch immer von ihnen redet, wenn sie und alle ihre Zeitgenossen verfault sind. Es fehlt mir da an einem Troste.“

„Wir können nicht alle genannt werden, wo wollte sonst die Welt mit allen Namen hin! — Aber auch, was haben sie denn eigentlich zum voraus? was bleibt denn? Der Name bleibt und bildet einen verworrnen Begrif von der Person in Rücksicht der Verhältnisse und Handlungen, die sie that; und das ist es, was man sich vom ganzen Manne noch vorstellt, der in der verfloßnen Zeit lebte. Siehst du da Beruhigung? dauert denn die Wirkung seiner Handlungen länger, als die des unbekannt gebliebnen? Nichts weniger; vielleicht hat gerade der Holzhacker mehr Einfluß auf die Zukunft, als der Menschenlenker, der auf dem Throne oben an sitzt. Der Baumeister bleibt freylich gewöhnlich länger bekannt, als die übrigen Arbeiter des Hauses, die Steine und Sand zuführen.

Aber wie lange denn? In einer Reihe von funfzig, hundert, tausend Jahren sind sie doch zusammen vergessen. Was hat er denn nun zum voraus?"

„Wir haben alle einen unwiderstehlichen Trieb unser Andenken zu verewigen."

„Zu verewigen? Ist das nicht lächerlich! wie lange währt denn eine solche Ewigkeit? Vor sechstausend Jahren gab es gewiß Menschen, die den nemlichen Trieb hatten; aber hat es ihnen nun etwas geholfen, sind sie nicht alle vergessen, so gut als wenn sie nie da gewesen wären; da wir nicht weiter denken können als bis zu diesem Zeitraume? Es wird daher wahrscheinlich, daß fünf bis sechstausend Jahre eine Menschenewigkeit ausmachen, und daß nach Verlauf derselben alle unsere jetzigen Ewigkeiten verwischt werden, alle die Grosthaten und Namen und Personen, als wären sie auf der beweglichen Fläche des Wassers geschrieben, und die erste beste Welle verschlänge das Andenken gänzlich."

„Es kitzelt den Menschen, wenn andre sich mit ihm beschäftigen, seinen Namen nennen, sich um ihn bekümmern, ihm großen Einfluß zuschreiben;

das nennt er Andenken, das nennt er Verewigung, und ist nicht gleichgültig dagegen."

„In funfzigtausend Jahren — ich nehme viel an — wird doch gewiß eine Revolution kommen, die alles verschlingt; alle die Bücher, die Ehrensäulen, die Denkmäler, die mündlichen Ueberlieferungen und Sagen zerfrißt, zertrümmert, erstickt und stumm macht, in denen er genannt, auf denen er eingegraben und durch die von ihm erzählt wurde. Was bleibt ihm dann? Ists dann nicht in dieser Rücksicht so gut, als wäre er nie gebohren; als hätte man ihm nie auch nur einen Namen gegeben; als wäre er ein Embryo geblieben und gleich im Mutterleibe erstickt? Wir haben noch Münzen von asiatischen Königen aus den grauen Vorzeiten, von denen uns schlechterdings nichts mehr übrig ist, als ihr bloßer Name, der auf der Münze steht. Und diese Könige machten gewiß vielen Lärm zu ihrer Zeit, um unsterblich zu werden; sie konnten sich gewiß nicht vorstellen, daß je eine Zukunft kommen würde, wo kein Mensch im Weltall sie mehr kennt, und wo nur wenige Alterthumsforscher sich vergeblich die Köpfe zerbrechen, um etwas mehr von ihnen herauszugrübeln, als ihren

bloßen Namen; bey dem man sich nichts denken kann, als was man sich bey einer unverständlichen Hieroglyphe denkt; wo alle ihre Thaten, ihre Unternehmungen und Herrlichkeiten in ein Nichts verschwunden sind. So demüthigend sieht es um die menschliche Ewigkeit aus; so weit geht unsre Unsterblichkeit. Und wenn ich denn also doch vergessen werden muß, ists denn dann nicht gleichviel, ob ich tausend Jahre länger genannt worden bin oder nicht? Wenn es vorbey ist, dann ist beydes das nemliche; beydes gleicht dann einem geschriebnen Briefe, der nicht abgeschickt worden; beydes ist ein Laut, der verhallt, und an den niemand mehr denkt. Höchstens bleibt noch der Haupteindruck des Konzerts, aber die einzelnen Töne sind verflogen. Werde ich auch erst nach zehntausend Jahren vergessen, habe ich wohl im Grunde um einen Gran mehr Trost, als wenn ich zur Erhaltung meines Gedächtnisses meinen Namen in eine Fensterscheibe kritzle, die im nächsten Augenblicke ein Gassenbube einwirft?"

„Ehre und Schande müßte uns also gleichgültig seyn?"

„Wie folgt das? Denn so lange du lebst, wirst du dich über das Urtheil andrer nicht ganz hinaussetzen können. Ueberhaupt — den Ehrgeizigen wird alles dieses nicht abhalten für sein Andenken zu arbeiten, und wenn man ihm augenblickliche Vernichtung drohte; den Ehrlosen hingegen wird nichts dazu reizen können, und wenn man ihm stündlich zu vergöttern verspräche. So soll es einmal seyn!“

„Fürwahr diese Trostgründe wären nicht übel, wenn nur —“

„Weiter.“

„Wenn ich nur überhaupt wüßte, wie ich mit dir daran wäre. Alles was ich von dir gehört habe, des Grafen Erzählung; alles macht mich noch ungewisser, wirft mich bald auf diese bald auf jene Seite —“

„Was hast du denn von mir gehört?“

Bellried berührte flüchtig und mit wenig Worten die Begebenheiten beym Baron D — p.

„So —? sprach Falkon, weiß denn der Graf nichts gutes und edles von mir zu erzählen? Wahrhaftig man sieht, auf was für Dinge diese Art von Leuten ihre Aufmerksamkeit heftet. Frag doch

einmal den Grafen, ob er die Schatzgeschichte vergessen hat, wo ich mich für ihn und den Baron ins Gefängniß führen ließ, um ihre Unbesonnenheiten zu bemänteln.“

„Davon sagte er mir etwas im Vorbeygehen ohne sich als Theilnehmer anzugeben. — Aber — er fürchtet sich vor dir.“

„Das glaub ich. Fürchtet er sich nicht auch vor der Korsin? Denn mit seinem Gewissen liegt er immer im Streit. Fährt er nicht zusammen, sobald er von Dingen hört, die darauf Bezug haben? Ich erscheine ihm, erinnere ihn an verborgne Begebenheiten; es wäre ein Wunder, wenn er sich anders benommen hätte.“

„Bist du denn wirklich ein Geschöpf des —schen Gesandten?“

„Ich lenke ihn, nicht er mich.“

„Und handelt doch deinen Grundsätzen gerade entgegen.“

„So scheint es; aber wahrhaftig auch blos Schein.“

„Wahrhaftig ich kann dich nicht begreifen!“

„Das sollst du auch nicht. — Was siehst du dort am Horizont?“

„Eine weisse Wolke."

„Und was weiter?"

„Eine Thurmspitze. Sieht es doch natürlich so aus, als stecke die Wolke auf dem Thurme wie ein Knopf."

„Ist der Thurm so hoch, daß er die Wolke anspiest; oder ist die Wolke so niedrig, daß sie auf dem Thurme ruht?"

„Keins von beyden."

„Nun so frage nicht weiter."

„Ich verstehe dich — zwar immer nur halb; aber ich will mich mäßigen. Wo ist die schöne Marka zu finden?"

„Auf dem Wege nach Korsika."

Bellrieden durchstach es heftig; sein Herz war beklommen.

„Ist sie auf einmal hier unnöthig geworden?" fragte er niedergeschlagen.

„Auf einmal," war die gleichgültige Antwort Falkons.

„Du versprachst mir Dinge von Wichtigkeit zu entdecken, und bist doch so einsylbig, da es darauf ankommt —"

„Du darfst ja nur fragen."

„Es vergeht mir die Lust. Aber — ich kann ohne die Marka nicht —"

„Und sie vielleicht ohne dich nicht —"

„(in Entzückung) Himmel! Sie nicht ohne mich?"

„Deswegen reiste sie weg."

„Hm! wie hängt das zusammen."

„Mäßige dich; du versprachst es."

„O Mann, Mann, bey dir muß man ein ganz andrer Mensch seyn, um mit dir auszukommen."

„Und bey dir ein ganz gewöhnlicher, um es auszuhalten."

„Denn du bist kalt wie Eis."

„Könnte ich dir es mittheilen! Du taugst zu nichts."

„Ja, ja, ich tauge. Warlich, ich will nicht wieder daran denken!"

Bellried war mit unnennbarer Kunst gefangen. Der Herzenskündiger hatte alle die Dinge berechnet, die unausbleiblich ihre Wirkungen auf ihn thun konnten. Jetzt trennte er sich plötzlich von ihm, so ungern auch dieser es sah.

Falkon eilte nach dem Haag und gieng zum — schen Gesandten Mancherley Ursachen bewogen ihn dazu. So wie er jenen vermocht hatte, die Korsin in seinen Schutz zu nehmen, um freyer wirken zu können, so nöthig war es auch, ihn von ihrer jetzigen Abwesenheit zu benachrichtigen, um nicht in irgend einen Verdacht zu gerathen. Dieser Gesandte war Fürst und hatte den Stolz seine Hände überall im Spiel haben zu wollen. Dabey mußte ihn Falkon lassen Er trat ins Zimmer des Fürsten.

„Er ist mein, sprach er, alles ist eingeleitet. Nun haltet euer Wort, Fürst.“

„Aber das geht doch ungeheuer langsam von statten; jetzt ist erst ein Aussenwerk erobert,“ erwiederte dieser.

Falkon. Es bestreicht die ganze Festung, sie übergiebt sich, wenn ichs haben will. Der Sekretär hält den Grafen in seiner Hand.

Fürst. Das Gewinde ist so künstlich, daß ich mich fast selbst darin verliehre.

Falkon. Ich will Euch ein Knaul geben, womit Ihr Euch wieder rückwärts winden könnt: die Korsin ist fort.“

Fürst. (heftig) Wie? — Ihr schmeißt die Wände des Irrgangs über den Haufen; das ist kein Knaul.

Falkon zuckt die Achseln.

Fürst. Da finde ich mich zwar wieder, aber auch der Graf, wenn der Boden wieder eben wird. Wer soll ihn nun schrecken?

Falkon. Ich. — Ihr wißt wohin jene ist. Ich habe es Euch vorher gesagt.

Der Fürst sah mistrauisch aus. Falkon blieb sich gleich.

Fürst. Erklärt Euch weiter.

Falkon. Ich halte den Grafen in der größten Unthätigkeit. Da dächte ich wäre schon viel gewonnen.

Fürst. Brav, Falk, wir wollen siegen.

Falkon. So wahr ich lebe! Das wollen wir — ich!

Fürst. Und wollen erndten —

Falkon. — was andre gesäet haben. Drum zaudert nicht; laßt die Sicheln zu Felde gehen.

Fürst. Also morgen wird er beglaubigt seyn?

Falkon. Morgen.

Fürst. Wenn es sich doch noch um einige Tage verziehen ließe!

Falkon. Unmöglich. Er würde durchaus wider den ausdrücklichen Befehl handeln, könnte sich Vorwürfe zuziehn, zur Verantwortung gezogen, oder gar abgerufen werden; dann müßten wir bey einem andern von neuem anfangen. Ihr seht es selbst ein.

Fürst. Freylich — freylich! Aber — wenn ich nur nicht wüßte, was ich wüßte.

Falkon. Nun?

Fürst. Sein Herr steht im Begrif alle Augenblicke in seine angränzenden Länder zu kommen. Da wird es Kourierwechsel geben. Ich kann nichts hindern. Unterdessen ich auf neue Befehle und Gegenbefehle und Erläuterungen Wochenlang hoffe, haben jene alles in drey Tagen geschlossen. Das hat mir einen Thaler Geld gekostet, ehe ich dahinter gekommen bin.

Falkon. Das schöne Geld habt Ihr weggeworfen.

Fürst. Wie so?

Falkon. Von mir hättet Ihr es umsonst erfahren können.

Fürst. Verdammt! und sagt mir nichts!

Falkon. Ich sage nichts mehr, als man mich frägt. Warum handelt Ihr so heimlich!

Fürst. Also Ihr wollt keinen Schritt ohne Euch gethan wissen? Wie? Was denkt Ihr?

Falkon. Wenn Ihr mich nicht braucht, desto besser. Ich bins zufrieden. Ihr habt Macht; wer will sich Euch widersetzen?

Der Stolz des Fürsten ward geschmeichelt. Je seltner so etwas Falkon that, desto besser wußte er es auch zur rechten Zeit anzubringen. Der Gesandte sah so aus, als wolle er sich alles grosmüthig gefallen lassen.

„Gut, sagte er, diesmal will ich Euch zu Gefallen leben.“

„Gewonnen! sprach Falkon für sich, der Wurf war gut. Jetzt kann ich gehen.“

Er gieng.

Beym Grafen N., der sich nun ebenfalls im Haag befand, war alles in einer heimlichen Bewegung. Sein Herr hatte ihm seine nahe An-

wesenheit kund machen lassen. Die Geschäfte geriethen in brausende Gährung, ein Eilbote jagte den andern. Der Graf schwitzte Schweistropfen; Bellried steckte in der Arbeit bis am Hals vergraben. Falkon gieng geruhig darunter herum. Er schaute tief bey beyden Bevollmächtigten, deren Herren sich für unabhängig hielten und ihren Willen als Weltgesetz ansahen.

Unterdessen war des Grafen Herr in die Nähe gekommen. Dieser Regent war ein Mann, in dem sich das Schicksal geirrt zu haben schien; und der sich so wenig auf seine Stelle schickte, als ein Bettlerlumpen auf einen Scharlachrock. Wollüstling in der Jugend, gieng er jetzt beym herannahenden Alter, nach dem Sprichwort, zur männlichen Betschwester über. Ränke, Schranzenschmeicheleyen, Bestechungen hatten hier ihren vollen Spielraum, was um so mehr auffiel, weil es seit einer Reihe von Jahren an diesem Hofe etwas unerhörtes war, das man nie wieder zu erleben sich einbildete. Aber mit Zeit und Schicksal läßt sich nicht scherzen; es wirft wohl öfters den Weisen vom Stuhle und setzt einen Orangutang darauf. Es entreißt Völkern plötzlich die Fackel des Lichts

und

und ihre Tonnen Goldes; statt erstrer erhalten sie faules Holz, das nur im Finstern leuchtet, oder ein dunkles Oellämpchen; und statt letzterm rauschendes Flittergold, womit sie den Mantel ihres Unglücks noch eine Zeitlang verbrämen, bis es vom Oeldampfe vollends geschwärzt wird. So gieng es hier stufenweise. Alles was sich an der männlichen Schwäche nur gern anschließt: Frömmeley, Unduldsamkeit, Magie, Geisterseherey und untreue Dienerschaft war hier zu finden, und hielt in traulicher Eintracht die Stufen zum Regenten umlagert. Da wurden die Denker verabschiedet und die Vernunft auf die Schlachtbank geführt; die Orakel der Wahrheit mußten verstummen, ihre Aussprüche wurden verboten, und wer es wagte dem traurigen Genius des Landes nicht mitzuopfern, dem wurde durch Zwang oder Ueberredungskünste so lange zugesetzt, bis er sich bequemte und mit blutendem Herzen seine beßre Ueberzeugung würgte. Und weil in einem Lande, das mit Gewalt rückwärts rennen will, jederzeit die Tollhäuser eine große Rolle spielen: so wurden sie auch hier mit Ehrfurcht als eine der Hauptstützen des Staats behandelt; und wer aus innerm Drang sich

erkühnte so hoch zu fliegen, als es seine Flügel zuließen, dem wurden die goldnen Spitzen beschnitten und dem Tollhause vermacht; zum einstweiligen Dank für den wohlthätigen Einfluß auf die Köpfe der Gewaltigen im Lande. Dieser Regent nun machte sich allenthalben unnütz; wo er hätte seyn sollen, war er nicht, und wo er unnöthig war, da drängte er sich hin. So war es in diesem Fall, wo er ruhig hätte zu Hause bleiben, und seine Leute machen lassen können. Der Arbeit wegen kam er nicht, sondern um von einem Orte zum andern zu fahren, und das Geld umlaufen zu lassen; jedoch waltete immer die Ueberzeugung ob, daß er unentbehrlich nöthig sey. Elende Sklaven, Ausländer und bestochne Tagediebe umgaben ihn. Ruhe, und noch etwas mehr als Ruhe, saß in seinem Auge; sanft ließ er sich schauckeln und einlullen, und die feisten Gesichter um ihn herum, konnten das Fett nicht genug rühmen, das auf sie herabträufelte. — Umrungen von einer Anzahl seiner Vertrauten, die sich sein Herz einander wechselsweise zuwarfen, zog er längs des Flusses hin, der die Länder von einander schied. So wie das Bienenvolk nur wartet wenn und wo es

dem Wieseler sich niederzulassen gefällt, um dann samt und sonders sich dahin zu lagern: so lauerte man nah und fern nur darauf, wohin der Regent mit seinem Zuge sich senken würde; um sich dann in bunten Gruppen in der Nähe ebenfalls anzukleben, oder wenigstens ab- und zu-zu schwärmen. Es war ein Jagdschloß, wo Halt gemacht wurde. Durch die ganze Gegend schallte ein dumpfes Summsen von dem Hofschwarme, der auf allen Wegen einherzog. Die Straßen zum Versammlungspunkt waren nicht leer von Wagen und Reutern; Kouriere stürzten von allen Enden herbey, die so wenig als ihr Herr oder irgend jemand wußten, wozu sie eigentlich ihre Pferde todt ritten. — Der Regent war kaum ins Schloß getreten, als man einen Eilboten aus Holland erhielt mit geheimen Nachrichten vom Gesandten daselbst, dem Grafen N. Er meldete daß man ihm schrecklich auf den Dienst laure; daß er, um recht sicher zu gehen, selbst die Gnade haben würde, seine Aufwartung zu machen. Daß er aber gewisse Leute außer Thätigkeit setzen müsse, die bis jetzt in Schlangenwindungen alle seine Schritte umschlichen. Er erwähnte da eines Juden, der als geheimer Agent

dem —schen Minister an die Hand gehe, und schloß mit verschiednen Warnungen, dieser Dinge wegen. Der Regent las, wie gewöhnlich, so etwas nur halb durch und dachte lieber an Zeitvertreib. — Er jagte im Walde und das bunte Hofvolk schauckelte sich um ihn herum. Nicht weit davon trabte auf einem Holzwege ein Fremder vorüber, der die neugierigen Augen der Schranzen zu sehr fesselte, als daß man ihn unbegaft hätte hinziehn lassen können. Sein Ansehn war sonderbar. Ein kleines Wachstuchhütchen hielt er in der Hand, mit welcher er zugleich auf dem Sattelknopf ruhte. Der bloße Kopf zeigte eine kahle Glatze; die wenigen krausen Hinterhaare waren schloßweiß und sein Bart schwarz. Das Gewand sah einem Schlafrock oder einer griechischen Kleidung ähnlich und war mit einem Gürtel zugeschnallt. Seine Gesichtsbildung durchdrang beym ersten Anblick wie ein elektrischer Funken. Geist und Erfahrungskenntniß und Herzensgüte schienen die hervorstechendsten Züge zu seyn. Es war als wirbelten sich diese drey Dinge wechselsweise in seinem Gesichte herum, und als blieb jedesmal der Blick des Menschenkenners am auffallendesten sichtbar. Sein

Antlitz war lang, und die Nase bog sich stolz herab, indem sie in der Mitte ein kleines Hügelchen bildete. Die Augen loderten von einem Feuer, das eine Reihe gefahrvoller Jahre nicht zu dämpfen vermocht hatte. Sein Benehmen, seine Bewegungen und sein Minenspiel waren kurz und abgebrochen; nichts schien gedehnt und langsam; alles war nur ein rasches Zucken, als habe er schon am ersten Blicke genug, und als sey ihm alles abgeschmackt und alltäglich. Die Mine des Spöttelns mit der jeder Hofmann beym Hinzutritt sich ausgerüstet hatte, und welche die Gesichter in lächelnde Falten zog, ebnete sich beym ersten Hinblicke in ein plattes faltenloses Staunen. Es gehörte gerade so ein Mann und so ein Blick dazu, als der Fremde hatte, um ein dergleichen Wunder an den schaalen Hoflarven bewirken zu können. Er lenkte schnell um, als er sich vom Getümmel umrungen sah, und dankte nicht einmal auf die artigen Grüsse, die jene ihm zuwarfen.

„Ha! Ihro — rief einer aus der Begleitung und wagte sich demüthig zum Regenten hin, wenn ich nicht ganz irre, ist das der Chaim Schmul Falk, nach dem Ihro — so lange getrachtet haben. Ganz

sein Wesen, ganz sein Umriß! So sah ich ihn vor zwey Jahren in London!"

„Wie? Was? schrie der Regent und schüttelte alle sein Pflegma von sich, Falkon wäre dort der Mann? Auf! den muß ich haben!"

Der fürstliche Geisterseher nebst den ihn umgebenden Geistermachern geriethen in die größte Bewegung. Jener wollte haben, und diese wollten gern verschaffen, und doch war niemand mehr da, wodurch die Wünsche beyder befriedigt werden konnten. Falkon hatte sich bereits durch das Gebüsch gewunden und war wie ein Irrlicht verschwunden. Von allen Seiten jagte man hinaus; fast blieb der Regent allein stehen. Nach Verlauf einer Viertelstunde, kam einer aus dem Gefolge athemlos herbey und berichtete: Draussen sitze der fremde Mann auf einem schmalen Rasenstriche an einer Erdvertiefung; mit Mühe und Noth habe er ihn entdecken können. Jedoch sey kein Wort auf sein vieles Anfragen und Bitten aus seinem Munde gekommen als: Ich will nicht!

„Beschwört ihn bey meiner Gnade und Ungnade, daß er sogleich zu mir komme; ich würde

mich freuen, indem ich vieles mit ihm zu reden hätte," sprach der Regent.

„Es scheint aber kein Mensch wie andre zu seyn, erwiederte der Höfling. Drohungen helfen nichts, wie ich merke. Ich ließ so etwas davon fallen und drängte mich an ihn. Ein breiter Graben sonderte ihn von seinem Pferde, das jenseits im Grase weidete. Als ich auf ihn losfuhr um eine Antwort zu erzwingen: stand plötzlich sein Pferd vor mir, und er saß auf der andern Seite im Grase; ich gab wieder gute Worte, und sogleich saß er wieder neben mir, und das Pferd stand auf jener Seite. Mich fieng es an zu schaudern. Ich sprengte hieher."

Der Regent spitzte die Ohren.

„Ja, ja, er ist es. Das trift ganz mit der Beschreibung überein!" sagte er und setzte sich in Bewegung.

Falkon saß noch auf der nemlichen Stelle und rührte sich nicht. Sobald der Regent ihn in der Ferne gewahr wurde, dachte er darauf, seiner Würde nichts zu vergeben und blieb deshalb stehen, indem er jemanden an ihn absendete. Falkon schien aber das nemliche im Sinne zu haben und

sichdie unbedingteste Ehrfurcht verschaffen zu wollen. Er würdigte den Abgeschickten keiner Antwort. Der Regent war unterdessen bey jedem Worte, das dieser sprach, ein paar Schritte näher getreten; bis er endlich fast vor ihm stand, ohne daß er es selbst wußte noch wollte.

„Will Falkon nicht zu mir kommen?" sagte er zum Doktor langsam und wichtig.

„Wer bist du?" fragte dieser gleichgültig.

„Respekt! Respekt! flüsterten ihm die Hofleute erschrocken zu, es ist der Regent!"

„So? —" erwiederte Falkon, und nahm sich nicht die Mühe ihn anzusehen.

Der Regent wurde ungeduldig.

„Falkon, steh auf; ich will es haben!" sagte er halb gebieterisch, halb verlegen.

Falkon sah starr auf eine Stelle und schwieg. Die Verlegenheit des Regenten wuchs mit jeder Sekunde. An einem wehrlosen Manne Hand anlegen zu lassen, das gieng doch nicht; aber sich durch Nachgeben noch weiter zu demüthigen, das schien sich eben so wenig zu schicken. Der Doktor sah den wenigen Muth des Regenten, und sein Entschluß war gefaßt.

„Bitte dir eine Gnade aus," fieng der Regent wieder sehr gnädig an.

„Den Augenblick, schrie Falkon und sprang in die Höhe, den Augenblick entferne dich, oder das Gnadeausbitten kömmt an dich!"

„Welche Verwegenheit! riefen die Höflinge umher und zitterten durcheinander. Nein, das muß bestraft werden; dergleichen Drohungen auf höchsteignem Gebiete ist Hochverrath!"

Niemand wußte wie er daran war; einen solchen Vorfall hatte man noch nicht erlebt. Alle sahen auf den Regenten und machten, wie Puppen, jede seiner Bewegungen nach.

„Es bedürfte nur eines Winkes, sagte dieser, und die Beleidigung unsrer Person würde schwer gerochen werden. Aber wir wollen nicht; du scheinst nicht bey dir selbst zu seyn."

Falkon nahm eine grimmige Mine an: „Du Regent, und du Stallmeister, und du Reisemarschall, und du Oberster, und wer ihr alle seyd, was denkt ihr? Wollt ihr euch widersetzen? Eins! zwey! drey! ehe ich dreymal in die Hände klatsche, müßt ihr mir aus dem Gesichte seyn, oder ihr liegt zerschmettert zu meinen Füßen!"

Er hub die Hände gegeneinander um zu klatschen. Seine Stellung war schauerlich und mahlerisch zugleich. Der ungewöhnliche Schall seiner Stimme durchbebte die Umstehenden. Jede Sekunde war Zeitverlust; denn die fürchterlichen Hände drohten in jedem Augenblicke Vernichtung. Niemand ließ so viel Muth blicken, um die Probe abzuwarten. Denn da der Regent keinen hatte, so würde man ihm seine Schwäche fühlen haben lassen, wenn man ihn hätte zu ermannen suchen wollen. So fein hatte Falkon die Verhältnisse zu berechnen gewußt. Alles schwieg, denn Furcht vor Falkon und Scheu vor den Regenten machten stumm. Dieser nahm den letzten Rest seiner Geistesktaft zusammen und stammelte heraus, indem er sich immer rückwärts zog: „Ihr seht, es ist ein wunderlicher Heiliger; Laßt uns gehen!“

Sie schraubten sich gegen den Wald zu, als fürchteten sie jeden Augenblick vom Blitz getroffen zu werden. Falkons Triumph war vollkommen. Er hatte ihn seiner eigenthümlichen Menschenkenntniß zu verdanken.

„Halt! schrie er plötzlich laut, und alle Köpfe wandten sich wieder nach ihm hin. Kommt näher; was wollt ihr?“

Sie kamen wieder näher; jedoch mit ganz andern Begriffen von ihm, als das erstemal.

„Ich möchte mancherley von dir wissen, sagte der Regent; komm mit ins Schloß.“

„Nicht von der Stelle. Was willst du wissen?“

„Du bist Falkon, und ein mächtiger Mann, der die geheimsten Wissenschaften in seiner Gewalt hat; der die Naturkräfte durchschaut, der in dem Geisterreiche herumschreitet; der in die Zukunft sieht und die verborgnen Dinge der Gegenwart ans Licht bringt; der das Vergangne wieder herbeyzaubert und unmögliche Dinge möglich macht —“

„Hör auf! Was willst du?“

„Ich möchte mancherley von dir lernen.“

„Du wirst nichts begreifen.“

„Warum nicht?“

„Du bist ein Schwacher.“

„Du sollst mich unterrichten.“

„Du wirst dein Wort nicht halten.“

„Das will ich.“

„Du wirst undankbar handeln.“

„Nein; du sollst zu hohen Ehren kommen. Sag nur, ob das Städtchen unser werden wird, nach dem wir trachten?“

„Du wirst nicht damit zufrieden seyn."

„Doch! ich will. Sag, wie fange ichs an, mächtiger Seher!"

„Einen guten Rath will ich dir geben, aber weiter nichts."

„Nun?"

„Nimm einmal deinen Hut ab, und halte ihn vor das Gesicht."

Der Regent that es.

„Nun, was siehst du?" fragte Falkon.

„Ey! Eine erstaunliche Menge Menschen tummeln sich da auf der Wiese herum. Was giebt es denn? da muß ich hin!"

„Geh nicht hin; sagte Falkon, du könntest die guten Leute in ihrem Vergnügen stöhren."

Der Regent ließ sich aber nicht abhalten; er gab gute und böse Worte, bis er seinen Willen hatte. Die Leute tanzten da auf einer schönen Ebne, waren munter und vergnügt. Freude war der Ausdruck ihres Gesichts, und ihre schönen gefälligen Gewänder, die leicht den Körper umflossen; die zierlichen Hüte mit funkelnden Steinen besetzt; ihre fetten Wangen, die Vertraulichkeit mit der sie sich wechselsweise begegneten, die Unge-

zwungenheit und das gleiche Recht, das jeder hatte, seinem Vergnügen nachzugehn, das alles war der hinlänglichste Beweis ihres Wohlstandes und Glücks. Im Hintergrunde lagen auf einem Haufen die alten schwerfälligen und unbequemen Kleider, die sie vorher getragen hatten und in dem sie auf allen Seiten eingezwängt waren. Ferner erblickte man hier Stelzen, Krücken und Brillen, an denen sie gehen oder durch die sie hatten sehen müssen, weil es die ehemalige Einrichtung so mit sich brachte; so wie eine große Menge von Stricken, Steinen und Balken, die ihre Nachbarn um sie geworfen oder ihnen in die Taschen gesteckt hatten, damit sie schwerer zu tragen haben und nicht ans Tanzen denken sollten. Das alles hatten sie jetzt von sich geschmissen; sie hüpften und sprangen deswegen wie die jungen Rehe an der Quelle. Nicht weit davon hinter einem Gebüsche lauerte ein Ungeheuer mit einer teuflischen Mine, das sich immer für Aerger mit der geballten Faust ins Gesicht schlug. Wer da vorbey mußte, nahm einen weiten Bogen, um nicht von den giftigen Ausdünstungen, die der ganze Körper ausdampfte, todt niederzufallen. Man nannte die Gestalt Amazo-

nin. Sie hatte einst ihren Herrn vom Stuhle geworfen, und schalt alle diejenigen nachher Rebellen, welche es eben so machten. Eine Menge Menschen, denen die Dummheit aus den Augen sah, mit aufgesperrten Mäulern und dicken Köpfen, lagen um sie herum; sie trat bald auf diesen bald auf jenen. Aber demohngeachtet drohten sie mit ihren Keulen jeden, der ihrer Amazonin eine schiefe Mine machte, vor den Kopf zu schlagen. Das war die Ursache, warum man sie hier in der Nähe dulden mußte; obgleich selbst einige von den Tänzern unaufhörlich schrien, daß ihre ganze Wiese vom bösen Hauche angesteckt werden würde. Aller möglichen Vorsicht ungeachtet waren etliche aus der Gesellschaft so unglücklich, zu nahe an ihr Gebiet zu kommen; vielleicht mochte sie auch Neugierde ein paar Schritte weiter geführt haben. Kurz, sie taumelten von dem giftigen Dampfe schwindelnd gemacht zu Boden, und die raubgierige Amazonin ließ sie hinter ihre Verschanzung ziehen. Eine Feindin alles Guten und alles vernünftigen Menschenglücks, achtete sie nur das für etwas, worauf ihr Geifer klebte; alles übrige erkannte sie nicht an. „Was wollt ihr hier? fragte

sie. Nicht wahr ihr könnt es dort nicht mehr ausstehn? Nicht wahr, man giebt euch nicht satt zu trinken, da sich so viele darein theilen? Kommt zu mir, da sollt ihr genug haben; seht, die da zu meinen Füßen bekommen alle nichts, nur die paar hinter mir können schwelgen so viel sie wollen. Denn wo sollte auch genug Wein herkommen; das ist unvernünftig, das ist ja thöricht! Fort! schreyt, klagt laut über Ungerechtigkeit!" Was war zu thun? Hinter ihnen schwangen die Dummköpfe ihre Keulen, vorwärts drohte ihnen die Amazonin sie zu zerfleischen; der böse Dunst hatte sie obendrein benebelt. Kurz, sie wurden genöthigt zu schreyen: daß sie mit Fleiß hiehergelaufen wären, und daß sie sich schon mit Gewalt ihr Stückfaß holen wollten, welches ihnen gebühre; indem sie bisher nur eine Kanne Wein bekommen hätten. Auf der Wiese gab es Lärm; man lief widereinander, die Musik hörte auf. Die frölichen Schäfer wurden ernsthaft, sie holten ihre Sicheln herbey, weil sie kein anderes Gewehr hatten. Jetzt winkte die Amazonin dem Regenten, der in der Ferne zusah. „Leide das nicht, fieng sie an; sie tanzen dir sonst deine benachbarte Saat zu schande.

wenns ihnen einfällt herüber zu hüpfen. Deswegen komm her; wir wollen ihnen ihre alten Röcke wieder anziehen, ihnen tüchtig Steine wieder in die Tasche stecken, da sollen sie das Herumspringen wohl bleiben lassen, und wir sind sicher. Oder noch besser: nimm du die Hälfte der Wiese, ich will die andre nehmen. Das Sumpfloch da! wollen wir ihnen übrig lassen und sie hier bis an den Hals vergraben, damit sie sich nicht von der Stelle rühren. Haben sie endlich, die Narren, wohl gar mit schwerer Mühe den Morast urbar gemacht: so nehmen wir es ihnen vollends weg.“ Unserm Manne stand der Vorschlag nicht übel an; die Wiese war schön und gab Kräuter die Fülle. „Es gilt! sagte er zur Amazonin, ich gebe ein paar Fleischerhunde dazu her, die sollen reine Arbeit mit ihnen machen; denn sie haben keine Panzer an.“ Falkon sah dem Handel mit äußerstem Unwillen zu. Er zupfte den Regenten beym Rock. „Thu doch das nicht, sagte er mißmüthig, du hast keine Ehre davon; laß doch die Leute tanzen! Zieh lieber einen tüchtigen Graben um deine Kornfelder, und wer dann zu nahe kommt und hineinstürzt mag sich selbst die Schuld beymessen.“ Der

Regent war andrer Meynung. „Laß mich nur machen; sprach er, was soll bey dem Tanzen am Ende herauskommen? Sie versäumen Essen und Trinken, und verhungern, ehe man sichs versieht. Die Nachbarschaft bringt es mit sich, daß man das zu verhindern sucht. Ich habe überdem einen Groll auf sie, weil sie mich nicht wollten voriges Jahr um den Zehnden auf ihren Feldern schneiden lassen. Du magst den Kopf schütteln wie du willst, es hilft dir doch nichts.“ Falkon wurde nicht weiter gehört und mußte nachgeben. Die Männer mit den Keulen und die Fleischerhunde kamen herbey und trieben die Tänzer zu Paaren, denn die dünnen Sicheln sprangen bald in Stücken. Sie mußten ihre schweren Röcke wieder anziehen, und statt daß man sie mit Steinen und Klötzen belud, wurden sie jetzt mit Ermeln und Zipfeln angenagelt. Das Recht war natürlicher Weise auf Seiten der Ueberwinder. Da wurden nun Beschuldigungen gemacht, woran die armen Leute nicht im Traume gedacht hatten. Man legte ihnen unter andern zur Last: als hätten sie die Absicht gehabt so lange zu tanzen, bis sie ein Loch in die Erde getanzt haben und hindurch ge-

schlüpft seyn würden. Am andern Ende der Erde hätten sie dann wieder heraus kommen und die Amazonin im Rücken anfallen wollen, ehe sie es gewahr worden wäre. Vergebens wendeten die Naturkündiger ein, daß das aus physischen Gründen unmöglich sey; daß man nicht durch den Mittelpunkt der Erde vermöge der obwaltenden Naturgesetze dringen könne. Umsonst; es wurde ihnen das Reden verboten. Das war freylich die beste Widerlegung. Man beschuldigte sie ferner, sie hätten eine Menge Queckſilber aus einem andern Reiche verschrieben; sie hätten es überall auf den Boden ausgegossen, damit es sich einfressen sollte und der Boden durchlöchert würde wie ein Sieb. Dann hätten sie wollen darauf stampfen und die Erde plötzlich zusammenstürzen lassen. Vergebens wendete man ein, daß dieses Vorhaben ja wider die ersten Begriffe der Selbsterhaltung stritte, und daß man sich doch mit eignen Augen überzeugen möchte, wie keine Spur davon anzutreffen sey, und vielmehr der Boden weit fester als vorher geworden. „Das seht ihr nicht, war die Antwort; unsre Gläser zeigen uns aber die Löcher deutlich genug; schweigt!“ Man mußte schweigen. „Und

mit einem Worte, hieß es ferner, sträubt euch nur nicht lange, es dient zu euerm Glücke, daß wir euch in den Sumpf zurückführen. Hier sitzt ihr hübsch ruhig und still und warm. Aus Grosmuth haben wir uns zu diesem Schritte bewogen gefunden und wir hoffen, ihr werdet solches mit Danke erkennen." — Die herrschende Meynung hält man für die wahre und jauchzt ihr zu; die Sätze einer kleinern Sekte sind irrig und schurkisch, der große Haufen speyt sie an. Daher kam es, daß die Tänzer und Nichttänzer jene Schritte mit Danke anerkannten und sich glücklich priesen. Wer anders lallte, wurde mit Staupenschlag fortgejagt. Da Falkon sahe daß es nicht anders gieng, suchte er wenigstens den Leuten, die auf den Antheil des Regenten gekommen waren, das neue Joch erträglich zu machen; ließ ihnen einen ganz artigen Tanzplaz zubereiten, um doch ihre natürliche Lust einigermaßen zu befriedigen, und überredete sie so ziemlich, daß sie sich wohl befänden. Er erwarb sich hierbey viel Verdienste. „Du hast dein Wort nicht gehalten, sagte er zum Regenten; aber da es nun einmal nicht anders ist, so mache mich zum Statthalter über jenes Ländchen; ich

habe, ohne mir zu schmeicheln, diese Würde zu wohl verdient, als daß es nöthig wäre dich an dein Versprechen zu erinnern." „Ja, das weiß ich, erwiederte der Regent; Allein nimm es nicht übel, daß ich dir deine Bitte nicht gewähren und meine Zusage nicht halten kann. So eben habe ich diese Stelle dem Bruder meiner lieben Gräfin versprochen; sie verwendete sich selbst für ihn darum, und du weißt wie ich der lieben Serpentine nicht wohl etwas abschlagen kann. Wärest du nur eine Stunde eher gekommen, so hättest du sie haben sollen." „Es mußte gerade nicht seyn, erwiederte Falkon; besonders wenn du würdigere Leute findest. Ich würde mir ein Gewissen daraus machen, diese zu verdrängen; aber vergiß mich das nächstemal nicht." „Nein, antwortete er, verlaß dich auf unser Wort." Es verfloß einige Zeit. Eines Tages wurde Falkon gerufen. „Höre, sagte der Regent, du weißt was mir fehlt; du mußt mir es gleich ansehen. Verschaffe mir wonach ich trachte." „Ich verstehe dich, sprach Falkon; es soll dir gewährt werden, was wahrhaftig kein Sterblicher noch je erhalten hat. Aber versprich mir, daß die Leute ihre Haare tragen dürfen, wie sie wollen. Es

läßt ja gar zu erbärmlich, wenn sie alle über einen Leisten geformt werden; aller Scharfsinn und Erfindungskraft geht da verlohren.“ „Ja, das soll geschehen,“ war die Antwort. Zwey Tage darauf kam ein geschärfter Befehl heraus, wodurch jedem bey Strafe des Verhungerns anbefohlen wurde, das Haar abzuscheeren und sich grün zu pudern. „Undankbarer Stumpfkopf, sagte Falkon, der du in der zweyten Minute dir wegschwatzen läßt, was du in der ersten beschwurst; fast gereut mich das, was ich dir erwiesen habe. Doch es mag drum seyn; wir sind alle Menschen.“ Der Regent machte seine Entschuldigungen und schlüpfte darüber hin. Eben kam ein Eilbote von der Armee, der sich durch die feindlichen Heere gestohlen hatte, mit der traurigen Nachricht an: daß erstre in wenig Tagen verlohren seyn würde; sie sey von allen Seiten eingeschlossen, und es könne nicht ein Mann davon kommen. Der Regent sprang auf, und wußte sich nicht zu rathen noch zu helfen. „Es wird so schlimm nicht seyn, tröstete ihn Falkon; vielleicht ist dem Unglücke noch abzuhelfen. Schicke mich hin, ich will sehen was zu thun ist.“ Der Regent fiel ihm um den Hals,

versprach ihm die Hälfte seiner Länder in der Bestürzung und schickte ihn mit uneingeschränkten Vollmachten auf den Kriegsschauplatz. Das Unglück war groß; aber durch Falkons List und geschickte Verhandlungen, dann durch seine neuen Stellungen die er nahm, nachdem er sich wieder in etwas Luft gemacht hatte, und durch seine Tapferkeit und Talente brachte er alles wieder in guten Gang. Das Heer und die Ehre des Regenten ward gerettet. Er wurde als ein Gott gepriesen und zog siegprangend in die Residenz ein. „Ich habe mein Wort gehalten, sagte er zum Regenten, so sauer es auch mir ward. Du versprachst mir die Hälfte deiner Länder zur Belohnung; ich gebe dir dein Wort wieder zurück. Aber einen armen Kriegsmann von meiner Begleitung, traf das Unglück, daß ihm beyde Arme abgeschossen wurden; gieb ihm doch, ich bitte dich, das kleine Gütchen, das dir neulich von jener ausgestorbnen Familie zufiel, damit er leben kann, und seine Vaterlandsliebe nicht bereuen darf. Weiter verlange ich nichts; denn ich habe, dem Himmel sey Dank! noch gesunde Glieder." „Du sollst es haben; sagte der Regent, laß dir morgen die Ausfertigung von un-

serer Kammer zustellen.“ Der Morgen kam: die Anweisung wurde ihm abgeschlagen. Einem Geschöpf hatte der Regent das Gut geschenkt, das seinetwegen noch keinen Handschuh verlohren hatte. „Das grimmt mich, Fürst, sprach Falkon; Nun kann ich dir Undankbarkeit vorwerfen.“ Der Regent rümpfte die Nase. „Wer kann allen dienen! versetzte er, da müßte ich viel Rittergüter haben —“ „Um sie solchen Schurken zu geben — erwiederte Falkon, da hast du recht; aber — du solltest es mir ja schenken — wenigstens hätte ich es so ansehn wollen.“ Der Regent ließ sich mit Fleiß unterbrechen, um ihm nur nicht antworten zu dürfen. Ich muß dem Menschen etwas zu thun geben, sagte er heimlich, sonst liegt er mir den ganzen Tag in den Ohren mit seinen Grundsätzen, Vorschlägen und Einrichtungen. „Höre, fieng er wieder zu Falkon an; ich habe lange Weile und will Krieg haben. Ich will mich zeigen und der Welt beweisen: daß ich Länder mit dem Degen gewinnen kann. Jenes Reich da drüben! steht mir gar zu wohl an.“ „Fürst, sprach Falkon, sey mäßig in deinen Wünschen; bedenk daß nicht alle Völker nur einen Herrn haben können

und gerade dir zum Erbtheil zufallen sollen. Laß doch jeden in ruhigem Genuß des Seinigen; hadre nicht mit der Welt." „Hör auf mit deinem Gewäsche, war die Antwort; ich will einmal, und das mag dir genug seyn. Wer wäre ich, wenn ich nicht thun könnte was ich wollte? Welches Entzücken in seinem Reiche die Sonne nicht untergehen zu sehen! Mit ausgebreiteten Armen den Mano und den Nigan zu halten und jedem ins Ohr donnern zu können: Alles zwischen diesen Flüssen ist mein! Hört ihrs? ist mein! — Willst du mir beystehen, so ists gut; willst du nicht, so werde ich andre Leute finden. Entschließe dich kurz." Falkon entschloß sich kurz. Ein Vorwand zur Kriegserklärung war bald gesucht und bald gefunden. Durch seine Beyhülfe war in kurzem das ganze Reich verschlungen; ob glücklich gemacht, gehört nicht hieher. „Ha! jetzt bin ich Herr der halben Welt! rief der Regent, nun fehlt mir nichts, als daß ich noch dem Put — jah die Mütze vom Kopfe schmeiße und sie mir aufsetze, dann halte ich beyde Weltaxen in meiner Hand." Es geschahe auch dieses. Er riß dem Put — jah die Mütze vom Haupte und vermehrte sein Wappen und seine

Titel um eine Figur und um einen Namen mehr. Jedermann sprach laut: daß er ohne den Falkon nichts von alle dem erlangt haben würde. „Sey zufrieden mit deinem Glücke; redete ihm dieser unaufhörlich zu, bedenke daß nichts in der Welt vollkommen ist, und daß die Begierden immer höher steigen." „Verschaffe mir nur noch den Berg dort, sprach jener; ich möchte mir gern eine Fasanerie darauf anlegen lassen; dann mag es gut seyn." „Was willst du mit dem elenden Hügelchen, entgegnete Falkon; hast du nicht Berge und Fasanen genug in deinem unermeßlichen Reiche?" „Ich will doch nicht hoffen, daß du dich mir widersetzen willst?" fragte der Regent mürrisch, und wandte ihm den Rücken zu. „Alles hat seine Gränzen, sprach Falkon, und ich müßte mich der Sünde fürchten, wenn ich deinen Gottlosigkeiten ferner Vorschub thun wollte." „Wie? du elender Mensch! schrie der Regent, du redtst von Gottlosigkeiten? Weißt du wer du bist? Ein Mensch der es mit den bösen Geistern hält, ein Zauberer, der andre durch Blendwerke zu allem Bösen verleitet. Warte, zum heiligen Vater will ich mit dir reisen, der soll seine Blitze auf dein

kahles Haupt schleudern; mit eigner Hand will ich den Holzstoß anzünden, den du schon lange verdient hast!" Der Regent sprachs und schäumte für Wuth. Er ließ sogleich Kerkermeister und schwere Ketten kommen. Falkon, der getreue Falkon, dem er alles zu danken hatte, wurde in Fesseln geschlagen. Tief in ein dunkles Loch ward er geschleppt, wo Kröten und Schlangen hauseten. Der Regent konnte die Zeit nicht erwarten bis er den Mann los wurde. Ganz wider den Geist der Zeit, wider alle Vernunft und hellen Begriffe ließ er einen Holzstoß auf dem Schloßplatze errichten und den unglücklichen Falkon daran binden. Alles Volk kniete andächtig rings herum, oder rechnete sich es als Verdienst an, einen Spahn mit herbeytragen zu können, um diesen Ketzer und Seher in ein Häufchen Asche zu verwandeln. So sehr hatte die jetzige Regierung den Verstand des Volks verkrüppelt und verfinstert, und den Menschen zum gefühllosen sklavischen Dummkopf umgeformt. „Fürst! rief Falkon kläglich, habe ich das um dich verdient? Habe ich dich nicht auf den Gipfel deiner Hoheit gebracht? Ist das der Dank für alle Mühseligkeiten und schlaflosen Nächte? Mußt du so deinen Völkern

mit Beyspielen vorgehen, aus denen sie Duldung und vernünftige Begriffe lernen können? O, unglückliche Nationen, die von Stufe zu Stufe sinken werden! O, unseliger Regent!" Der Regent stampfte mit dem Fuße grimmig auf die Erde und wollte kein Wort mehr hören. Hastig und mit dem wildesten Blick riß er einem der Umstehenden die Fackel aus der Hand und schwang sie in die Lüfte. Mit fanatischem Lächeln und frommer Raserey stürzte er zu dem Holzhaufen und setzte ihn in Feuer und Flammen. „Ha, Zauberer! schrie er, endlich, endlich ist mir es gelungen — —"

„Setze deinen Hut nur wieder auf;" sagte Falkon gleichgültig zum Regenten.

Der Hut war vom Gesicht, und der Zauber verschwunden.

„Nun?" — fragte Falkon.

Der Regent schlug beschämt die Augen nieder, als sollte er in die Erde versinken. Ohne ein Wort aufbringen zu können, wandte er sich zu seinen Höflingen, die stumm da standen und nicht wußten, was zwischen Beyden vorgegangen war.

„Wie lange hatte ich den Hut vor den Augen?" fragte er langsam mit einem Seufzer.

„Höchstens fünf Sekunden; so lange als man ungefähr braucht um ein Kompliment zu machen;“ antwortete einer aus dem Haufen.

„In einem solchen Moment werden Ihro — nicht viel gesehen haben,“ sprach ein andrer und verbeugte sich.

„Ach, leider! viel und mancherley hat mich entzückt, wonach ich nun ewig schmachten muß. Himmel! wie groß war ich nicht, wenn ich mich gegen jetzt betrachte! O, Falkon, wäre es doch kein bloßes Gauckelspiel gewesen, ich wollte dich anders belohnen!“

„Ich habe es gesehen, erwiederte dieser, und habe genug.“

„Gesteh aber auch, daß ich wohl im wirklichen Fall nicht so schlimm seyn würde.“

„Gerade so und nicht anders würdest du handeln, darauf verlaß dich! Ich that nichts als daß ich deine Leidenschaften und Handlungsweisen, die noch schliefen und unenthüllt dalagen, so lange jener Zeitpunkt nicht eintrat, einem gegebnen Falle wirklich anfügte, und machte daß sie sich entwickeln mußten.“

„Falkon du hast mich närrisch gemacht. Nie werde ich die goldnen Scenen vergessen, eher noch verwirklichen können."

„Recht so! verblendeter Thor, sprach Falkon bey sich selbst; geh und jage deinem Sturze entgegen. So ist es beschlossen, daß ich dich darzu anstacheln soll und daß du fallen sollst; damit alle Welt sehe, wie die Schwachheit eines Einzigen in einem Nu niederreißt, was tausend Starke mit unsäglicher Arbeit und Anstrengung jahrelang gebaut haben. Darum spreche einer er baue für die Ewigkeit! O elender Wahn! wie kann er für den nächsten Erben bürgen, der liederlicher Weise die Nägel und Klammern ausreißt, daß das ganze Gebälke zusammenstürzen muß, und dann nicht so viel werth ist als eine Strohhütte.

„Komm mit zu mir, fieng der Regent wieder an, du sollst meine rechte Hand seyn; ja alles was du willst: wenn du (leise) jenem Traumbilde alles so nahe als möglich bringen kannst."

„Ich will dich nicht bemühen die Fackel zu meinem Scheiterhaufen zu tragen; du könntest dir die Hand verbrennen."

Mismüthig und verworren schlich sich der Regent fort, sein Völkchen hinterdrein. Falkon blieb unter einem Baume sitzen. Im Augenblick kamen der Graf N. und sein Sekretär daher gesprengt, und wollten sich an den fürstlichen Zug anschließen.

„Haltet einmal ein wenig! rief Falkon, ihr werdet noch zeitig genug euerm Herrn den Rockzipfel küssen.“

Sie kamen näher und erblickten mit Verwunderung den Doktor.

„Wie? schrien sie, bist du denn nicht vor unsern Augen ertrunken? Haben wir dich denn nicht todt aus der Amstel ziehen sehn? Welch unerwartete Erscheinung.“

„Ja wohl, Graf, versetzte Falkon, dir mag die Erscheinung wohl unerwartet seyn; denn du weißt es am besten, wie ich in das Wasser gekommen bin.“

Der Graf erblaßte; Bellried argwohnte.

„Aber so wahr als ich wieder lebe! nichts von ungefähr! Wäre ich nicht in die Amstel gerathen, so hättest du unmöglich den Muth gehabt diesen Ritt zu thun; und wäre ich nicht wieder herausgekommen, so hätte ich hier nicht seit vier und zwan-

zig Stunden auf dich lauern können, um dir deine Papiere da — zeig einmal her! — sie müssen doch sehr wichtig seyn, daß du sie selbst überbringen willst.

„Ich bin, stammelte der Graf, eiligst entboten worden, zum Regenten zu kommen, warum? weiß ich selbst noch nicht. Es ist deswegen nichts unwahrer, als daß ich Papiere bey mir haben soll. Dort werde ich vermuthlich erst welche bekommen, die entscheidend seyn möchten — gedulde dich also — du sollst —"

„Erspare dir die Worte; du keuchst ja noch vom scharfen Trabe. Allein desto besser wenn du nichts bey dir hast; da kannst du mir deine Schreibtafel dort in der linken inwendigen Rocktasche desto eher anvertrauen."

„Ich versichre dir, sie enthält nichts als einige Banknoten im Fall der Noth."

„Auch gut! Ich brauche jetzt Geld; die Aktien stehen schlecht. Borgen kannst du mirs wenigstens."

„Herzlich gern, und wenn du mehrere Tausende haben willst. Nur halte mich jetzt nicht auf, damit ich nicht zu spät komme und noch heute vorgelassen werde."

„Graf, ich schmiede das Eisen gern, wenn es warm ist. Gieb her!“

„Ich kann wahrhaftig nicht, und wenn es mein Leben kosten sollte!“ rief der Graf heftig.

„Wie? du kannst nicht? schrie Falkon mit fürchterlicher Stimme. Willst du sogleich vom Pferde steigen und mir deine Brieftasche mit eigner Hand überreichen: oder willst du erwarten daß tausend unsichtbare Hände dich packen und zu mir herabschleudern sollen? — Noch so eine Mine, und es ist geschehn!“

Hm! dachte Bellried bey sich selbst, darauf ließ ichs doch ankommen; ich wollte doch sehen ob alle seine Hände und alle seine Engel im Stande seyn, sollten meinem Pferde in den Zügel zu fallen, wenn ich davon sprengen wollte!

„Ich weiß was du denkst, sagte Falkon zum Sekretär; aber bist du der Graf; denkst du so, hast du so gehandelt? Oder kennst du mich von den nemlichen Seiten? Alles gilt beziehungsweise: Muth und Furcht auch. Was bey dir edle Herzhaftigkeit wäre, würde bey jenem verwegne Tollkühnheit seyn. Verstehst du mich, so ists gut.“

„Hät-

Unterdessen war der Graf zaudernd vom Pferde gestiegen und übergab mit verbißnem Grimm sein Taschenbuch.

„Hättest du mich nicht in die Amstel begraben wollen, so brauchtest du jetzt nicht vom Pferde zu steigen, sagte Falkon. Das merke dir: so etwas nimmt allemal einen Theil der natürlichen Herzhaftigkeit mit sich auf ewig hinweg.“

„Ich weiß nicht was du willst; ich weiß von nichts —“ sprach der Graf.

„Was zitterst du denn? Warum gehorchst du mir denn? Siehst du, das sind meine Geister: die Schwächen andrer; — das sind die Fäuste, die mir zu Gebote stehen: die Kraftlosigkeit der Menge; — das sind die magischen Ketten, womit ich unbarmherzig feßle; die Phantasieen und Grillen des blödsichtigen Haufens; — das ist der Zauberspiegel, in den ich schauen lasse: die eigne Dummheit. — Und ob ich dir das gleich jetzt sage, so will ich dich doch im nächsten Augenblick eben wieder so weit bringen, wenn es darauf ankömmt. Aber das ist für euch alle zu hoch gegeben! — Jetzt könnt ihr reiten wohin ihr wollt.“

Bey Bellrieden war kein Wort verlohren gegangen: „Da wäre freylich das freye Handeln weniger als nichts, wenn sich aus jeder Schwäche des Menschen ein Strick winden ließe, womit er gewürgt werden könnte. Das wäre also der Triumph der Seelenkenntniß, den Menschen so bestimmt zu leiten, als liefe er zwischen Schranken, wo er weder links noch rechts ausweichen könnte, nach dem Ziele. Das wäre also die einzige Zauberey, den Menschen bey seiner Phantasie zu fassen und diese so zu richten, daß sie sich mit ihm hinschlängelte, wohin man es haben wollte. — Herr Graf, was meynen Sie; glauben Sie wohl an eine solche natürliche Magie?"

Der Graf war betäubt neben her geritten und stierte den Boden an.

„Ich glaube an nichts mehr, als an mein Unglück, sagte er. Der Mann ist eine Luftgestalt, man kann sich seiner nicht erwehren. Er hängt sich wie ein Irrwisch an die Räder meines Glückswagens, er läßt sich nicht greifen noch herunterreißen. Wenn das natürliche Magie seyn soll — ich weiß es nicht. Ich zittre wenn ich ihn sehe, und jede Mine macht mich glauben, er könne mich

durch die Lüfte zerreißen lassen, wenn er wolle. Wie könnte ich mir denn natürlich erklären, was ich von ihm selbst gesehen habe; das gehörte will ich nicht einmal in Anschlag bringen. Und daß er es uns zu sagen scheint, wie er wirkt, das macht ihn nur noch gefährlicher und uns desto verwirrter."

„Freylich wohl — Manchmal zittern wir vor seiner bloßen Mine, indem wir uns schon im voraus im Geiste vorstellen, was er thun könnte, wenn er wollte. Das ist vielleicht seine ganze Kunst, zu machen, daß wir uns selbst täuschen; daß wir uns das Daseyn von Dingen denken, die er eigentlich nicht bewirken kann; daß wir, wir selbst ausführen, indeß wir glauben er habe es gethan. Erklären kann ich mir daher, wie er der Wache aus dem Zimmer entrann. Er heftete ihre Aufmerksamkeit auf das Papier, das er zur rechten Zeit fallen ließ; und ehe man nur daran dachte, war er weg. Er machte es wie der Schiffer, der dem Wallfisch eine Tonne zum spielen hinwirft und unterdessen alle Segel aufzieht, jedes Lüftchen benutzt, um der Bestie zu entrinnen. Aber einiges kann ich mir doch nicht erklären. Zum

Beyspiel, wenn wir bey ihm zu seyn glauben, so ist er manchmal funfzig Schritte von uns, wenn er vor uns zu stehen scheint, so ist er plötzlich weit hinter uns. Berauscht war ich nicht, als mir dies mit ihm begegnete; aber freylich so voller Gedanken an ihn, daß ich bey jedem Schritte auf jeder Straße ihn zu sehen glaubte, wo er nicht war. Hat dieß wirklich Einfluß darauf gehabt oder nicht, möchte ich wissen. Meine Sehnsucht zauberte ihn vielleicht herbey, als er noch fern war; ein plötzliches Besinnen schob ihn dann in die gehörige Weite wieder zurück. Vielleicht gieng mir es, so wie wenn man eine glühende Kohle schnell in der Runde herumschwingt. Man sieht einen feurigen Kreis, obgleich der eigentliche Funke nur auf einem einzigen Flecke ist; ehe aber der erste Eindruck verlöschen kann, knüpft sich schon der nächstfolgende durch die große Schnelligkeit so geschwind an, daß uns das Licht auf jeden Punkt des Umkreises hingezaubert wird."

„Und wenn das nun alles nicht der Fall wäre?"

„Ists nicht besser, ich suche mir eine Erklärung, als daß ich mit Ihnen — zittre? — Viel-

leicht ist er ganz allein die wirkende Ursache. Kann er nicht Kenntnisse besitzen, die wir nicht kennen und nicht ahnden? kann er nicht durch optische Täuschung, durch besondre Strahlenbrechungen uns Bilder vorgauckeln, wodurch der Schein bey uns gleichsam in Wirklichkeit verwandelt wird? Er scheint die Natur in einem hohen, und den Menschen im höchsten Grade studiert zu haben. Er hat jener manches abgelauscht, was uns noch fremd ist; und hat bey diesem in das innre Triebwerk einen tiefern Blick gethan als wir übrigen. Wir haben eine Physiognomie des Körpers, wodurch wir vom Aeußern auf das Innre schließen; er aber vielleicht eine Physiognomie der Seele, durch die er von innen nach außen Folgerungen anstellt und nach der jedesmaligen Spannung des Geistes die zu erfolgenden Handlungen berechnet. Sonach könnte er uns desto mehr lenken, je weniger wir ein gutes Gewissen hätten. Sie müssen am besten wissen, ob die Beschuldigung wegen des Amstelflusses die Wirkung hervorbrachte, daß Sie vom Pferde stiegen; weil — Sie am besten wissen ob diese Beschuldigung wahr oder falsch ist.“

Bellried schielte den Grafen schief an. Dieser ahndete den Blick und drückte den Hut ins Gesicht. Er suchte auszuweichen.

„Hm! sprach er, also gliche er dem Teufel, der nach den Volksbegriffen blos Macht hat an denen, die ein böses Gewissen haben; die andern aber ungehudelt lassen muß."

„Fast möchte ich die Vergleichung einräumen, erwiederte der Sekretär; denn solche Handlungen setzen Schwäche voraus, und da giebt es mehr Berührungspunkte für einen andern; da kann die Maschine eher hie und da hingedreht werden. Ein Rohr läßt sich biegen, eine Eiche steht fest. Wenig Kraft der Seele wird leicht betäubt oder fortgejagt; da brauchts nur eines Hebels. Viel Kraft will viel Gegenkraft haben um in die Enge getrieben zu werden. Wo die Federn schlaff sind, läßt sich leichter einwirken."

Der Graf schüttelte bald den Kopf, bald zuckte er die Achseln. Er mochte nicht zugestehen, was er sich gleichwohl nicht abzuleugnen getraute. Er meynte, daß sie damit nicht sobald aufs reine kommen würden. Nur den Verlust seiner Papiere konnte er weder verschmerzen noch dem Juden ver-

geben. Er sahe leicht ein, daß seine ganze Reise vergeblich, und jede diesfalsige Arbeit und Verabredung mit dem Regenten und dessen Rathgebern zum voraus unnütz sey, weil Falkon in dem nemlichen Augenblicke die Gegenminen anlegen konnte, und der — sche Gesandte das ganze Geschäft, noch ehe es das Tageslicht erblickte, in der Geburt ersticken würde. Bellried traute zwar immer für sich dem Doktor die besten Absichten zu; jedoch gab er sich alle Mühe mit dem Grafen, um einen gemeinschaftlichen Schluß zu fassen: wie sie sich aus der Verlegenheit und aus der Schande eines augenblicklich vereitelten Entwurfs ziehen möchten. Sie überlegten noch hin und her welchen Weg sie dazu einschlagen wollten: als sie die Ankunft ihrer Bedienten unterbrach, von denen sie jetzt erst wieder eingeholt wurden; weil diese wegen einiges Gepäckes ihren eilfertigen Herren nicht so anhaltend schnell hatten folgen können. Roß und Mann schnaubten heftig; die Leute sahen zerstört und erblaßt aus. Man fragte was ihnen fehle?

„Ich weiß es nicht, ob es hier Waldgeister giebt, sagte einer; wenigstens sahe der Mann gerade so aus, der uns so in Schrecken setzte.“

Er mußte erzählen.

„Als wir dort um die Ecke kamen, fieng er an, stürzte eine sonderbare Gestalt so plötzlich unter uns, daß wir mit sammt den Pferden auf die Seite flogen. Es kam uns zu jählings, als daß wir hätten Stand halten sollen. Der Mann ritt unter uns im Kreise herum, und wie er einen von uns ansah, der wurde blind.“

„Richtig! Herr Graf, rief Bellried, er macht sich die Leidenschaften und Ueberraschungen der Menschen — hier war Schrecken vorhanden — jedesmal zu Nutze und wirkt und gängelt unwiderstehlich, wie er uns selbst gesagt hat. — Fahr fort!“

„Wir rieben die Augen, es drückte uns; aber wir konnten nicht sehen. Hört, sagte er, wollt ihr wieder sehend werden? Wir bejahten es natürlicher Weise. So macht, sprach er, daß ihr eure Herren einholt, sie sind in großer Gefahr. Wir horchten. Ich lasse ihnen sagen, so meldet ihnen, noch ehe sie bey ihrer Ankunft im Schlosse an etwas anders dächten, sollten sie die ersten besten Flinten ergreifen und in den Wald gehen. Sobald

sie etwas geschossen hätten, sey es gut; sie könnten dann ihres Thuns abwarten, weil die Gefahr vorbey sey. Jetzt reibt euch mit etwas Speichel eure Augen. Wir thaten es und konnten sogleich wieder sehen. Wir blickten auf; einer gafte den andern an. Der Mann war fort und wir allein. Wir sprengten davon, als jagte uns ein Sturmwind, weil es uns an dieser Waldecke nicht geheuer schien."

„Das alles wollte ich nachmachen, sprach Bellried, wenns eine Wette gälte. Nicht wahr, ihr erschrackt, weil ihr euch die Verwegenheit nicht einbilden konntet, daß ein fremder Mensch so gerade unter euch jagen würde?"

„Ja freylich! war die Antwort, wir schlenderten mit unsern Pferden des Weges fort und dachten an nichts arges."

„Und ehe ihr euch demnach besinnen konntet, warf er euch eine Hand voll Staub in die Augen; ihr wurdet blind."

„Das wüßte ich gerade nicht; es war als führe es wie eine Ruthe übers Gesicht."

„Auch gut! die Eindrücke sind leicht zu verwechseln. Hättet ihr euch nicht übertölpeln lassen,

so hättet ihr leicht sehen und fühlen können, ob es Staub oder Ruthen waren, wodurch ihr blind wurdet, denn — ihr konntet wieder sehen, sobald ihr eure Augen reinigtet, nicht wahr?"

„Richtig."

„Nun da habt ihr es ja! Ist denn das Hexerey? Ihr Narren, eure Schwachheit und jenes List machte euch blind. (erschrocken) Ach was ist das? Gott sey uns gnädig! da kommt der Geist wieder!"

Der ganze Haufen fuhr bey diesen Worten, die Bellried mit kläglicher Stimme aussprach, durch einander und zitterte von neuen. Sie sahen sich überall um, und sahen — nichts.

Bellried lachte.

„Seht ihr denn nun, was ihr für Helden seyd? rief er. Jetzt habe ich euch alle zum Beben gebracht durch ein paar Worte, und vorher that es der Mann durch ein paar Sprünge."

Die Leute schämten sich und gaben ihm wenigstens halb recht. Der Graf war bey dem ganzen Auftritt stumm geblieben.

„Nun? fragte Bellried, indem er sich zu ihm wandte. Ist meine Erklärung richtig?"

„Es ist wahr, erwiederte der Graf, besser, schneller und triftiger konnten Sie diese Art Leute nicht überzeugen, als wie Sie gethan haben. Allein — wenn ich mir nur alles so erklären könnte."

„Es ist doch sonderbar! Ein Mann wie Sie, ein so hartnäckiger Zweifler, der nicht an der Oberfläche klebt, der sich sonst so wenig täuschen läßt und gerade hier nicht Stand hält! — Der Mensch will betrogen seyn; deswegen wird er so öfters betrogen. Man glaubt leicht, was man wünscht oder fürchtet; man glaubt schwer, was man nicht wünscht oder nicht fürchtet. Und woher eigentlich diese Furcht bey Ihnen kommt, das — müssen Sie am besten wissen."

Der Graf seufzte; man ritt weiter. Eben gedachten sie daran, was Falkon ihnen sagen ließ. Sie konnten nicht begreifen welche Gefahr ihnen bevorstände, und wie sie durch die unehrerbietige Handlung — beym Eintritt nemlich ins Schloß, ohne sich um den Regenten zu bekümmern, vielleicht vor seinen Augen, auf die Jagd zu gehen — abgewandt werden sollte. Und doch beschlossen sie seinem Rathe zu folgen, es möchte auch daraus

entstehen, was da wollte. Sie glaubten, daß vielleicht dieser Rath Ersatz für die genommenen Briefschaften wäre; oder die Gefahr abwenden würde, der sie vermöge des Verlustes entgegen giengen. Das Gaukelspiel mit den Bedienten erklärten sie sich dahin, daß er dieselben dadurch habe aufmerksam machen wollen, um sich weder von ihnen verspotten, noch auch seine Worte auf die leichte Achsel nehmen zu lassen; weil sie in einem solchen Fall vielleicht seine Warnung gar nicht, oder erst dann, wenn es zu spät gewesen wäre, ausgerichtet haben würden. — Unter diesen Betrachtungen kamen sie endlich bey dem Schlosse an. Nicht ohne Herzklopfen und mancherley Beunruhigungen stiegen sie vom Pferde und blickten eine Weile die Wände hinauf. Es sahe ziemlich todt aus. Im Innern des Hofes war jemand am Fenster, als wenn er auf der Lauer stände. Kaum hatten sich die Beyden gezeigt, als jener schrie und winkte. Ihre Blicke durchkreuzten sich wechselsweise; zaudernd blieben sie stehen. Bald war der Höfling unten und meldete ihnen, daß sie sogleich zum Regenten sich verfügen sollten. Der Graf wankte und war im Begrif seinen Vorsatz aufzu-

geben: als er im Winkel des Hofes zwey Flinten stehen sah, die Bellrieden einen Augenblick zuvor schon an sich gezogen hatten. Sie giengen mechanisch hin, griffen zu, und wandten sich zum Thore hinaus. Jener machte noch immer große Augen, als sie schon längst im Gebüsche waren. Bellried fieng an zu lachen. Das ganze Benehmen und der damit verknüpfte Ungehorsam kam ihm so wunderlich vor, daß jede ernsthafte Betrachtung keinen Raum fand. Beym Grafen wirkte es das Gegentheil. Bellrieds leichtes Blut fehlte ihm; er war alt und ein Hofmann, folglich bedenklicher. Da er blos auf die Folgen sah, die doch unmöglich nach allen Begriffen und Wahrscheinlichkeiten vortheilhaft ausfallen konnten: so fieng er an seinen ganzen Unwillen auszuschütten und das bevorstehende Unglück auf Falkons Rechnung zu schreiben, den er für seinen Erbfeind erklärte. Im Nu schmetterten Hörner durch den Wald und Jäger kamen gelaufen. Unsre Beyden fragten erwartungsvoll, und erhielten die Antwort: daß der Regent von der Jagd zurückkehre; er sey vergnügt, und der Einzug sehr zahlreich.

„Nun, Herr Graf, hat Falkon nicht wenigstens schon zur Hälfte recht?" sprach Bellried.

„Es ist wahr, erwiederte jener. Die Botschaft im Schlosse war also eine Lüge. Allwissender Falkon, du weißt alles!"

„Nun das folgt daraus noch keinesweges, es kömmt doch wohl auf die Umstände an; einer Gefahr sind wir aber sicherlich entgangen. Der Doktor pflegt nicht zu lügen, und wir sind ihm zum voraus Dank schuldig."

Unterdessen waren sie bey dem Zuge angelangt. Jeder fand eine Menge Bekannter. Der Regent war sehr gnädig und unterhielt sich mit dem Grafen. Als sie insgesammt im Schlosse wieder angekommen waren, zertheilte sich der Haufen. Der Graf und Bellried bekamen ein paar Zimmer angewiesen und konnten ruhen. Denn der Regent war zu gemächlich, als daß er heute noch etwas hätte abthun sollen, was eine andre Beziehung gehabt hätte als auf seinen Leib.

„Bellried, fieng der Graf an, ich fühle mich ordentlich wieder leichter. Nun mag es gehen, wie es will. Es ist wahrhaftig nicht der Mühe werth, daß man sich es läßt angelegen seyn. Alles

liegt ja in einer tiefen Trägheit versunken. Der Tag geht nun schon unnütz verlohren. Wahrhaftig, ein träger Herr, macht träge Diener.

„Leider! sprach Bellried, aber was wird es am Ende? Wenn andre desto thätiger sind, je mehr man hier faullenzt; wenn andre sammeln, indeß man hier zerstreuet. Da wendet sich das Blatt. Da wird man zuletzt dem Armen, der sich durch Fleiß und Anstrengung in die Höhe geschwungen hat, müssen gute Worte geben, der dann die Achseln zuckt und die Nase rümpft; anstatt daß er vorher ehrerbietige Kratzfüße machte. — Es soll eine Mätresse vorhanden seyn, die nicht einen Augenblick Ruhe hat.“

„Und daß sie in fremden Solde stehen muß, merke ich ziemlich deutlich; besonders wenn ich gewisse Umstände dazu nehme. Halt! Sollte sie uns wohl heute haben auflauern lassen, um uns eher zu erhaschen, als wir den Regenten? Das wäre eine Erklärung die Stand hielte.“

Sie fiengen an sich in Grübeleyen einzulassen, um dadurch einigermaßen hinter die Wahrheit zu kommen. Es blieb aber alles nicht viel mehr als Vermuthung. Der Abend war da. Der Graf

sollte bey dem Regenten speisen. Bellried hieng seinen Betrachtungen nach und durchstrich eine Menge Zimmer und Säle aus langer Weile. Er blieb vor der prächtigen Einfassung eines Kamins stehen, das Licht in der Hand. Alles war still um ihn herum; nur hörte er eben auf einem entfernten Saale eine Stimme erschallen, die ihn mehr als gewöhnlich befremdete. Eine Mischung von angenehmen Empfindungen wurde bey ihm erzeugt; doch konnte er keinen deutlichen Grund dazu finden. Die Stimme kam näher. Himmel! sagte er zu sich selbst, das ist die Korsin, und niemand anders! Er lauschte ein wenig; es schien ihm noch immer so. Doch wurde jetzt seine Vermuthung schwächer. Denn, Thor, der du bist, wie kann sie hieherkommen, die Berg und Thal und Meer von diesem Lande trennen? Er belächelte seine Schwachheit in Auffindung der Aehnlichkeit und schlug sich die Sache aus dem Sinne. Die Stimme ließ sich von neuem hören und schien ganz unbesorgt zu sprechen. Sie ward heller und brachte Bellrieden nochmals auf die zauberische Vorstellung der Korsin. Er konnte sich nicht länger halten und stürzte nach der Gegend, wo der Schall her-

herkam. Es schien auf der andern Seite des Flügels zu seyn. Er hatte Gänge und Stufen zu begehen, die mitunter mächtig wiederhallten. Ein leises Flüstern, das seinen Ohren vorüber flog, hemmte seine Schritte und sogleich verlöschte sein Licht. Mitten im Dunkeln stand er da, in einem weitläuftigen unbekannten Gebäude, das ganz für die Ränke gemacht zu seyn schien, die da in allen Winkeln konnten gespielt werden. Jeder Tritt war für ihn halsbrechende Arbeit. Er wollte Lärm machen.

„St! hörte er lispeln, Still! die Nacht hat Ohren!“

Er fühlte sich einige Schritte fortgezogen und trat in ein erleuchtetes Zimmer. Eine Dame in Reisekleidern, das Gesicht maskirt, kam ihm entgegen und schien sehnlich gewartet zu haben.

„Nun, sagte sie eilig, das war eine lange Stunde; geschwind kommen Sie!“

„Wohin?“ fragte Bellrid.

„Fort — was für eine Fr —“ das Wort blieb ihr im Munde stecken, denn sie mochte den Irrthum gewahr werden.

„Ich bin weder reisemäßig angezogen, plauderte Bellried her; noch kenne ich Sie und Ihren Plan.“

Man wollte sich eben wechselseitige Erläuterungen abfragen, als jemand hereinstürzte und sie beyde zur andern Thür hinaus schob.

„Fort! hieß es, es ist die höchste Zeit!“

Ohne ein Wort hervorbringen zu dürfen und ohne sich noch besinnen zu können, sahe sich Bellried unter freyem Himmel versetzt, die Dame in kämpfender Unentschlossenheit neben sich. Einige Bediente schoben sie eiligst in Wagen hinein und fuhren davon. Bellrieds Widerspruch war in die Luft geredt; niemand konnte es mehr hören. Das Frauenzimmer lallte nur abgebrochen und schien nicht bey Fassung zu seyn. Nach einigen Sekunden Besinnens lachte Bellried laut auf:

„Ich kenne weder Sie, noch Sie mich; sprach er, wer weiß wie schrecklich Ihr Reisegesellschafter nach Ihnen schmachtet, indeß ich hier — Sonderbar — Wie in einem Feenpallast, da geht es manchmal über Stock und Stein davon!“

Er wollte mehr sagen, aber ein gräuliches Getöse unterbrach seine Worte. Es fielen Schüsse

hinter dem Wagen, und das Schnauben der jagenden Pferde konnte man von weitem hören. Plötzlich hielt der Wagen still. Bellried wurde von der einen, die Dame von der andern Seite herausgerissen.

Eine Menge Menschen sammelte sich um ihnen. Graf N. zu Pferde ragte über die übrigen hervor.

„Herr Sekretär, schrie der Graf verwundrungsvoll und ärgerlich zugleich, plagt Sie der böse Geist? Wie? Sie stecken mit unter der Decke?"

Jetzt kam der Regent, unter dem sein Roß schwer keuchte, herbey, und schien, was selten geschah, äußerst aufgebracht.

„Wahrhaftig, fieng er an, hier bedarf es keiner weitern Untersuchung. Eine Menge Zeugen stehen herum, die die Wahrheit mit Augen sehen. Was — mit steigender Hitze — was brauchts da weitrer Mäßigung? Ha! Elende (zur Maske) ist das der Lohn, den du dem Regenten aufsparst? Auf! haut sie in tausend Stücken!"

Der Regent hatte im Grunde viel Gutmüthigkeit in seinem Charakter, nur daß die damit verbundne Schwäche und der verstattete Misbrauch,

diese gute Eigenschaft zu einer Untugend umbildete. Es fiel daher jedermann auf, als er jenen ungewöhnlichen Mordbefehl gab. Sollten die allenniedergehauen werden, dachte im nemlichen Augenblick der Sekretär, die deine Gutwilligkeit sich zu Nutze machen und dich betrügen; so würdest du wohl bald allein zwischen einem großen Haufen von zerfetzten Leichen stehen, die dein Rachschwerd getroffen hätte. Gut daß du nicht alles weißt! — Aber es war ihm bey alle dem nicht wohl zu Muthe. So wenig er gewiß unter allen von dem ganzen Vorfalle wußte, so schien er doch die Hauptperson mit zu seyn, und jeder Anschein wider ihn war vorhanden. Sonderbarer konnten die Umstände nicht zusammenhängen, durch die er auf die unschuldigste Weise in die größte Verlegenheit gerathen und ein Opfer des Zufalls oder seines besondern Unglücks werden konnte. Und hier beym Regenten schien doppelte Gefahr zu seyn, da er auf den Einfall kam eine schleunige Strafvollziehung zu handhaben. Schwäche versieht es allezeit damit, daß sie nicht gehörig untersucht. In einem Falle überläßt sie sich blindlings ohne zu überlegen den Kunstgriffen andrer und übersieht alles unge-

ahndet; im andern Falle tobt sie ohne Unterscheidung, und läßt gerade dann öfters Srrafe und Rache auf einen Unschuldigen fallen. Diese und ähnliche flüchtige Gedanken spornten Bellrieden an, sich nicht der Unüberlegtheit des Regenten preis zu geben und sich nach einem Schlupfwinkel umzusehen, der ihn retten könnte; da jede Vertheidigung hier zur unrechten Zeit kam. Er wollte lieber in der ersten Hitze für schuldig gehalten werden und mit heiler Haut wegkommen, als nachher mit Entschuldigungen vorlieb nehmen, wenn das Unglück geschehn wäre. — Die Leute wollten ihren Ohren nicht trauen, als sie den Befehl des Niedermetzelns hörten und ließen es sich noch einmal wiederholen. Aber nun schien es ihnen auch eine Stimme vom Himmel zu seyn. Sie sprangen herbey und streckten die Maske zu Boden. Jetzt sollte es an Bellrieden auch kommen; er berief sich auf seine Unschuld und bat um Frist, die er sich gleichsam durch seine Gegenwehr auswirken wollte. Die Leute waren einmal lüstern nach Blute und schienen nur auf einen Wink zu warten, um wie Jagdhunde über ihn herzufallen. Der Mond schien hell, man konnte jede Mine un-

terscheiden. Der Regent winkte, alles fuhr zu. Bellried sprang zurück, und sogleich that es einen schrecklichen Krack. Ein Baum der schon heftig vorher hin und her zu schwanken geschienen hatte, stürzte plötzlich nieder, daß die Menschen auseinander stoben. Der Baum theilte den Tummelplatz in zwey Theile. Auf der einen Seite stand jetzt Bellried allein, auf der andern die ganze Menge, vom Regenten bis zum niedern Troße. Unterdeß daß man sich einander angafte, zupfte jemand von hinten den Sekretär leise beym Ermel.

„Komm, hieß es, mach' daß du fortkommst."

Bellried folgte und kam in einen Seitenweg, wo er sich die ersten Schritte unwillkührlich führen ließ.

„Ein Mensch wie du sollte nie seine Fassung verliehren," sprach der Führer.

„Die Natur will Erholung haben nach allzugroßer Spannung" antwortete Bellried und sah seinem Wegweiser ins Gesicht. Er erblickte Falkon und folgte ihm entzückt mit verdoppelten Schritten, als dieser ihn dazu antrieb.

„Dank es deinem Geschick daß du noch so davon gekommen bist," sprach Falkon.

„Aber ich weiß noch immer nicht, wie?"

„Durch mich; ich hatte Auftrag von deinem Engel dazu. — Du bist unschuldig, das weiß ich; wie in aller Welt aber geriethst du denn in den Wagen der Mätresse?"

„Die Stimme der Korsikanerin jagte mich dahin."

„Possen! Marka ist jetzt hundert Meilen weit von hier."

„Das ists eben daß ein Mensch in solcher Ferne wirken kann. — Kurz, ich glaubte ihre Stimme zu hören; irgend ein ähnlicher Ton zauberte mir dies so lebhaft hin, daß alle meine Gefühle erwachten. Lange hatte ich nicht lebhaft an sie gedacht, jetzt kam es miteinander. Ich lief dem süßen Klange durchs ganze Schloß nach und — fand nichts als eine Hand, die mich in das Zimmer zur —"

„Serpentine?"

„— zur Serpentine zog. Dann gieng es in Wagen; ich glaubte den Spaß mit abwarten zu können. Es soll aber nicht wieder geschehen, denn es fallen nicht immer Bäume um."

„Besonders wenn sie niemand absägt."

„Wie? Du? — der Zufall wäre zu künstlich.“

„Wer redt denn von Zufall? Ordentliche wohlüberlegte Vorbereitung war es.“

„Mich zu retten?“

„Nicht doch! Das wußte ich ja nicht. — Serpentinen aufzuhalten und dem Regenten den Staar zu stechen. Der Regent kam eher an als ich glaubte, und meine Maschine schien unnöthig. Aber sieh und bete die ewige Weisheit an. Für dich war das Werkzeug nicht bestimmt und rettete doch dein Leben. Unerforschlich greifen die Dinge ineinander und undurchdringlich sind die Gänge des Schicksals. Der große Baumeister spielt mit uns, indeß wir uns stolz in die Brust werfen. Er heftet unser Leben an ein Baumreischen und läßt es trotz Sturm und Wetter wachsen und gedeihen, weil ich oder du sonst nicht leben würden; oder er bindet unser Glück an noch schwächere Dinge. Wüßten wir das jedesmal, wir würden zittern.“

„Mir schwindelt es. An die Spitze des Grashens, das ich mit Füßen trete, hätte vielleicht die allgewaltige Vorsicht meine Wohlfahrt geknüpft, und brauchte nur sorgsam dies Hälmchen zu bewah-

ren, um mich eine Reihe von Jahren zu erhalten! So deutlich fühlte ich die Größe der erhaltenden Schöpfung noch nie, aber auch noch nie so die Ohnmacht des unbedeutenden Menschen, der in der Natur herumtobt, als hielt er die vier Jahreszeiten wie eine Wetterfahne in der Hand."

„Jeder Pulsschlag führt ihn zu einem Schritte, zu einer andern Handlung, davon er den Ausgang nicht weiß; und dünkt sich doch Herr und frey zu seyn. Er wähnt nicht, daß vielleicht der Flügelschlag einer Mücke über ihn gebietet und den Gang seines ganzen Erdenlebens bestimmt."

„Bald hätte ich darüber vergessen dir herzlich zu danken — —"

„Du siehst, ich bin unschuldig an der Sache, denn an dich dachte ich nicht. Die Kraft da oben aber, die es that, bedarf keines Dankes. Ich nehme ihn also an, obgleich als stummes Werkzeug."

„Der Regent weiß nicht, daß du deine Hand mit im Spiele gehabt hast?"

„Nicht ein Wort."

„Er verhält sich also ganz leidend dabey, während jedermann seiner eignen Scharfsinnigkeit die Entdeckung zutraut?"

„Die Ehre bleibt allemal den Großen, die Arbeit den Kleinen; das ist einmal so unabänderlich nothwendig, daß man sich darein ergeben muß. Den Kitzel kann man ihnen lassen; aber hinter dem Vorhange zu stehen und das eigentliche Triebwerk in Bewegung zu setzen, das macht auch Freude."

Der Jude schritt bey diesen Worten so heftig mit Bellrieden zu, daß sie in kurzer Zeit aus dem Walde waren.

„Die Gefahr ist größer als du denkst, sagte er, wir stehen zwischen zwey Feuern. Draussen werden gewiß die Abgeordneten des —schen Gesandten mit Ungedult lauern, um Serpentinen zu geleiten. Kommt nun ihr bestimmter Begleiter, dessen Stelle du im Wagen vertratst, zurück ohne sie, und erzählt was er so in der Eile von den Umständen zusammenraffen konnte: so halten sie dich für den Urheber des vereitelten Plans, und du läufst Gefahr aus den entgegengesetztesten Ursachen noch einmal in Stücken gehauen zu werden. Denn in Wuth werden sie gerathen, weil die versprochenen Belohnungen ansehnlich waren."

„Was wollte denn aber der Gesandte mit Serpentinen?“

„Zu einer Absicht brauchte er sie, die mir nicht anstand. Ich schlug mit dem Schwerdte drein, denn er wollte mir über den Kopf wachsen; jetzt wird er wieder etwas demüthiger werden. — Geh zu! dort steht mein Pferd.“

Sie giengen drauf zu; Falkon klatschte dreymal stark mit der Zunge, daß es in dem Wald schallte. Sogleich kamen Leute herbey; er blieb ein paar Augenblicke stehen und sah sie unbeweglich an.

„Wißt ihr schon —?“ fieng er an.

„Alles! sagten sie kopfschüttelnd. Halt! hier —!“ sie wiesen auf Bellrieden.

„Faßt an, ehe er davon läuft! schrie Falkon sogleich, und warf ihnen den Sekretär in die Hände, der soll uns mit seinem Blute büßen.“

Man stürzte auf den armen Sekretär zu, und riß ihm fast die Kleider vom Leibe.

„Verwahrt ihn wohl und führt ihn fort! Wer eine Mine macht ihm durchzuhelfen, dem soll der Hals gebrochen werden!“ Falkon sagte dies mit jenem schrecklichen Ton, der den niedern Haufen immer so leicht zum zittern brachte.

Alle schwuren ihm zu, sie wollten kein Auge von ihm verwenden, damit ihre Wuth gesättigt werden könnte. Bellried stand unbeweglich da, und konnte seinen Augen nicht trauen. Bald fieng sein Schrecken an in Ungestüm überzugehen.

„Einen dergleichen Schurken habe ich unter der Sonne nicht gefunden!“ schrie er dem Juden ins Gesicht. Dieser nahm sich nicht die Mühe zu antworten und gieng nach seinem Rosse. Die Helfershelfer lächelten höhnisch und spotteten ihn aus, daß er sich habe vom Juden fangen lassen.

„Es ist schrecklich! begann Bellried halb gelassen, denn wäre ich schuldig und ihr hättet auch alle Ursachen unwillig auf mich zu seyn, so wäre doch schon die Verrätherey dieses Menschen die abscheulichste Schandthat. Aber jetzt, da ich an nichts Theil habe, da ich erst aus seinem Munde weiß, was ich weiß: jetzt begreife ich schlechterdings nicht, wohin ich seine That rechnen soll.“

Er predigte tauben Ohren; man schnürte ihn zusammen und warf ihn in einen Wagen. Noch sah er, wie Falkon sich aufs Pferd schwang und heftig davon eilte, als wollte er seine Vorwürfe nicht mehr hören. Gedult! Gedult, verlaß mich

nicht; seufzte Bellried, als ihm seine unbequeme Lage im Wagen zur Last fiel. Falkons Worte fielen ihm wieder ein: Ein Mensch wie du, sollte nie seine Fassung verliehren. Der Trost seines Verderbers begann ihn zu trösten. Er verlohr sich in Untersuchungen über den abscheulichen Zusammenhang der Sache; je mehr er grübelte, je dunkler ward es ihm. Daß Falkon ihn so lange geblendet und treuherzig gemacht habe, bis sein Plan gereift, und er nun in voller Ausführung begriffen sey; daß er als ein betrogner Leichtgläubiger das Opfer davon werde, der vielleicht den Grafen mit in den Abgrund ziehe, und daß sie nun wohl beyde ihrer Rolle entsetzt werden möchten; daß man ihn nun wohl gar auf ewig auf die Seite schaffe, um nie durch seine Stimme für die Zukunft in Verlegenheit gesetzt zu werden: das war so ungefähr was ihm im Kopfe herumwirbelte, und was er bald für wahr und ausgemacht hielt, bald eben wieder so stark bezweifelte. Unterdessen war der Wagen fortgefahren und hatte bereits eine beträchtliche Strecke zurückgelegt. Mit der ängstlichsten Sehnsucht sah Bellried den heranbrechenden Morgen und mit ihm neuen Aufklärungen über die

mannichfaltigen Begebenheiten der einzigen Nacht entgegen. Die Nachtschatten fochten nur schwach mit dem Lichte des Tages, das schon den schwarzen Flor, womit die Gegenstände überzogen waren, in einen grauen Schleyer zu verwandeln und jedem Dinge seine eigenthümliche Gestalt wieder zu geben begann. Bellried fuhr schnell in die Höhe, als er eine weibliche Stimme rufen hörte: Halt!

Der Wagen stand.

Ein paar weiche Hände ragten zum Schlage herein und machten in wenig Minuten Bellrieds Arme wieder frey.

„Steigen Sie sogleich aus, sagte ein Mund, der zu diesen Händen zu gehören schien, Sie haben Eile nöthig.“

Bellried hätte Leib und Leben darauf verwettet, daß das wieder ganz die Stimme der Korsin wäre. Brennend für Begierde hinter die Wahrheit zu kommen, fuhr er mit dem halben Leibe hinaus, noch ehe er sich die Zeit nahm aus dem Wagen zu springen. Ihre Minen konnte er nicht erkennen, die Dämmerung bemahlte noch alle Gesichter aschfarbigt. Aber ganz ihr Wuchs war es, der ihm noch lange vor Augen schwebte, als sie bereits ver-

schwunden war. Denn sobald die Gestalt sah, wie er seine Arme gegen sie ausstreckte, um festzuhalten was sie erhaschen möchten, wendete sie sich schnell herum und entschlüpfte seinen Händen. Bellrieds Heftigkeit brachte ihn aus dem Gleichgewichte, er stürzte heraus und schlug auf den Boden hin. Ein ängstlicher Schrey, der Theilnahme verrieth, erscholl hinter ihm, und ließ ihm nur zu deutlich wahrnehmen, daß vielleicht zärtliche Besorgniß jenen Ton herausgepreßt habe. Mehr konnte er aber nicht ergründen; denn als er wieder aufstand, waren Menschen und Pferde und Wagen wie weggeblasen; nur die untersten herabhangenden Zweige der Bäume schwankten noch hin und her, als wären sie so eben gestreift worden. Sein Gedankenwechsel war schnell und heftig; er wußte nicht wie ihm geschah, und konnte doch unmöglich die Erscheinung der Korsin noch einmal auf Rechnung seiner Einbildung schreiben; ob er gleich nicht den geringsten natürlichen Zusammenhang entdecken konnte, so bald er es mit der Wirklichkeit zu thun hatte. Darauf fiel er nicht, so mistrauisch er auch zu seyn Ursache hatte, daß die Person, die er bisher für die Korsikanerin annahm, vielleicht

solches gerade nicht zu seyn brauchte; denn er hatte ja keinen einzigen Beweis davon in Händen. Er dachte nicht daran, daß Falkon seine Gründe haben konnte um ihn dies glauben zu machen, und daß jetzt, nach dem wie sich dieser gegen ihn benommen zu haben schien, die vollgültigsten Ursachen vorhanden waren, um ihm so etwas zuzutrauen. An der wirklichen Marka zu zweifeln kam ihm nicht in die Gedanken; nur wie sie hieher komme, ob sie eigentlich für oder wider ihn, für oder wider den Doktor gewirkt habe: damit plagte er sich so lange herum, bis er taumelnd ins Gebüsch sank. Seine Freude über die Korsin verlohr sich nach und nach, seine Vorstellungen wurden schrecklich. So wie die Sachen standen, war ihm beym Regenten der Untergang zugedacht; der Graf mußte ihn ebenfalls verabscheuen, Falkon wollte nichts mehr von ihm wissen, und suchte ihn wohl noch dazu den Garaus zu machen, kurz, er sahe sich überall in dem gräßlichsten Gedränge und keinen Ausweg vor sich. Der Graf war seit Jahren sein Wohlthäter und Vater; ihm seinen Irrthum zu benehmen hielt schwer und konnte fehlschlagen. Denn wenn Serpentine todt war, mit was konnte er

da

da seine Unschuld beweisen, als mit trocknem Läugnen, was niemand geglaubt haben würde. Alle diese Betrachtungen setzten ihm so heftig zu, daß er weder schlafen noch wachen konnte, weder stehen noch liegen. Er wälzte sich herum, und schwitzte und fror wechselsweise. Die öftern Abwechslungen und erschütternden Vorfälle seit gestern, machten ihn endlich so matt, daß sich der Schlaf seiner erbarmte.

Der Tag war bereits angebrochen und die Sonne schien ihm gerade ins Gesicht: als er von einer Berührung an der Stirn erwachte. Falkon stand vor ihm und blickte ihn theilnehmend an. Bellrieden war wunderlich zu Muthe; ob er ihm gleich jetzt nicht trauen konnte, so fiel es ihm doch wie ein Stein von Herzen.

„Weißt du, warum du hier liegst?" fragte Falkon.

Bellried hatte auf diese Anrede tausend Antworten, und deswegen brachte er keine einzige heraus.

„Darum, fuhr Falkon fort, weil du dich schwer an mir versündigt hast; zur Strafe hat dich das Schicksal hier in den Busch geworfen."

„Ich hätte dir zu viel gethan? fuhr Bellried freudig in die Höhe, das wollte der Himmel! Auf den Knien würde ich mich nicht schämen dir es abzubitten. —"

„Ich dächte doch ein Kind hätte einsehen müssen, daß das nicht mein Ernst war, als ich dich gestern den Leuten in die Händen lieferte. Aber ihr Menschen denkt nicht weiter als ihr seht. Hatte ich dir denn nicht vorher gesagt, wir würden zwischen zwey Feuer kommen? Sahst du denn nicht, wie das immer die beste Art war, dadurch uns geholfen wurde! Wenigstens schien es höchst nöthig, daß ich allen Verdacht von mir abwälzte. Die Leute wußten was geschehen war und kamen uns so unvermuthet über den Hals. Nur der Pöbel geräth in Verlegenheit, ein Mann weiß sich zu fassen. War es nicht das beste, daß ich mich augenblicklich stellte, als habe ich dich in die Falle gelockt? Oder wie hättest du es anders machen wollen? Rede!"

Dem Sekretär fieng an die ganze Sache deutlich zu werden; er überzeugte sich gar leicht von dem, was er so gern wünschte. Nur noch wie ein leichtes Wölkchen umschwebte ein Rest von

Mistrauen sein Gesicht, das Falkon in wenig Augenblicken zu verscheuchen wußte. Bellried überlegte alle vorhergegangnen Umstände und sahe die Ehrlichkeit Falkons bald so deutlich ein, daß er sich über sich selbst zu ärgern begann, und nie einem solchem Argwohne wieder Raum zu geben sich vornahm.

„Wie komme ich denn aber hieher?" fragte Bellried.

„Das möchte ich von dir wissen, war die Antwort; vermuthlich bist du entsprungen und hier vor Müdigkeit eingeschlafen."

„Weit gefehlt! Die Korsin hat sich meiner erbarmt — Lache nicht, diesmal ists mein Ernst; ihre Finger haben meine Hände berührt, ihr Arm hat mir geholfen."

„Du träumst; dein Kopf ist noch umnebelt von der feuchten Nachtluft."

„Was ich gesehen habe, habe ich gesehen —"

„Im Dunkeln?"

„Wenn gleich! Es war doch ihr schlanker schöner Wuchs, ihre zaubrische Stimme, ihre weichen Hände, was ich sahe, hörte und fühlte — das, dächte ich doch, wäre genug."

„Wo ist sie denn jetzt?"

„Sie kam wie der Blitz und verschwand wie der Blitz."

Er erzählte die Umstände ausführlich.

„Wenn du wirklich gewacht hast und nicht geträumt; wenn du dann wirklich so viel kaltes Blut hast, um dir von deiner Phantasie nichts vorgaukeln zu lassen — doch was sag ich? Es sind Grillen, weiter nichts. Denn Aehnlichkeit der Stimme und des Wuchses das sind deine einzigen Beweise, und die gelten nichts gegen die große Unwahrscheinlichkeit, ja fast möchte ich sagen, Unmöglichkeit der Sache."

„Falk, Falk, die Schliche der Weiber gehen über alles; da kann der älteste Mann noch in die Schule gehen. Wer weiß was sie eigentlich will."

„Ich weiß es."

„Nun?"

„Sollt ichs nicht wissen daß sie hier ist? Dein Herz und deine Augen lauerten diesmal zu sehr auf Lanci's Tochter, als daß du hättest getäuscht werden können; und da jene sich nicht behutsam genug aufgeführt hat, so magst du es wissen —"

„Wo ist sie denn also?"

„Marka und — erschrick nicht — und Serpentine sind eins.“

„O weh! da ist sie Mätresse! Und nochmals o Weh! da ist sie ja in Stücken zerhauen?“

„Hat sie dir nicht kaum aus dem Wagen geholfen?“

Der Sekretär schlug sich vor den Kopf: „Mir schwinden die Gedanken — — Wohl — — Hast du ihr davon geholfen?“

„Nicht mehr als billig.“

„Halt! du bist ein Lügner. Kam sie denn nicht durch dich in die Lebensgefahr? Du wolltest Marka'n — Serpentinen aufhalten, sagtest du vorher; du wolltest sie verrathen auf ihrer Flucht, sagtest du. Jetzt hast du sie retten wollen. Wie reimt sich das zusammen? Im Walde wolltest du sie aufhalten; wenigstens war nach deinem Vorgeben der Schlagbaum dazu ausersehen, der mich beynahe zerschmettert hätte — Ein Widerspruch jagt den andern in deiner Erzählung.“

„Mäßige dich in deinem Urtheil. Marka's Aufenthalt solltest du nicht wissen. Was blieb übrig als dir eine Wahrscheinlichkeit wegen der Begebenheit im Walde in den Weg zu werfen, die

dich verwirren konnte? Aber — gerettet sollte sie werden — das wollte ich; gerettet solltest du werden — das wollte das Schicksal. Was weißt du von mir und Palmi'n? Nichts. Wie willst du urtheilen? Das heldenmüthige Mädchen wandte alles an, um uns beyden behülflich zu seyn. Der Regent, mit dem wir es zu thun haben, läßt sich lenken, wohin man will, wenn man ihn einmal in Händen hat. Die Weiber sind seine schwache Seite. Marka kam. Sie hofte in der Geschwindigkeit ihre Absichten durchführen zu können, obgleich ihr Entschluß, nichts dafür aufzuopfern unwiderruflich und unüberwindlich war. Aber auf diese Art war der Regent hartnäckiger als man glauben konnte. Denn da er geben sollte, so verlangte er auch zu nehmen. Dies war jedoch eine Unmöglichkeit. Beyde wurden verdrießlich, und beyde hatten es Ursache. Serpentinens Absichten wurden dadurch um so eher verrathen; sie mußte sich plötzlich gestern davon machen, weil alles auf dem Spiele stand. Der Regent hatte Verdacht geschöpft und hielt sie fest. Er wollte wissen, woran er eigentlich wäre; sie wurde fast beständig beobachtet. Dies that sie mir zu wissen;

ich rieth ihr augenblicklich zur Flucht und schrieb ihr den Weg vor. Keine Hülfe war in der Nähe, nur ich allein konnte ihr beystehen. Aber wie? ich allein gegen so viele! — Von der Seite des Schlosses, wo Marka wohnte und flüchten wollte, geht nur ein einziger Weg durch den Wald. Er ist enge und auf beyden Seiten dicht bewachsen. Jedes Hinderniß ist im Stande den Durchgang zu hemmen. Wenn also ihre Entfernung zu bald bekannt wurde und man ihr nachsetzte, so kam es darauf an, daß sie einen Vorsprung gewann. Ich ersann daher in der Geschwindigkeit ein Mittel ihre Verfolger im Nothfall aufzuhalten und zu verwirren, indem ich mir einen Baum am Wege auslas, der den ganzen Paß verriegeln konnte. Es wollte nicht gelingen. Der Stamm brach nicht als er brechen sollte; er war nicht gehörig durchschnitten. Dafür wurde er einige Minuten später dein eigner Retter. Sie rief mir zu daß ich dir nur beystehen sollte, sie wolle sich schon durchhelfen. Im Augenblick war sie weg, ich weiß nicht wohin. Dich führte ich bald darauf davon. Wie sie dir hernach aus dem Wagen geholfen, weiß ich nicht; so wenig ich weiß, wo sie jetzt ist.“

„Deine Erzählung ist sehr künstlich, bey jedem Schritte werfen sich mir neue Unwahrscheinlichkeiten in den Weg. Warum gabst du mir keine Nachricht von der ganzen Sache?"

„Du solltest keinen Theil daran nehmen, habe ich dir gesagt. Jeder Verdacht sollte von dir entfernt bleiben; denn jetzt hast du deine Stelle verlohren. Dem Schicksale gefiel es aber einmal dich mit darein zu verflechten. Denn daß du gerade in Marka's Zimmer und von da mit in den Wagen kommen mußtest, das macht dich schuldig und ändert deine ganze Lage. Daß aber alsdann Marka sich dir nicht gleich entdeckte und das Gefährliche ihres Vorhabens angab, das stürzte dich gänzlich, und gab der Sache den Ausschlag."

„So sehr mich dies schmerzt, so erfreulich sind mir gewisse Umstände auf der andern Seite. Denn aus Marka's Benehmen sehe ich doch, daß sie mich gern zu ihrem Begleiter bey sich behalten wollte: und wie konnte sie wissen, daß es misglücken und ich mit ins Spiel kommen würde."

„Du freuest dich wohl gar noch über dein Unglück blos wegen der vermeyntlichen Entdeckung

von Marka's Gunst? Bellried, das ist deine schwächste Seite."

Der Sekretär schlüpfte darüber hin. „Also alles, was du von der Theilnahme der Leute des —schen Fürsten gesagt hast, ist Erdichtung?"

„War das auch welche, als man dich gebunden in den Wagen warf?"

„Ich besinne mich; mein Schluß war falsch."

„Wir handeln gemeinschaftlich, das weißt du. Ich arbeite, und er giebt den Namen her. Ich befehle und er gehorcht. Er scheint zu befehlen, ich zu gehorchen. Meine Plane sind die seinigen — seine aber scheinen die meinigen zu seyn. Er wollte Marka'n wieder haben, und das taugte nicht in meinen Kram. So sehr ich auf ihre Befreyung denken mußte, so sehr standen mir auch seine Kundschafter im Wege, die er abgeschickt hatte, um sie wieder mit fortzunehmen. Ich mußte mich stellen, als wolle ich ihre Absichten befördern. Du weißt aber wie alles gieng. Indem wir aus dem Walde kamen gab ich ein verabredetes Zeichen damit Pferde gebracht würden, die ich auf den schlimmsten Fall hier in Bereitschaft gestellt hatte. Statt dieser kamen zu meinem

Misvergnügen jene Leute. Dich erblickten sie, Serpentinen hatten sie vielleicht selbst sehen verlohren gehn. Was konnten sie anders glauben, als daß du, als ein Anhänger des Grafen und seiner Parthey, die Ursache davon wärest, und daß ich dich folglich mit hieher gelockt hätte, um Rache an dir zu nehmen; oder daß ich mit dir unter einer Decke steckte. Letzteres durfte man schlechterdings nicht muthmaßen, folglich blieb kein Ausweg übrig, als das erste vorzuspiegeln. Freylich mußtest du eine Nacht voll Angst ausstehen, aber das ließ sich nicht ändern. Hättest du deine Ohren vor Marka's Tönen verschlossen, so wäre alles das nicht erfolgt; du säßest ruhig im Schlosse, wüßtest von der ganzen Sache nichts und belächeltest vielleicht jetzt einen gnädigen Einfall deines Regenten. — Sieh, so schlingen sich die Dinge in einander; so führt man den Fürsten, den Grafen, dich, deinen Regenten und die halbe Welt, wenns Noth thut, am Seile. Du kannst dies als einen Fingerzeig über den mannichfaltigen Zusammenhang unter dem Monde betrachten und dir die derbe Wahrheit einprägen: daß keiner weiß wie er getrieben und von wem er heimlich geführt wird; niemand weiß wie

er den andern braucht, wie sich sein Vortheil mit jenes seinem durchkreuzt. Berge und Thäler kommen nicht zusammen, wohl aber Menschen. Keiner übersieht alles, als der da oben, der den Blitz lenkt und die Sonnenstrahlen umherstreut. Das merke ich eben jetzt, denn ich weiß nicht wohin die Fäden meines eignen Gewebes laufen, weil ich nicht weiß wo jetzt Marka ist, wie sie in der Dämmerung zu dir gekommen und auf welche Art sie deine Wächter gedemüthigt oder eingeschläfert hat, daß du auf freyen Fuß gekommen bist. Zwar war ich eben auf dem Wege zu deiner Befreyung; da drüben, wo die Thurmspitze hervorragt, hofte ich sie mit dir zu treffen und ihnen irgend einen blauen Dunst vorzumachen; aber der Himmel macht uns mit unsrer erbärmlichen Allmacht allezeit lächerlich."

„Welche Abwechslungen in wenig Stunden! Aber — Marka'n immer so nahe, so nahe und allemal plötzlich wieder von mir weggeschleudert — das ist grausam!"

„Grausam? Das außerordentlichste Glück ist diese öftere Trennung; es ist die Würze, die das Schicksal nur seinen Lieblingen reicht. Würdest

du die nemliche Wonne fühlen, wenn sie dir immer vor Augen wäre; würde dich ihr Anblick so reizen, wenn du ihn ohne Aufhören genößest? Abwechselung schärft die Gefühle, ununterbrochner Genuß macht stumpf und kalt; mit Eckel wendest du dich von der schönsten Tafel weg, die immer mit den nemlichen Speisen besetzt ist. Entbehre und genieße; ohne Schmerz giebt es kein Vergnügen. Regen und Sonnenschein wechselt in der Natur, Freud und Leid in uns."

„Zu all diesem gehört übermenschliche Gedult."

„Nur an der Gedult kennt man den Weisen. Thut wohl je die Natur einen Sprung? Müssen wir es nicht abwarten, trotz unsrer mächtigen Begierde, wie sie keimt, reift und uns ihre Erzeugnisse zum Genuß hinreicht? Wird es gutes Wetter wenn wir wollen; fällt gerade Schnee, wenn wir es wünschen? Oder müssen wir nicht sehnlich harren, bis es trift? Wahrhaftig der Zusammenhang der Dinge ändert sich nicht um deinetwillen, und solltest du zu Tode schmachten. Alles um und neben uns zeigt dies deutlich. Deswegen ist ausharren edler, kühn sich seinem Geschick entgegenstemmen, bis man es zum weichen bringt, ist

weiser, als sich der Verzweiflung überlassen, weil die Natur keine Sprünge thun will. Ruhiger Trotz führt dich am besten durchs Leben; in ein Gewächshaus läßt sich der Inbegrif der Dinge nicht einsperren, um zu allen Zeiten für dich Früchte zu liefern. Heftige Wünsche stehen gerade mit sich selbst im Widerspruch; der eine wünscht was der andre verabscheut. Wem soll das Schicksal seinen Wunsch gewähren? Doch nur dem einen? Der eine verzweifelt darüber daß eine Sache geschehen ist, der andre verzweifelt, weil dieselbige nicht geschehen ist. Das ist das Schicksal feiger Seelen, sich den Tod zu wünschen; der Mann von Kraft spannt seine Sehnen doppelt an und hält Stand. Er versucht es wenigstens durch die Brandungen des Lebens zu rudern, wenn es ihm auch nicht gelingt; der Schwache bleibt stecken und verlangt Wunderthaten, damit ihm geholfen werde. Es liegt schon in der Natur aller heftigen Wünsche, daß sie uns nicht gewährt werden, wenigstens nicht zur rechten Zeit, noch am rechten Orte; denn sie enthalten gemeiniglich etwas überspanntes. Das vergebliche Harren aber darnach ist der Keim zu einer unvermeidlichen Schwermuth, und

diese zur langwierigen Unthätigkeit und Trägheit. Ich sage dir das nicht umsonst, du möchtest es einmal brauchen können."

„Wohl wahr! Wenn es so fortgeht —"

„Darauf kannst du dich verlassen, so geht es fort. Immer wirst du vom Glücke träumen und es nie erhalten. Denn hast du es wirklich in deiner Hand, dann ists für dich kein Glück mehr; dann rechnest du es unter die alltäglichen Dinge, und wünschest ein neues. Nur das Streben nach Wohlbehagen und nach Genuß macht uns glücklich und gewährt uns Freude; nur das Ringen nach einem Gute, der Vorschmack davon, das ist das Beste. Im Besitze selbst schmeckt es uns eckelsüße, wir werden vom ersten Löffel satt."

„Freund, du machst Wendungen; was will dein Aushohlen bedeuten? Hat es besondre Beziehung auf mich, so sage es gerade heraus."

„Weiter nichts als daß deine Güter eingezogen worden sind, ein andrer hat sie erhalten und mit ihnen Titel und Würden. Dich kennt man gar nicht; der Graf hat dich weißlich im Dunkeln gelassen, weil er am besten weiß was er dabey gewinnt. Die Parthey zu der dein Vater sich schlug,

und er selbst, ist für einen Verräther des Vaterlands erklärt, ob er gleich gerade das Gegentheil war. Aber die Menschen spielen einmal mit Worten. Wer gewinnt hat Recht, der Verliehrer Unrecht. Jener wird gelobt, dieser gescholten. Das ist etwas alltägliches. Dir ist der Rückweg und alle Aussicht dorthin abgeschnitten; du nimmst an dem Unglück jener mit Theil, so unschuldig du bist. Am jetzigen Hofe sind deine Fortschritte gehemmt, Thür und Thor auf ewig verschlossen; du bist eine Null in jedem Lande. Waffne dich mit Mannsinn. Jetzt nimm mit dem Namen eines Staroftes vorlieb, vielleicht findest du deine Rechnung anderswo."

„Ich wollte errathen, was du meynst."

„Möglich."

Falkon ergrif den Staroft bey der Hand: „Komm wir wollen dahin gehen."

„So gerade zu, wie wir hier sind? Das wäre sonderbar."

„Warum nicht? Man muß überall zu Hause seyn können, wenn es darauf ankommt. Was braucht es da weitrer Vorbereitungen! Wirf doch einmal den Panzer von dir, den menschliche Vorurtheile dir anlegten."

„Auch gut! Hier hast du meine Hand, ich will es überall seyn.“

„Ich bin es seit einer Reihe von Jahren und durchforsche die Welt. Der Mensch begabt mit Thätigkeitstrieben sollte täglich seine Kräfte üben. Die mehrsten lassen sie schlummern; daher scheinen ihnen Leute meines Schlages ganz andre Wesen zu seyn. In vorigen Zeiten hätte man mich verbrannt, blos weil ich mehr Aufmerksamkeit, mehr Bestreben das Gesehene und Gehörte anzuwenden, mehr Kenntniß der Leidenschaften und der Gemüther verrathen hätte, würde man mich in einen Zaubrer verwandelt und meinem angeblichen Handwerk ein Ende gemacht haben. So weit ists nun zwar gekommen, daß man den Sonderling seine Straße ziehen läßt — aber — so lange man blind ist, kann man nicht sehen. —“

„(spöttisch) Eine mächtige Wahrheit!“

„Ja wohl! Und doch glaubt sie niemand; denn jeder denkt er sieht, ob er gleich noch blind ist. Ja, je blinder er ist, desto mehr glaubt er zu sehen. Das ist eine von den großen einfachen Wahrheiten, die gleichsam nicht Raum genug haben, um zu den Thoren des Verstandes einzugehen;

deswegen flattern sie noch immer auswendig herum. Denn die Mauer einzureißen und ihnen Platz zu machen, daran denkt niemand."

„Das wäre aber auch ein großes Wagstück; da würde sich manches Gespenst mit einschleichen."

„Da wo es dann heller Tag wäre? — Die Gespenster lieben die Dunkelheit, sie treiben blos im Finstern ihr Wesen."

„Da ließe sich noch etwas darüber sagen."

„Zeig mir einmal die Andromeda am Himmel, oder den Perseus, oder die ganze Milchstraße."

„Jetzt am Tage macht sie der Sonnenglanz unscheinbar, auf den Abend aber —"

„Nun? da kommen sie hervor, Sternkundiger? — Ist es mit jenen nicht auch so?"

„Hm! du könntest recht haben; denn wo es dunkel ist — —"

Der Starost trat jetzt einen Schritt zurück und schien sich innerlich zu bewegen. Falkon sah ihn forschend an.

„Falk, sagte Bellried, weißt du dir in allen Fällen zu helfen?"

„Wozu die Frage?"

„Antworte geschwind, es hat Eile —"

„Nun — in jedem Fall wo Standhaftigkeit und Geistesgegenwart hinreicht — ja —!"

„Wo aber der Schlag eher kommt als du es weißt und vermuthest?"

„Da bin ich ein Mensch."

„Du bist also verwundbar; du kannst von hinten todtgeschlagen werden — Jetzt höre; sieh nicht von der Stelle, laß dir nichts merken — dir schief gegenüber hinter einem Baume steht ein Jäger, vermuthlich aus dem Schlosse, und zielt gerade auf dich; schon zweymal versagte ihm das Gewehr — jetzt — jetzt — was fängst du an?"

„Ruhig! wir müssen ihn feuern und es aufs Glück ankommen lassen, ob er trift — und das ist nicht wahrscheinlich — denn er zittert gewiß — Ist der Schuß erst heraus, dann können wir uns helfen."

„Dazu ist kein Anschein; zwey fürchterliche Hunde lauern neben ihm."

„Man muß aufs Glück rechnen."

Falkon bewegte sich hin und her; Bellried desgleichen. Einzelne abgebrochne Worte von beyden Seiten. Der Jäger lud noch eine andre Flinte,

vielleicht um hintereinander losdrücken zu können. Falkon äußerte: daß jener nicht Stand halten würde, weil so ein Streich Furcht verrathe. — Von dem Augenblicke an, da Bellried den Jäger erblickte bis hieher, waren etwan drey Minuten verflossen. Krachend fiel jetzt der Schuß, daß es durch die Bäume sauste.

Falkon stürzte nieder, kaum daß er zuckte.

Bellried sprang auf den Jäger los, weil er aus Falkons letzten Worten schloß, daß sie beyde über ihn herfallen müßten. Beym zweyten Schritte merkte er, daß der Doktor gesunken war, und wandte um. Der Jäger stand zum Empfange bereit, und hielt die Hunde wieder an sich, die er schon vorwärts gelassen hatte; denn er sah Bellrieds Rücksprung. Noch ein Schuß; der Jäger verschwand. Der Starost schlug die Hände über den Kopf zusammen, denn Falkon lag ohne Bewegung starr da. Er fieng ihn an zu rütteln; der Schmerz drückte ihn an seiner Seite nieder. Er stand wieder auf und rief kläglich um Hülfe.

„Schweig! sagte Falkon leise. Ist der Jäger fort?“

„Gottlob! rief Bellried, ja wir sind allein! — Wo ist die Wunde?"

Falkon sprang munter auf. „Mir fehlt nichts," sprach er.

Der Starost wollte es kaum glauben.

„Das war doch wohl die beste Art sich einen Menschen vom Halse zu schaffen, fieng jener an, der gern geht, wenn er sein Geschäft gethan zu haben glaubt. Täuschung war hier besser als Gewalt, die ihn wüthend gemacht haben würde, und wobey wir zu kurz kommen mußten, da er mehr Hülfsmittel in den Händen hatte. Sollte er nicht jetzt Stein und Bein schwören, daß ich todt sey?"

Bellried mußte gestehen daß er recht habe, und dies das zweckmäßigste Mittel gewesen sey, um die Gefahr abzuwenden. „War dir denn gar nicht bange?" fragte er.

„Wenn es da oben über den Wolken wäre beschlossen gewesen, was hätte denn alle mein Zittern und Zagen geholfen? Vielleicht das Gegentheil. Vielleicht band gerade das Schicksal mein Leben an meinen Muth, ohne welchen ich als ein Opfer der Aengstlichkeit, der Ueberraschung oder der Anwendung falscher Mittel gefallen wäre.

Furcht kenne ich nicht; aber Schrecken kann unser Körper nicht vermeiden, denn auch der festeste Thurm muß beym Erdbeben zittern. Ein gewisses widriges Gefühl legte die Natur in uns, so bald sie uns in der höchsten Todesgefahr sieht, und das kann auch der Held nicht vermeiden; aber wozu das fernere Zagen? Ist es denn ein Unglück zu sterben oder — Jetzt fällt mir ein, daß wir hier unmöglich ganz sicher sind; ein Umstand zieht immer gern tausend andre nach sich — es bewegt sich wieder im Gebüsche. Komm, wir möchten sonst das Ziel so lange seyn, bis man es getroffen hätte."

Sie giengen vorwärts.

„Eine feine Wirthschaft! murmelte der Starost zwischen den Zähnen, wo man den Leuten so auf den Dienst lauert."

„Wenn sie nun aber nach ihrer Ueberzeugung handelten, und sich wohl gar einbildeten etwas verdienstliches zu thun? Man hört gewöhnlich so einen Vorschlag halb an, und spricht: Bey Leibe nicht! blinzelt aber nebenbey mit den Augen. Nun thut man, als bekümmere man sich nicht um die Sache und wolle von nichts wissen. Ists denn

doch so wider Willen geschehen, so wird gegen die That geschrien und getobt, heimlich aber dem Himmel gedankt, daß es so gekommen ist; und ein andermal werden dem Vollbringer Belohnungsgelder ausgezahlt. Kurz die ganze Sache ist gethan und der Zweck erreicht. Jeder weiß sich dann zu entschuldigen und den Himmel zu betrügen. Der eine schützt seine Nichttheilnahme und den geäußerten Abscheu vor; der andre steckt sich hinter sein Amt und seine Pflichten, die ihn zwängen der Obrigkeit unterthan zu seyn."

„Und im jetzigen Fall können sie sich recht gut mit der Furcht entschuldigen, die sie vor dir haben, und die nicht klein seyn muß. Denn du bist ihr Erbfeind."

„Wer sagt das? Kennst du mich so genau? Will ich sie alle mit einem Schlage vernichten, und würde es was helfen? So gewiß ich dazu bestimmt bin, sie ewig zu verabscheuen und ihnen, so weit meine Arme reichen, entgegen zu arbeiten; so wenig wird es anders werden, bis — —"

„Ich begreife dich wirklich noch immer nicht."

„Aber begreifst du, was dort kömmt?"

Es war der ganze Hoftroß, der sich in bunten Haufen heranwälzte, und alles was ihm zu nahe kam, mit in seinen Wirbel zu ziehen schien. Unsre Beyden machten sich hurtig davon; jedoch konnten sie nicht weit kommen, weil das Holz hier fast zu Ende war und im Freyen sie sogleich erkannt worden wären. Der Starost kroch in einen Busch um die Schaar vorüber ziehen zu lassen, und verlohr sich darüber von Falkon, der auf einmal verschwunden war, so sorgsam sich auch jener nach ihm umsah. Das erste, was der Starost erblickte, und was ihn ganz zum Staunen brachte, war die schöne Marka, die stolz in einem prächtigen Wagen daher fuhr. Jetzt stieg sie aus; jedermann beugte sich, und suchte sich ihr gefällig zu machen. Man nennte sie Gräfin. Bellrieden fiel der Muth, er ward roth und blaß. Daß der Graf N. sie als seine Tochter anerkannt habe; daß sie vielleicht allen Verdacht von sich abgewandt und den Regenten plötzlich wieder in doppelten Fesseln halte, und mehrere solche Gedanken fuhren dem Starost durch den Kopf und stachen ihn wund. Plötzlich! ja wohl plötzlich müßte das zugegangen seyn; so widerlegte er sich selber. Vor wenig

Stunden war sie im Walde und stand neben mir; auf einmal müßte sie wieder umgekehrt seyn, und warum? — dann müßte es ihr sogleich geglückt haben, jede Schuld aus dem Wege zu räumen; ihre Absichten, so wie ihre Verhältnisse gegen den Grafen müßten sich ganz umgestimmt, der Graf selbst müßte sich geändert, der Regent blitz schnell sich verwandelt haben, und nun hinterdrein alles auf die Jagd gezogen seyn. Welch eine Menge Widersprüche auf einmal —! Und dennoch giebt es hier keinen andern Ausweg — oder — sie müßte in der Dämmerung nicht erschienen seyn, sie müßte die Serpentine gar nicht seyn; eine andre hätte vielleicht ihre Gestalt angenommen; folglich würde Falkon lügen — was? — da helfe sich einer! So schwärmte der Starost bey sich selbst, denn es war die schwache Seite, wo er jetzt wieder gefaßt ward. — Indeß kamen der Regent, der Graf und eine Menge andrer zu Pferde und Wagen heran. Die beyden erstern schienen im vertraulichen Gespräche begriffen zu seyn. Marka sonderte sich von der Menge ab und kam dem bebuschten Platze näher, wo dem Starost das Herz schauckelte. Ein stattlicher Mann, der sich

vor andern auszeichnete, folgte ihr auf dem Fuße nach, und schien mit Entzücken den Augenblick wahrzunehmen, wo er mit ihr allein seyn konnte. Die Korsin sah aus, als wenn sie es ihm wehren wollte, und Bellrieden ward wieder leichter zu Muthe.

„Reizende Gräfin" — fieng der Herr an, und verstummte, ob aus Beklommenheit oder aus künstlichen Absichten, war nicht leicht zu entscheiden.

Die Gräfin that, als wolle sie sich an seiner Verwirrung weiden; doch schien eben kein Mißvergnügen in ihrem Benehmen gegen ihn durchzublicken. Der Begleiter wurde beherzter und kam näher. Marka suchte mit wenig Ernst ihm auszuweichen. Die einzige Wendung die sie that, brachte sie dem Starost grade gegenüber; der nun in ihrem vollen Anschaun sich verlohr. Noch nie war sie ihm so schön vorgekommen. Allemal zwar hatte er sie in sonderbaren Augenblicken gesehen, wo jeder Reiz zwiefache Wirkung that, weil er dann eigenthümliche Schlingen legte; wo jede Röthe oder Blässe an ihrer rechten Stelle stand; wo jede Mine ihre Angel hatte und jedwede Schönheitslinie sich höher hub; besonders da er sie nur

allemal wenige Augenblicke sah und ihr ganzes lieb-liches Wesen nur mit raschen' Sprüngen durch seine Vorstellungen fahren konnte, als daß es ihm möglich gewesen wäre kalt zu überlegen und sich den Eindruck zu zergliedern. Wo folglich die Phantasie mit ihrem Zauberpinsel alles ins Schönere mahlte und der Wahrheit immer geschmeichelt ward. Aber dennoch kam sie ihm jetzt reizender vor. Theils weil, wie er sah, ein andrer auch schön fand, was für ihn es nur seyn sollte; theils aber, was das hauptsächlichste seyn mochte, weil er gleich im ersten Augenblicke jenes zauberische Schönfleckchen an ihr wieder entdeckte, das ihm ehedem ganz allein so gefährlich gewesen war. Ihr ganzer holder Blick beym ersten Moment der Bekanntschaft stellte sich ihm in verstärktem Abglanze wieder vor seinem trunknen Auge hin. Die wenigen Minuten, wo er sie, wie z. B. auf dem Schiffe, nur gesehen; oder wo er sie, wie im Walde, nur gefühlt, oder wohl gar, wie im Schlosse, nur gehört hatte — alles dieses, was seine Zunge nur noch lechzender machte, fiel jetzt mit zwiefacher Kraft auf ihn zurück und brachte ihn so ins Aufbrausen, daß er im Busche herumtaumelte. Beyde schie-

nen, so gut wie Bellried, die Absicht zu haben, den Zug ungesehen vorbey gehen zu lassen; denn sie zogen sich auf die andre Seite herum. Marka zwar etwas sträubend, doch mußte sie folgen, weil ihr Begleiter sie fest bey der Hand hielt, gleichsam als wolle er sie auf dem unebnen Wege vor dem Fallen bewahren.

„Die Augenblicke, fieng er an, sind selten und theuer, wo ich —"

„Prinz, versezte die Gräfin, lassen Sie uns zum Wagen gehen — denn dort lauert ein Schwarm vom Hornissengeschlecht und will mich stechen —"

„Ha, Gräfin! Kennen Sie das Volk so wenig? Jetzt sind sie nur da, um Honig auf ihre Lippen zu tragen — doch das hieße ein Wassertröpfchen ins Weltmeer schütten. —"

„Und dennoch könnte diese Schmeicheley die Sache nicht wieder gut machen" war Marka's Antwort.

Dem Prinzen war beym Honig auf den Lippen der natürliche Gedanke des Kostens beygefallen; er neigte sich statt aller Antwort zu ihr hin, sie wich zurück und schwankte ins Gebüsch. Bellrie-

den sauste es in den Ohren; er lag auf dem Rücken nicht zwey Schritte von der Korsin, und durfte sich nicht rühren. Er stöhnte vor Aerger und Grimm, und schwur dem Prinzen ewigen Haß. Alle seine Eifersucht war rege. Der Prinz schwang sich näher und haschte nach ihrem Munde; sie drängte sich vorwärts von ihm weg und warf seine Hände zurück. Dieser verdoppelte seine Kraft, jene ihren Widerstand, so daß sie bald ihre Fingerspitzen aus seiner Hand drehte und sich heftig wegriß. Durch die verminderte Gegenkraft warf sie sich nun selbst zu Boden und sank gerade auf den Starost nieder. Ihr Gesicht berührte das seinige, sein lechzender Mund drückte den ihrigen — er erhielt den Kuß, nach dem der Prinz so sehnlich schmachtete. Die Verwirrung von beyden Theilen, welche die plötzliche Ueberraschung erzeugte, war groß. Wie wenn eine Spinne an dem äussersten Punkte ihres Füßchens berührt wird, sogleich die ganze Menge ihrer Hände und Füße in zitternde Bewegung setzt und davon eilt: so rafte man sich hier von beyden Seiten in die Höhe und stieß wohl noch zehnmal darüber aneinander an. Der Starost, den blos die Ueberraschung des

Kußes traf, that einen künstlichen Laut; die Kor-
sin einen Schrey, und der Prinz, der sich oben herüberbeugte, kreischte aus vollem Halse; weil er nicht anders glauben konnte, als man habe seiner Gräfin hier aufgelauert und jetzt schwimme sie in ihrem Blute. Marka erkannte Bellrieden, sobald sie sich aufgerichtet hatte; die entzückendste Röthe mahlte sich auf ihrer Wange und versetzte Bellrieden den Herzstoß. Der Prinz zog seinen Hirschfänger und ohne zu untersuchen, ob er ein Bandi-tengesicht vor sich habe oder nicht, stieß er abentheuerlich auf ihn hinein; die Zweige trieben aber seine Streiche ab; jener hatte Zeit sich zu wenden. Von allen Seiten bewegten sich Leute nach dem Platze hin, durch das Geschrey und Getöse herbeygezogen. Der Prinz ließ sich nicht zureden, so hitzig sich auch in der Eile die Korsin mit der äussersten Theilnahme für jenen verwendete. Sie drohte, daß sie ihn mit ihrem Leibe decken und sich durchbohren lassen wolle, wenn der Prinz nicht aufhöre. Bellried gerieth — so weit er sich besinnen konnte — in Entzücken; so schlimm auch die Veranlassung dazu war. Auf jeden Fall hatte er einen üblen Stand; aber das Glück, das ihm

zu einem Kuße verholfen hatte, rettete ihn auch diesmal. Denn augenblicklich erscholl über den Kämpfern eine Stimme im fürchterlichsten Tone, und ein Regen von Tannenzapfen ergoß sich auf das Haupt des löwenmüthigen Prinzen. Er schwankte und verlohr sein Gewehr; der Staroſt grif darnach. Oben stieg vom Baume Falkon herab, der dem Streite ein Ende gemacht hatte.

„Geschwind! sagte er, die Leute kommen von allen Seiten herbey. Fort! ehe es zu spät ist.“

Hastig riß er den Staroſt mit sich weg, der sich kaum noch einmal umwenden und sehen konnte, wie eben der Prinz forteilte, als wenn er Hülfe oder ein ander Gewehr hohlen wollte; die Korsin war gar nicht mehr da. Es kam ihm vor als wenn sie sich vielleicht wechselsweise suchten. Aber Falkon nahm keine Einwendungen an und schleuderte ihn immer weiter fort. Von weiten hörten sie nur noch schreyen; bald verschwand auch dies, und in kurzer Zeit waren sie in einer ganz andern Gegend. Der Staroſt kam wieder zu sich selbst; sein erster Laut war ein tiefer Seufzer über den grausamen Falkon und über die kurze Dauer seines Glücks; eines Glücks, das er genoß, während

fast immer der Stahl über seinem Scheitel schwebte; und doch mißte er es ungern, und wäre ohne Falkon vom Baume, wohl schwerlich von der Stelle gewichen. Der Doktor schüttelte den Kopf, als er dergleichen Aeußerungen mit anhören mußte und gieng seinen Gang fort.

„Das ist mehr als sonderbar, sagte Bellried; immer kömmt sie wie ein Blitz in der Nacht; blendet eben so, schwindet eben so, und eben so scheint es bey mir jedesmal dunkler zu werden, als vorher.“

Falkon erwiederte kein Wort.

„Wer nur der verdammte Prinz seyn mußte!“ — sagte der Starost ärgerlich.

Falkon schüttelte den Kopf.

„Weißt du es nicht?“ fragte Bellried wieder.

„Es ist ein Fremder, war die Antwort; lauf daß du fortkommst, sonst geht es dir schlimmer als der eisernen Maske.“

„Hm! Warum?“

„Der Prinz Lofsky und deine Güter, die hängen so genau zusammen wie die Wurzel mit dem Stamme. Lauf nur, sonst bist du verlohren; ich kann nicht immer über dir hängen und die Narren mit Tannenzapfen fortjagen.“

„Das ist schrecklich! also das wäre der Mensch, der sich statt meiner wärmt."

„Und das schlimmste ist, daß sich die Marka wohl gar blenden läßt."

„Ha! das glaube ich nicht!"

„Gewiß weil sie dir ein freundliches Gesicht gemacht hat? Als wenn das so viel kostete!"

„Das weiß ich; nein, sondern weil sie keins macht, als nur da, wo sie es gern thut."

„Woher weißt du das? Kennst du sie schon so lange?"

Bellried konnte nicht antworten. Sein Grimm vermehrte sich gegen den Prinzen, daß er vielleicht im Stande wäre — er mochte es nicht ausdenken!

„Ein paarmal hast du sie gesehen, fuhr Falkon fort; denn gesprochen kann ich nicht einmal sagen; und aus diesem paarmal Sehen oder den einzelnen gewechselten Worten willst du sie beurtheilen?"

„Es kömmt mir vor, als wolltest du Mistrauen erregen. Laß ab; ich weiß dir das nicht Dank. Denn ach! ich bin ihr schon zu nahe gewesen. Sag mir lieber das andre."

„Der

„Der Graf wähnt freylich nicht, daß ich weiß wer und woher du bist. Er hat im kleinen gethan, was andre im großen thun. Das Theilen ist dort zu Hause. Dir sagt man nichts, und wenn du es auch wüßtest, jetzt wäre alles zu spät. Du zögst dir einen Messerstich zu, oder könntest am Eismeere auf den Zobelfang gehen. — Aber die Marka soll er nicht haben, noch in seinen Plan verwickeln, und wenn er rasend würde. Ich habe zweyerley Ausführungen auf mir, von denen ich nicht abgehen kann. Das übrige dient mir zum Zeitvertreibe; ich sehe in den Schwachheitsspiegel andrer zu meinem Vergnügen. Aber hier gilt es!“

„Wie sollte sich aber der Graf so gegen mich benommen haben.“

„Wo Eigennutz spricht, da schweigt jeder Einwand. Und überhaupt hält es bey einem Menschen am Hofe schwer, ein ehrlicher Mann zu bleiben. Sie haben alle um sich ein Gewebe von Betrug gesponnen und lauern im Mittelpunkte wie die Spinnen. Kömmt dann eine ehrliche Fliege zu nahe, so bleibt sie kleben und wird hineingezogen. Das kann nicht anders seyn, das trift den

Größten wie den Kleinsten. Geh zu! Dort in jenem Orte werden wir unsre Bequemlichkeit wieder haben."

Sie betraten jetzt eine Brücke und sahen nochmals gegen die Waldseite hin. Bellrieden kam es schwer an, seine Augen wieder wegzuwenden. Es schien ihm, als sollte er eine weite Reise thun, und könnte den Abschied nicht herausstammeln. Aber es kam anders. Aus der Ferne hörten sie sich jetzt rufen, und blieben erwartungsvoll stehen. Im vollen Jagen kam ein ansehnlicher Mann im Jägerkleide herbey und beschwor Beyde, die schon Mine machten, sich in Sicherheit zu setzen: stehen zu bleiben, weil er im Namen der Gräfin komme. Er stieg ab, und man fieng an sich wechselseitig zu verständigen. Marka ließ ihnen sagen, daß sie auf dem Sprunge stehe, sich von ihrer jetzigen Lage loszumachen und sich mit ihnen zu vereinigen; sie sollten an der Gränze an einem bezeichneten Orte bis um Mitternacht warten. Das Bley, das bis jetzt an Bellrieds Füßen gehangen hatte, fiel auf einmal herab; er gieng nun rasch die Brücke hinunter, denn die Stricke waren entzwey geschnitten, die ihn gleichsam dort angebunden hat-

ten. Der Mann im grünen Kleide führte sein Pferd an der Hand und gieng immer weiter mit. Er schien etwas auf dem Herzen zu haben, und niemand gab sich doch die Mühe es ihm abzufragen, da man alle Augenblicke seiner Entfernung entgegen sahe. Endlich meldete er von selbst, daß er die Gräfin nicht verlassen würde; er sey mit ihr überein gekommen sie wenigstens vor der Hand eine Zeit lang zu begleiten. Sogleich fieng man an ihn mehr zu fragen, als er in der Geschwindigkeit beantworten konnte. Er erzählte, daß er den Prinzen, der bis jetzt hier gewesen, über den Haufen geschossen habe, und mit Lebensgefahr entronnen sey. Jetzt schöpfte Bellried freyer Odem; sein Blut lief ihm leichter durch die Adern. Jener wollte sich nun weitläuftiger über die Veranlassung auslassen, aber man erinnerte ihn, daß er auf seine Sicherheit bedacht seyn möchte und zeigte ihm den Ort, wo man ihn treffen wollte. Es war ein einzelnes Haus an der Landstraße über der Gränze, worauf er zuritt. Die Beyden folgten ihm so eilig sie konnten hinterdrein, und als eben der Abend hereingebrochen war, standen sie bereits am Fenster und lauerten bald, ob die Korsin noch

nicht kommen wollte, bald hörten sie auf die Worte des Fremden.

„Mein Vater, der Baron **, fieng dieser an, stand am —schen Hofe im größten Ansehn; was er sprach, das galt, und seine Rechtschaffenheit und Diensteifer bürgten dafür, daß seine Vorschläge ächt waren, und das wahre Wohl des Reichs zur Absicht hatten. Das Land sollte aber nicht zu glücklich werden, wollte das Schicksal; wenigstens weiß ich mir es nicht anders zu erklären, wie auf einmal eine Parthey sich emporschwang und das Gegentheil von allem that, was bisher geschehen war, und der es dennoch glückte, meines Vaters Ansehn immer mehr zu entkräften, seine Verdienste zu verdunkeln und ihn endlich auszublasen wie ein Licht. Etwas gewisses weiß ich nicht davon, weil ich nicht im Lande war. Daß er plötzlich alle seine Bedienungen aufgab, oder vielmehr aufgeben mußte, war richtig; man wollte sich gleichsam nicht um ihn bekümmern. Aber als er auf einer Reise erkrankte und starb, da ließ man gern zu, daß er mit allen möglichen Ehrenbezeugungen in die Gruft gesenkt wurde; denn nun hatte man, was man haben wollte. Aber noch immer traute

man nicht recht, denn mein Bruder stand noch im Wege, in dem man einen jungen Löwen zu sehen wähnte, der einmal gefährlich werden und vielleicht die erste Kraft seiner Zähne auf eine nicht schonende Art versuchen möchte. Er hatte sich so staatsklug benommen, daß man ihm nichts anhaben konnte, und daß sein Einfluß und Ansehn bey der Stelle, die er bekleidete, immer mehr zu wachsen schien. Je weniger er sich Mühe gab unterstützt zu werden, als durch seine eignen Kräfte, desto mehr fürchtete man ihn. Das erste was man that, zweckte dahin ab, um ihn von der Stelle zu bringen, auf welcher er immer tiefer einzuwurzeln drohte; und wo dann, wie man besorgte, ein Windstoß oder ein Schlag mit der Axt nicht hinreichend seyn möchte, ihn herauszureißen. Man hob das ganze Geschäftsfach auf, wo er mit stand; verwandelte es und brachte solches unter eine andre Benennung. Aber das half nichts; er hatte von des Vaters Zeit her noch zu viel Einfluß und Gewandheit sich erworben, als daß er sich diesmal hätte aus dem Sattel heben lassen. Denn da er bey dem Wesen, dem die Menschen im jedem Lande die höchste Macht einräumen, und das sie bald

Sultan, bald Mogul, bald Czaar, bald Saladin heißen, in ganz besondrer Gunst noch stand: so wußte er, trotz dem bösen Willen der übrigen, sich zu erhalten, und bekam nach seinem Wunsche wiederum die Stelle, um die er anhielt. Auf diese Art gieng es also nicht; ja er schien jenen noch nie so gefährlich gewesen zu seyn, als jetzt. Man fieng es anders an. Er ließ sich einsmal verlauten, daß er große Lust zu Kriegsdiensten habe, und daß dies das einzige Fach sey, was er, sein jetziges ausgenommen, vor allen andern wählen würde. Diese seine eignen Worte knüpfte man zu Schlingen, in denen er gefangen ward. Ehe er sich es versah, erhielt er in den gnädigsten Ausdrücken ein Belobungsschreiben. Was ihn aber durch und durch erschütterte war ein beygelegtes Oberstwachtmeisterpatent, bey einem der schönsten Regimenter des Reichs, das aber hundert Meilen von der Residenz entfernt stand, mit dem ausdrücklichen Zusatze baldiger höherer Beförderung. Er habe dies als eine besondre Gnade des Throns anzusehen, hieß es, daß man auf seine Wünsche so viel Rücksicht nehme und seine Verdienste so zuvorkommend belohne. So unerhört so etwas war, so wenig er

den Dienst verstand, und so sehr er sich Mühe gab die Ernennung zu hintertreiben: so wenig war er im Stande die Sache rückgängig zu machen. Denn die Regierung hatte, in der Ueberzeugung, ihm damit einen großen Gefallen zu erzeigen, ihn zum Soldaten umgestempelt. Er konnte zwar auch hier mit der Zeit eine bedeutende Rolle spielen; allein das war nicht die Absicht der guten Freunde, die so sehr zu seinem Besten gewirkt hatten. Auf der Stelle sollte er bleiben, und nicht höher steigen, sonst wären sie so schlimm daran gewesen als zuvor. Er ergab sich endlich in sein Schicksal und gieng zu seinem Regimente ab. Die Entfernung raubte seinem Einfluße die Kraft, die Quellen der Gunst versiegten und sein Andenken blieb nur schwach am Throne. Aber seine Feinde waren zu behutsam und zu mistrauisch, als daß sie ihn hätten sollen aus den Augen lassen. Der Krieg gieng an, und ihre Sorge wuchs. Denn der Obristwachtmeister zeichnete sich außerordentlich aus. Bald stieg er eine Stufe höher und war im Begrif noch höher zu steigen; jene zitterten vor seinem raschen Gange. Sie hoften vergebens daß irgend eine feindliche Kugel ihrer Furcht ein Ende machen

möchte; er schien schußfest zu seyn. Der Befehlshaber des Theils des Kriegsheers, wo er stand, war eben nicht sehr sein Freund; und jetzt wurde ihm durch die dritte Hand zu verstehen gegeben, daß man es gern sehen würde, wenn er ihm etwas hartes aufzubrechen gebe; es war so eingeleitet, als wünsche man es höhern Orts also; Drohungen, Versprechungen folgten hinterdrein. Kurz, jener versprach zu thun, was man verlangte und versicherte schon im voraus, daß er das Licht nicht lange mehr sehen sollte. Die Ueberrumpelung der Festung ** war beschlossen; rasch setzte man sich in Marsch, man umgieng dieselbe von allen Seiten und stürzte schnell darauf los. Verrätherey mochte wohl auch mit im Spiele seyn. Sie wurde ohne Belagerung gleichsam mit halben Sturme eingenommen. Zwey Regimenter, bey denen mein Bruder mit war, sollten den ersten Versuch anstellen, die übrigen Schaaren giengen ringsherum hinterdrein. Es war dunkel; sie kamen an einen tiefen Wallgraben ehe sie sichs versahen. Das gemeine Volk war hitzig, aber hier hielt es inne und verlangte Faschinen zum Ausfüllen. Dies dünkte dem Befehlshaber zu langsam, die Besatzung

hätte sich vielleicht sammeln und zur Gegenwehr setzen können; mein Bruder war mit im vordersten Zuge, das wußte jener und das that bey ihm den Ausschlag; weil er jetzt die schönste Gelegenheit vor sich sahe, seinem Versprechen nachzukommen. Sogleich ließ er, ohne auf jene zu hören, die hintersten Haufen scharf vordringen; die vordersten konnten sich nicht halten, sie stürzten alle in den Graben und füllten ihn mit ihren Leibern aus. Die andern giengen nun bequem darüber weg. Anderthalb Regimenter lagen zerquetscht im Wallgraben und hatten den übrigen zur Brücke gedient. Der unglückliche Jüngling, auf den es gemünzt war, lag mitten darunter; kein Gebein war an ihm ganz. Feiner konnte die Sache nicht durchgeführt werden; auch nicht eine Spur von Hinterlist schien hier vorhanden zu seyn. Er wurde hervorgezogen und unter den größten Lobeserhebungen zur Erde bestattet. Jene am Hofe schöpften nun freyer Odem und triumphirten heimlich; öffentlich erhuben sie ihn bis zum Himmel, denn da wollten sie ihn lieber dulden, als auf der Erde."

„Großer Gott! Anderthalb Regimenter um eines einzigen willen!" rief der Starost.

„So unerforschlich sind die Wege des Schicksals, erwiederte Falkon. Tausende müssen als Opfer auf dem Grabe eines einzigen fallen und wissen es nicht einmal. Kein Mensch ahndet die elende Ursache warum."

„Diese Leute glaubten wenigstens für ihr Land zu fallen, oder für ihre Ehre zu sterben; aber nein! Elende Hofschwänke trieben sie in den Tod. Die Thoren! Das war ihr ganzes Verdienst, daß sie die Absichten einer nichtsnützigen Parthey, um das Vaterland zu verderben, beförderten, indem sie glaubten ihr Blut helfe es mit erhalten. Das ist empörend!"

„Der Mensch ist eine erbärmliche Maschine; es kann nicht anders gehen, und wird nicht anders gehen. Denn könnte so etwas nicht überall geschmiedet werden?"

„Freylich; selten sieht er, nach welcher Pfeife er tanzt," sagte der Fremde.

„Selten? Nie. Nie kann er alle die Schlingen im dunkeln Hintergrunde sehen, die auf ihn lauern. Weiter."

„Auf die sonderbarste Weise kam ich hinter diese Schliche und schrieb sie mir hinters Ohr. Nur zu

deutlich sah ich ein, daß ich mein Glück in einem solchen Lande nicht machen würde, und wünschte mich nie wieder zurück, was doch vorher öfters der Fall war. Denn Sie müssen wissen, daß mich mein Vater wider meinen Willen ins Ausland geschickt hatte, wozu er seine besondern Ursachen zu haben schien. Die vorzüglichste war wohl, weil er selbst aus hiesiger Gegend stammte, und das wandelbare Glück an einem rohen Hofe seiner Familie nicht viel für die Zukunft hoffen ließ. Wenig war es, was mir nach dem Sturze und Tode meines Vaters zu Theil wurde, und das Vermögen meines zur Schlachtbank geführten Bruders gerieth vollends ganz in fremde Hände. Ich hatte noch eine Schwester, die nach diesem Vorfalle auf einmal unsichtbar ward; doch davon ein andermal. Wollte ich die Sache ernstlich betreiben, so mußte ich hineinreisen; das —sche Reich aber ist ein Land, wo man leicht hinein, jedoch sehr schwer wieder hinauskommen kann. Man hätte mir gewiß, wer weiß welche andre Absichten zugetraut und mich bald auf die Seite geschaft. Ich war bis jetzt Hofpage gewesen, und sahe mich nun sehnlich nach etwas anderm um; weil die Unterstützungsgelder

von meiner Familie ausblieben. Man machte mich, eigentlich wider meine Neigung zum Jagdjunker; ich fand mich aber bald in die Forstwesensache, und Glück und Zufall waren auch so günstig, daß ich eher als gewöhnlich eine Oberforstmeisterstelle erhielt. Aber mit meinem Schicksale war ich nicht zufrieden, vielleicht weil ich es mit der ganzen Welt nicht war. — Gestern kam jener elende Prinz mit außerordentlicher Herablassung zu mir, und gab mir so von weiten unterm Fuß: man würde es gern sehen, wenn ich mich zu einem kleinen Geschäfte verstehen wolle. Als ich verlangte daß er mit der Sprache heraus gehen sollte, so entdeckte er nach und nach in abgebrochnen Sätzen so viel: daß ich jemanden, ich weiß nicht welchen er von Ihnen meynte, oder ob Sie es beyde waren, durch meine Jäger auffangen lassen möchte. Nebenbey gab er mir durch Zeichen und Minen aller Art zu verstehen, wie ich am besten thäte, wenn ich es so einrichtete, das die Sache auf der Stelle abgethan würde, das heißt: ich sollte Sie niederschiessen lassen wie ein Stück Wildpret."

„Ha verdammt! schrie der Starost, gut daß es mit ihm aus ist, sonst —"

„Ich erschrack und suchte auszuweichen. Denn seit dem Schicksale meines Bruders, werde ich von Abscheu erfüllt, so oft ich nur so etwas höre. Daß man sogar aber sich unterstand mir deshalb einen Antrag zu thun, das konnte ich Lofsky'n nicht vergeben. Ich sollte das Werkzeug seyn, durch das er, und wer weiß wer noch mehr, wirken wollte; seine Ehre wollte er nicht aufs Spiel setzen, aber den Verdacht, wenn die Sache schief gegangen oder ans Tageslicht gekommen wäre, sollte ich auf mich nehmen; und ob man nun gleich höhern Ortes, wie es schien, einwilligte, so konnte doch die Welt immer glauben was sie wollte, und mich vor den Richterstuhl der Meynung ziehen. Er war endlich so dreist mir zu rathen, daß ich alle meine Jäger aufbieten müsse, um das ganze Gehege zu umzingeln, weil man nicht wisse, wo Sie angetroffen werden könnten. Ich gerieth in Hitze und schlug ihm den ganzen Frevel gerade zu ab. Er gieng mürrisch fort, und wider Erwarten wurde heute eine Jagd angestellt. Auf dem Wege sah ich, wie Lofsky'n verschiedenemal ins Ohr geflüstert wurde, und aus seinen heitern Blicken konnte ich schließen, daß ihm sein Anschlag auf eine andre Art gelungen

seyn müßte. Aber kaum hatten wir uns hie und da zerstreut, als er auf mich hineinstürzte. Er überhäufte mich mit Vorwürfen, daß ich seinen gestrigen Vorschlag nicht angenommen und daß er jetzt fast sein Leben deswegen eingebüßt hätte, denn Meuchelmörder wären es, die im Busche lauerten; und daß ich meine Waldungen nicht reiner hielte, das sollte mir theuer zu stehen kommen. Ich gab ihm zu verstehen, daß er es vielleicht darnach gemacht haben möchte. Er ward wüthend und wollte mit mir anbinden. Ich war kurz entschlossen und als er nach dem Gewehre grif, hatte ich das meinige schon abgedrückt. Ich hielt es für etwas verdienstliches einen Menschen aus der Welt zu schaffen, der noch so mancherley Unglück anrichten konnte. Er sank nieder; ein Strom Blutes floß an ihm herab. Im Davonspringen erblickte ich die Gräfin, wie sie allein herumschweifte, als suche sie jemanden. Sie las halb auf meinem Gesichte, was vorgefallen war. Ich erzählte ihr flüchtig wie mir es gieng, um ihr Zutrauen zu gewinnen; da ich einmal verrathen war. Sie bezeugte ihren Unwillen über den Prinzen. Da ich merkte welchen Antheil sie selbst an dem Vorfalle nahm, ward

ich dreister. Wir überlegten hin und her. Sie faßte sogleich den Entschluß, welchen ich Ihnen gemeldet habe. Ich eilte voraus und ihre eigne Ankunft, wenn es ihr anders geglückt seyn wird, muß bald erfolgen."

„Warum heißt sie denn auf einmal Gräfin?" fragte Bellried.

„Dahinter steckt ein Geheimniß, antwortete der Freyherr. Der Regent erklärte, daß man sie so nennen sollte, und alle Welt sprach Gräfin."

„Aber wie ist sie denn lebendig wieder ins Schloß gekommen; ich habe ja mit meinen eignen Ohren gehört, daß sie der Regent niederzuhauen befahl?"

„Das war, wie ich im Vertrauen erfahren habe, blos Verstellung von Seiten des Regenten. Der Graf R. hatte ihm den Anschlag gegeben Serpentinen zu schrecken, und sie dann wieder zu Gnaden anzunehmen. Wie das alles zusammenhängt, weiß ich freylich nicht, und niemand kann es errathen; jedoch daß manche grobe Täuschung von beyden Seiten dabey vorgefallen ist, davon murmelt man untereinander."

„Ha, der listige Graf! rief Falkon. Bald hätte er alle Welt blind gemacht. Fürwahr diese Ränke machen ihm Ehre. So kann sie nur ein Hofmann einfädeln, der dabey grau geworden ist.“

„Welche verwirrte Künsteleyen! entgegnete Bellried. Du machtest Anstalten ihre Flucht zu befördern und sie glücklich durch den Wald zu bringen. Jene thaten das nemliche zum Scheine, um sie auf halbem Wege zurückzuziehen. Das ist um verwirrt zu werden!“

„Mache, Bellried, sprach Falkon, daß du die Korsin erwischst; sie liegt in doppelten Netzen, die wollen zerrissen seyn.“

Der Starost flatterte in der Stube herum, und fragte was er zu thun habe? Falkon stellte es ihm als ein schweres Stück Arbeit vor, wobey er, wenn er es einmal beginne, zu wählen habe: ob Sieg oder Sturz. Bellried besann sich keinen Augenblick und bat nur um Rath, wie es anzufangen sey. Der Doktor schrieb ihm mit der größten Genauigkeit jeden Schritt vor, und empfahl ihm besonders Aufmerksamkeit auf zufällige Umstände, die er sogleich in seine Ausführung fassen müsse; anhaltende Gegenwart des Geistes und rasche Sprünge bey

der

der That, die allezeit Wunder würken würden. Denn jeder, der etwas wichtiges vollbringe, thue es, weil er den Augenblick zu benutzen wisse, wo sich Wille und Kraft bey ihm vereinigten. „Noch nie, setzte er hinzu, ist mir ängstlich zu Muthe gewesen, aber jetzt zittre ich in deinem Namen, nicht für mich. Aber du mußt noch lernen, wenn du dich über die Menschen erheben willst, und deswegen setze ich dich der Gefahr aus. — Geh, jetzt habe ich ausgezittert; denn ich thue schon Verzicht auf deine Zurückkunft, und nun mag ich hören was ich will, so kann mich es nicht bewegen."

Der Starost saß zu Pferde als jener die letzten Worte noch hersprach, und flog davon. Der Mond blinkte hinter den Wolken nur schwach hervor, und streute durch seine Strahlen tausendfache Gestalten aus. Jeden Hufschlag seines Pferdes verdoppelte die Nachtstille. Mit der größten Behutsamkeit suchte er die nächsten Wege auf, die ihn ohne Geräusche zum Ziele führen konnten. Bald kam er links am Schloßgarten an, und ritt längs der Mauer hinunter, die sich bis in den Wald hinein dehnte. Das Schloß ragte hoch empor und über die Mauer weg konnte er zu Pferde tief

bis in das zweyte Stockwerk sehen. Nach vielem Suchen, das er nach Falkons Beschreibung anstellte, fand er die Fenster der Marka, deren Zimmer in den Garten giengen. Helles Licht brannte da, und die Vorhänge waren zurückgezogen. Einzelne Schatten spiegelten sich bald da bald dort an den Fenstern, als wenn jemand inwendig herumgienge. Er schafte sein Pferd auf die Seite und überlegte hin und her, ob er umkehren und sich durch das Schloßthor auf ihr Zimmer stehlen, oder ob er über die Mauer durch den Garten sich ihr nähern und zu erkennen geben sollte. Das Fenster gieng jetzt auf; es wurde einige Augenblicke lang ein Licht herausgehalten, bey dessen Schimmer er im Zurückziehen Marka's Gesicht deutlich zu sehen glaubte. Mächtig schauckelte ihm das Herz bey dem Gedanken, daß er Lanci's schöne Tochter bald näher haben sollte, und in der Begeisterung fiel ihm auch nicht im geringsten bey, wie das Zeichen mit dem Lichte unmöglich ihm gegolten haben konnte. Der süße Wahn trieb ihn unaufhaltsam an die Thüre der Mauer, er arbeitete so eifrig am Schlosse herum, daß nach etlichen Minuten die Pforte aufsprang. Kaum trat er hinein und stand dem

Fenster gegenüber: als das Licht ausgelöscht wurde; die Fensterflügel öfneten sich weit auseinander. Es zog sich etwas herunter, das er beym Hineilen für eine Strickleiter erkannte. Schön, sprach er, das geht ja so pünktlich, als käme Cytherens Schutz von oben herab. Ohne sich lange zu besinnen flog er die Leiter hinan und schwang sich ins Fenster.

„Wozu das? lispelte eine Stimme, konnten Sie nicht unten warten?"

„In der gewissen Ueberzeugung, Marka, sagte der Starost, daß ich zu Ihnen komme, habe ich diesen sonderbaren Weg genommen; weil wir nicht glaubten, daß Sie ohne unsre Hülfe im Stande seyn würden Ihr Versprechen zu erfüllen um Mitternacht bey uns zu seyn. Es geht alles so gut, als ich mir nie hätte träumen lassen."

Voller Staunen und Freude zugleich sank Marka dem Starost in die Arme, und traute ihren eignen Ohren kaum, als sie eine so unvermuthete Anrede vernahm. Sie schmiegte sich an ihn und versetzte den Glücklichen in ein Entzücken, das nur durch das plötzliche Pochen an der Thür unterbrochen wurde. Es ward sogleich wieder still. Bellried entschloß

sich kurz und hob die Korsin ins Fenster. Mit möglichster Behutsamkeit ließ er sie hinabgleiten, indem er ihr noch zuflüsterte: daß sie nach der offnen Pforte gehen sollte; er würde sogleich hinterdrein steigen. Er blieb am Fenster stehen und sah wie die Korsin hinunter schwankte. Sie hatte etwan noch drey Sprossen unter sich, um dann die Erde zu berühren: als einige Menschen durch die Bäume gelaufen kamen und forschend nach dem Fenster blickten. Von der Korsin mochten sie sogleich entdeckt worden seyn, denn sie wagte einen Sprung und fiel zu Boden. Bellrieden ward oben fürchterlich zu Muthe; er stand da und konnte nicht helfen. Aber jene schien nicht aus der Fassung zu kommen, sie rafte sich augenblicklich wieder auf und sprang davon; eben als die Leute herbeykamen und auf dem Boden herumwühlten und suchten. „Wo ist sie? Wo ist sie denn?" riefen sie einander zu und bekamen die Leiter in ihre Hände. Der Starost sah unterdessen die Korsin durch die Thüre fliegen und noch außerhalb der Mauer verfolgte er sie mit seinen Blicken, bis sie im Dunkeln verschwand. Die Leute unten im Garten fuhren wild durcheinander, daß sie ihres

Zwecks verfehlen sollten; sie rissen mit Gewalt die Strickleiter ab. Einige sprangen durch die Gartenthüre der Korsin hinterdrein. „Ich muß sie haben, hörte man den Prinzen rufen, und wenn sie mit Ketten am Himmel hienge!“ Der Staroſt sah sich in der kläglichsten Lage. Die Sorge für Marka's glückliches Entrinnen, das er zu befördern so unvermuthet verhindert ward, preßte ihm das Herz ein. Zum Fenster hinaus war ihm der Weg abgeschnitten; hinter sich fand er die Thür verschlossen; alle Auswege sah er versperrt. Ha! rief er, wenn du wahr geredet hättest, Falk, als du an meinem Wiederkommen zweifeltest! Die Verlegenheit brachte ihn immer mehr aus dem süssen Taumel zurück, in den ihn Marka's Nähe bis jetzt versetzt hatte. Leider ward er nun gewahr, daß jetzt keine Zeit zu verliehren sey, sondern daß er Hand anlegen müsse. Und dennoch war auf keine Art etwas anzufangen. Die Thüre des Zimmers traf er fest zu; ob von innen oder von außen, wußte er nicht. Er mochte es versuchen wie er wollte, so gelang es ihm doch nicht, sie zu öfnen. Am wahrscheinlichsten kam es ihm vor, daß sie Marka selbst so fest verwahrt hatte, um nicht über-

rascht oder in ihrem Vorhaben gestört zu werden. Ich soll alle Nebenumstände benutzen, spricht Falkon; ich soll immer rasch zu Werke gehen, alles mit Genauigkeit und Hurtigkeit ausführen — das ist zwar ganz gut, aber ich wünschte daß er hier wäre, um ihn zu überzeugen, daß ich nichts dafür kann, wenn ich hier unthätig und träge herumkrieche oder gar unbeweglich auf einem Flecke stehen muß. Was hilft alle Kunst und List und Witz, wenn man in Ketten geschmiedet ist, und niemand kommt der die Ketten zerbricht! — Das Zimmer war groß und geräumig; er lief an allen Wänden herum, und traf noch mehrere Thüren, aber alle waren zu, bis auf eine, die auf einmal seinem Drucke nachgab und aufsprang. Freudig schritt er hindurch und kam in einen Gang, der sich im Dunkeln verlohr. Rechts und links waren Treppen, er betrat die erste beste, die ihn ohne Anstoß auf den Schloßhof brachte; von wo er durch ein Pförtchen, das er offen fand, wieder ins Freye kam. Er mußte die Hälfte aller der Gebäude umgehen, um wieder zu seinem Pferde zu kommen. Er traf es noch auf dem alten Flecke an und trabte gemächlich davon. Niemand war zu

sehen noch zu hören. Er wußte nichts anders zu thun, als gerade wieder zu Falkon umzukehren; so wenig ihm auch, wie er nur allzudeutlich fühlte, seine Verrichtung Ehre machte. Denn Anstrengung hatte ihm die ganze Sache nicht gekostet, und Ueberlegung und Schnellkraft hatte er eben so wenig anzubringen gewußt. Wäre ihm das Glück nicht mehr zu Hülfe gekommen, als es diesmal sein Verstand that; so wäre er weder hinein, noch wieder heraus gekommen. In beyden Fällen trug er am wenigsten dazu bey. Aber dafür sah es auch mit dem erreichten Zwecke noch sehr mislich aus. War es der Korsin gelungen; nun so geschah es wahrhaftig ganz ohne sein Zuthun, ihm durfte man die Schuld nicht beymessen. Er spottete über sich selbst, wenn er das so alles überlegte, und schämte sich zum voraus, wenn ihm Falkon sein Abentheuer abfragen würde und er dann nichts sagen könne, als: Ich stieg durch das Glück begünstigt hinein, und kam ganz unversehrt, ohne ein menschliches Wesen anzutreffen, wieder heraus. Dafür bringe ich aber auch weder die Korsin mit, noch weiß ich sonst viel zu erzählen. — Er jagte darauf los, um gleichsam allen diesen quälenden

Gedanken zu entfliehen, die ihm unaufhörlich zusetzten und ärger stachen als die Sporn sein Pferd. Bald war er wieder an Ort und Stelle angelangt; er hob sich mismüthig aus dem Sattel und zauderte geflissentlich, als ob er nicht spät genug kommen könnte. Falkon stand ruhig da, und der Baron empfieng ihn mit ofnen Armen unter der Frage: ob er allein sey? Er bejahte es langsam, weil er daraus ersahe, daß die Korsin nicht angelangt war, vielleicht also unglücklich gewesen seyn konnte.

„Mislungen ist demnach das ganze Vorhaben, sagte Falkon, und deine einzige Sorge war, nur mit heiler Haut davon zu kommen."

„Diesen Spott, erwiederte der Starost, verdiene ich nicht. So lange ich Marka'n noch im Schlosse wußte, wäre ich auf keinen Fall davon gewichen, und hätte ich zehen Jahre da herumgehen sollen. Aber weil meine eignen Augen sie weit davon weg erblickten: so hatte ich ebenfalls nichts mehr da zu thun. Allwissenheit hätte dazu gehört, um zu wissen welchen Weg ich zu ihrer Auffindung einschlagen sollte; ich gieng also nach der Wahrscheinlichkeit und glaubte sie hier zu finden."

Er warf sich jetzt unmuthig auf einen Stuhl nieder; jene machten ihre Anmerkungen und ließen sich endlich den ganzen Vorfall erzählen. Sie zuckten die Achseln und konnten ihn weder loben noch tadeln.

„Der Prinz ist verlohren, sobald ich ihn irgendwo treffe, sagte der Starost. Meine Rache ist aufs äußerste gespannt.“

Der Baron wunderte sich sehr, als er hörte daß Lofsky noch lebte. Bellried hatte an diesen Umstand noch gar nicht gedacht. Nur noch fürchterlicher ward ihm dadurch zu Muthe. Zuletzt klagte er seinen Unglücksstern an, der da nicht wollte, daß er dem korsischen Mädchen Hülfe leisten und die Ehre ihrer Befreyung sich erwerben sollte. Denn seinetwegen hätte sie können in Stücken zerrissen werden, er würde es nicht zu verhindern vermocht haben.

„Sprich nicht immer von Anwendung der Kräfte, sprach er, von Benutzung der Kleinigkeiten, wenn man an Händen und Füssen gebunden ist. Ich stand oben und hätte müssen zaubern können um bis hinunter zu wirken, oder irgend etwas abzuändern.“

„Richtig! sagte Falkon, es hängt von Umständen und vom Glück ab, in welchem Grade wir wirken können und sollen. Glück muß der Held haben und Glück der Würfelspieler, sonst taugen beyde nichts. Und das ist so wahr, daß ich ohne Glück mir nicht getraue da hinunter bis ans Kornfeld zu gehen. — Das ist schon ein Glück, wenn ich mich in jedem Falle besonders zu benehmen weiß."

„Ich richte dich nach deinen eignen Sätzen: Ich war einmal bestimmt nichts auszurichten, oder wohl gar die Sache der Korsin noch schlimmer zu machen."

„Gut. Und andre sind bestimmt dich auszulachen; vielleicht bestimmt dich dies ein andermal behutsamer zu seyn. — Frag den Baron, ob ich etwas anders erwartet habe."

„Ich verstehe nicht ganz wie Sie es meynen, sagte der Freyherr. Wenn wir nur die Gräfin hätten!"

„Ach! seufzte Bellried, hier mit diesen Armen hielt ich sie umschlossen. Aber ich soll sie einmal nie länger haben, und sollte es noch so toll treffen, und sollte sie die Wände hinabgleiten müssen."

„Ja, das ist toll, du Mann des Unglücks, sprach Falkon und trat ans Fenster, weil er einen Wagen herbey rollen hörte. Nun, da ist sie! setzte er hinzu.

Bellried hüpfte in die Höhe. Sie stiegen die Treppe hinunter und traten am Schlage hin. Die Korsin kam heraus; still und trocken betrat sie den Boden, niemanden sah sie ins Gesicht.

„Da wäre ich endlich, fieng sie an, glücklich davon gekommen. Ohne Zweifel aber zum Unglücke eines andern, dessen Diensteifer ich schlecht belohne. An mir lag es aber wahrhaftig nicht!"

„Wenn Sie mich meynen, sprach Bellried, so — —"

Sie schaute hoch auf. Bellrieds Worte schienen sie zu verwandeln, und ihr eine andre Stimmung zu geben. Freundlich legte sie ihre Hand auf seine Schulter und konnte nicht begreifen, wie er davon gekommen war. Er ward entzückt, als er die Theilnahme Marka's so deutlich bemerkte und pries auf einmal sein Glück, das seinen Wünschen noch so günstig gewesen sey. Man gieng hinauf und überhäufte sich mit wechselseitigen Fragen. Falkon sprach wenig dazu. „Denn, sagte

er, ich kann mir nun alles erklären, es bedarf kaum näherer Erläuterungen.“ Es traf auch alles so zu, wie er es voraus sagte, und wie es Marka in abgerißnen Sätzen vorbrachte. Wirklich war es bloße Täuschung gewesen, als der Regent sich gegen die Korsin so grimmig stellte, und nur durch den Grafen war er dazu veranlaßt worden. Denn dieser hatte kaum gehört, wen er in Serpentinen eigentlich vor sich sehen würde: als er dem Regenten sogleich entdeckte, wer sie sey und was es für eine Beschaffenheit mit ihr habe. Das Verhältniß des Regenten änderte sich gegen sie, er nahm mehr Antheil als zuvor. Es ward beschlossen ihre Flucht zu begünstigen, um sie halben Weges wieder zurück zu holen, und sich so gegen sie zu betragen, daß sie an niemanden anders denken sollte, und eine gänzliche Veränderung in ihrem Kopf und in ihrem Benehmen, allenfalls auch in ihrem Herzen bewirkt würde. Auf diese Art war es natürlich, daß jene zur nemlichen Zeit in den Wald kamen, da die Korsin anlangte; indeß Falkon im Waldwege mit seinem Rettungsmittel lauerte, dessen Wirkungen das Schicksal zu Bellrieds Erhaltung leitete. Denn so wenig es dem Regenten ein Ernst mit dem Be-

fehle des Niedermetzelns war, so schlimm hätte es für den Staroſt ausfallen können. Niemand wäre damit zufriedner geweſen als Lofsky, dieſer wußte nur zu gut wer er war, und wen er in ihm alles zu fürchten hatte. Deswegen ſahe er es recht gern, als er ihn in Marka's Zimmer erblickte und ihm dadurch eine Schlinge legen konnte, daß er ihn zur Korſin in den Wagen ſchob. Denn dies Geſchäft hatte Lofsky über ſich genommen, weil er ſich immer ſo gern mit ihn abgab. Bellrieds unſchuldige Anweſenheit im Zimmer ärgerte ihn; plötzlich gerieth er auf den Gedanken alles Unglück dadurch über ihn zu häufen, daß er den Unwillen des Regenten rege zu machen und dann deſſelben Schwäche zu benutzen ſuchte, um ihn auf der Stelle zu vernichten. Aller Verdacht wäre da von ihm um ſo entfernter geblieben, je künſtlicher er den Regenten zum blinden Nachwerkzeuge gebraucht hätte. So geſchah es, daß der unſchuldige Staroſt im Wagen neben ſeiner Göttin ſaß, ohne dieſes Glück zu ahnden; ſo fuhr er unbefangen dem höchſten Unglücke entgegen, ohne es zu wähnen; ſo ward er gerettet, ohne es zu vermuthen; ſo war Falk der Schutzengel, ohne es vorauszuſehen; ſo

scheiterte Lofskys schadenfroher Entwurf, ohne es selbst zu wissen; so ward der Regent und der Graf von ihm hintergangen, ohne es zu spüren. So wußte immer einer um des andern Plan, ohne es zu wissen, daß es der andre wüßte. — Das erste was Marka zwischen dem Regenten und dem Grafen im Walde that, waren Erkundigungen nach dem Sekretär, und Betheurungen, daß er ganz unschuldig sey, und blos ein unglücklicher Zufall oder Irrthum so viel Verdacht auf ihn gewälzt haben könne. Man war noch immer mürrisch und stellte ihr das Vergehen vor Augen: endlich schien man sich zu besänftigen und fieng an ihr glimpflicher zu begegnen. Marka merkte bald aus dem schonenden Betragen die ganze List und auch zugleich die Schwäche des Regenten, der sich nicht so klüglich wie der Graf bey der Sache zu verstellen wußte. Sogleich wendete sich das Blatt; die Reihe zu trotzen kam an sie. Jene, statt sich wieder zu ermannen, gaben nur noch mehr nach. Diese ward desto hartnäckiger. Sie beruhigte sich nicht bey der Betheurung, daß Bellrieden kein Leides wiederfahren, sondern daß er unversehrt davon geschlüpft sey. Sie bestand darauf, daß man ihn aufsuchen möchte, um

sich selbst davon zu überzeugen. Es geschah. Man traf ihn im Wagen. Die Begleitung lief davon, weil sie sich nichts Gutes befürchtete. Marka sprang zuerst auf ihn zu und befreyete den Staroſt mit eignen Händen. Sie wollte ihre Gefühle nicht zu blos geben, und deswegen entdeckte sie sich nicht gegen ihn. Daß er sich bald fort machen möchte, daran warihr eben so viel gelegen; denn sie traute den Leuten nicht, die heimlich noch andre Befehle haben konnten. Es war zum Theil Eigensinn, den sie hier bewies, wenigstens stellte sie sich selbst so, als läge nur dieſer zum Grunde; aber sie sahe ein, wie sie jene Beyde ganz unter sich hatte. Die Folge davon zeigte sich bald ein paar Stunden darauf, als man sie Gräfin hieß. — Das war ungefähr der Inhalt von dem, worüber sich die Korsin in Erläuterungen einließ. Jeder von den dreyen hatte seine besondern Gründe, warum er ihr zuhörte, und beſondre Seiten, von welchen er die Sache betrachtete. Der rasche Pohle ward muntrer, der Freyherr ernsthafter. Falkon that sogleich Marka'n den Vorschlag weiter zu reisen; sie wollten dann zusammen nachkommen. Der Korsin schien das

nicht gelegen; dem Staroſt noch weniger. Er wandte ein, daß man ſie doch nicht allein könne aufbrechen laſſen; wenigſtens einer müſſe ſie begleiten. Falkon behauptete das Gegentheil, indem er, wie er vorgab, ſeine guten Urſachen dazu habe. Kurz, man mochte ſich von beyden Seiten weigern wie man wollte, er ließ nicht ab mit Ernſt und Nachdruck die Korſin zu ermahnen, daß ſie ſogleich abreiſe. Und zwar ſollte jetzt der Weg der Sicherheit wegen gerade nach dem Texel gehen, da wollten ſie ſich zuſammen wieder treffen und ſich einſchiffen laſſen. Ohne weitre Worte zu verlieren ſtieg die Korſin, da ſie Falkons Beharrlichkeit ſahe, in den Wagen, und rollte von einem einzigen Diener begleitet, ſchnell davon; indeß die andern in wechſelſeitigen Betrachtungen ſich verlohren. Der Staroſt begann geſchwind wieder ſeinen Unglücksſtern zu vermaledeyen.

„Die Korſin iſt nicht zu meiner Geſellſchaft irgend jemals beſtimmt; über eine Viertelſtunde darf ſie niemals bey mir bleiben. Das iſt zum verzweifeln!“ ſagte er und ſchritt umher, indem er dem Doktor noch mancherley anzuhören gab.

„Vielleicht gerade das Gegentheil, erwiederte dieser; weil sie dir so beständig aufstößt und allemal unter sonderbaren Veranlassungen in den Weg kömmt. Daß die Dauer der Erscheinung immer nur kurz ist, laß dir lieb seyn; die Umstände bringen es ohnedem allemal mit sich.“

„Mein erbärmliches Glück, das an Unfruchtbarkeit jedes andre übertrift, kommt mir immer in den Weg.“

„Mensch, warum willst du denng erade glücklich seyn? Wie? Hast du einen Erlaubnißschein vom Schicksal darüber? Unter den Wolken findet einmal so etwas nicht statt. Und wenn du jetzt vom Blitze getroffen hinfielst, so hättest du doch noch deinem Glücke zu danken, daß du nicht durch einen Sturz vom Pferde oder unter einer Mauer jämmerlich zu Tode gequetscht würdest. Ich sollte meynen, für dich gäbe es noch mehr Trost in der Welt, als für tausend andre Menschen. So lange du nicht der Unglücklichste bist, so lange darfst du nicht klagen; und kannst du das beweisen?“

Falkon predigte tauben Ohren. Der Starost hieng den Kopf zum Fenster hinaus und horchte in Gedanken dem Rauschen des Wagens zu, zwischen

dem und ihm selbst ein immer größrer Zwischenraum sich sammelte, und vielleicht, wie er fürchtete, nie wieder verkürzt ward.

„Du kannst dich in uns wohl noch nicht finden? wandte sich der Doktor zum Freyherrn. Deine Höflingsgesichter sehen freylich anders aus, und die Machtsprüche und Allmachtsgedanken deines bisherigen Herrn ließen dich wohl nicht ahnden, daß es Menschen giebt, die nicht daran glauben."

„Es gab doch mitunter Fälle, erwiederte dieser, wo wir manchmal mehr sahen, wie der Regent; wo wir nur zu gut wußten, daß er auch an einem Faden hängt wie andre, und gezogen wird, wie andre."

„Das glaub ich! die spanischen Höflinge wußten manchmal zum voraus, was ihr König noch nicht wußte, daß er nicht würde auf die Jagd gehen, weil dazu kein Geld da war; und dann hieß es doch: der König hat heute keine Lust zu jagen. Sie wußten zum voraus, daß manche Unterhandlungen nicht zu Stande kommen würden, weil die spanischen Kassen manchmal so arm waren, daß man aus Mangel an Gelde keine Kouriere an fremde Höfe schicken konnte. Aber immer beugte

man sich vor der Allmacht des Fürsten vor wie nach."

„Das ist lächerlich."

„Wohl wahr."

„Und kläglich. Denn ohne Geld fällt auch die Unabhängigkeit der Großen ganz über den Haufen."

„Wäre sie je vorhanden? Könnte sich irgend ein Sterblicher damit brüsten? Giebt es kein Geld, so sind andre Federn da, die man springen läßt. Weislich aber mischte das Schicksal Bestechungen unter die Gewichte, wodurch Welt und Mensch maschinenmäßig getrieben wird. Denn das ist öfters der kürzeste Weg, und hilft, wo Gewalt nichts vermag."

„Das leidet keinen Zweifel, sprach der Freyherr. Unter Ludwig dem vierzehnten war das Bestechen so gemein, daß man die ganze Welt hätte erhandeln können, wenn sich ein reicher Kaufmann gefunden hätte. Ludwig bot am meisten, daher war es kein Wunder, daß er an die Herrschaft der Welt dachte. Der Geldmangel, spricht Friedrich der Zweyte, ist die mehrentheils gewöhnliche Krankheit der deutschen Fürsten; indem der jüngste Sohn des jüngsten Sohnes einer abgetheilten Familie

sich noch allemal einbildet, so etwas zu seyn als Ludwig. Er baut sein Versailles, er hat seine Mätressen, er hält seine Armeen; anstatt daß er höchstens nur eine Wache halten sollte, um die Räuber vom Schlosse abzuhalten, die etwan so hungrig wären, sich daran zu vergreifen. Ludwig wußte diese Krankheit zu heilen. Die nordischen Länder lagen noch in der Gefühllosigkeit, so wie Frankreich in der Blindheit. Das deutsche Reich ward von einem Fürsten regiert der den Rosenkranz dem Degen vorzog. Spanien hatte ein Kind auf dem Throne und Portugall einen Blödsinnigen. Holland ward durch eine Faktion regiert, England durch Damen und Ludwig klimperte überall mit dem Geldsacke."

„Das wäre, fieng Bellried zerstreut zum Doktor an, der historische Beweis deiner Meynungen."

„Die Geschichte, versetzte dieser, ist die große Lehrmeisterin, die uns jede Beweisart liefert und uns zum Lachen bringt. Ueber uns waltet ein unerbittliches Fatum —"

„Wie? rief der Freyherr, also Thätigkeit, Vorsatz, Standhaftigkeit, Gebet, Gelübde —"

„Beruhigen uns; aber sie sollen doch wohl nichts ändern? Was da über den Wolken beschlossen ist, das da unter den Wolken vorgehen soll, geschieht doch."

„Ich verstehe; denn sonst müßte, meynt ihr, wenn das nicht wäre, jede Thätigkeit immer ihren Zweck erreichen; jede Standhaftigkeit belohnt werden, und das Gebet Wunder wirken?" fragte der Freyherr im Erkundigungstone.

„Richtig. Müßte das nicht geschehen, wenn es von uns und unsern Vorsätzen und Anstrengungen abhienge; wenn es da oben keine andern Gründe und Beschlüsse gäbe, nach denen die Dinge geschehen sollen?" entgegnete Falkon.

„Folglich —?"

„Folglich hängt es nicht von uns ab."

„Du versichertest dem Grafen, sprach jetzt Bellried, daß er in kurzem in Korsika seyn würde; es hat aber nicht den Anschein darnach —"

„Kann ich etwas dafür? Es sollte nicht seyn, wenn es auch wirklich damals mein Ernst gewesen wäre. Denn — kann ich in die Zukunft sehen. Der Mensch ist ein privilegirter Lügner; er verspricht etwas in der einen Minute, und weiß nicht ob er in der andern noch lebt."

„Du bist ein fürchterlicher Mann mit deinem Verhängniß, sagte der Freyherr schaudernd. Laß dir es nicht einfallen mich zu erstechen; ich bitte dich!"

„Du würdest es nun gerade am wenigsten ändern, versetzte Falk gleichgültig; aber ich zweifle ob das da oben beschlossen ist. Inzwischen du stirbst vielleicht morgen, und dann kann dir es gleichviel gelten, ob durch mich, oder durch einen Wolkenbruch, oder durch eine Giftpflanze."

„Ha, schrecklich!"

„Schrecklich? — Vor was fürchtest du dich? Vor deinem Geschicke? Willst du dem Himmel entlaufen? Es giebt Insekten die nur sechs Stunden leben, hüpfen und springen, ihres gleichen zeugen, Enkel und Urenkel zählen, und in der sechsten Stunde alt und lebenssatt verscheiden. Es giebt Gewürme, denen nur wenige Augenblicke zum Daseyn bestimmt sind. Wir haben mehr Stunden und Augenblicke zu durchleben; aber was ist es am Ende? — — Oder fürchtest du dich vor dem Schmerze beym Tode? Diese Schwäche ist jedem eigen. Aber wenn es vorbey ist, fühlen wir nichts mehr; dann ist es so gut, als wäre es nie gesche-

hen. Das ist der große Trost, daß kein Schmerz, geistig oder sinnlich, ewig dauert. Ist er aufs höchste gestiegen, so muß es mit dir reißen und brechen, oder er muß abnehmen; und so lange du ihn noch fühlst, ist es ein Beweis, daß er noch nicht aufs höchste gekommen ist. Und dann kannst du ihn noch ertragen, denn andre Menschen müssen es auch."

„Du bist ein mächtiger Tröster; aber du wirfst die Natur der Dinge, die Ordnung unter den Menschen, ihre Sittlichkeit, die Gesetze der Gesellschaft, kurz alle Bande über den Haufen: weil du thun kannst was du willst, oder vielmehr: thun mußt, wie du glaubst, was du thust."

„Lächerlich! Kennst du die Natur der Dinge! Weißt du gewiß, daß alles so ist, wie es scheint? Hast du die Gesetze der Wesen erforscht, sind die unsrigen ausgemacht richtig? Hast du die Triebfedern der Sittlichkeit durchschaut; weißt du gewiß daß wir nicht irrten, als wir dieselben schufen, festsetzten, annahmen? Was weißt du mit Gewißheit? Ja — selbst die geometrische Wahrheiten, weißt du gewiß daß sie unwiederruflich für jeden andern Geist richtig sind, weil sie es für uns sind?"

„Hm! —"

„Sieh, dort steht ein Regenbogen; sieh hin! Du glaubst vielleicht ich sehe den nemlichen, den du siehst?"

„Nun?"

„Du wirst dich irren. Denn die Naturlehrer werden dir beweisen, daß Jeder seinen eignen Regenbogen sieht, Jeder einen andern, keiner den nemlichen; und selbst jeder einzelne bey der geringsten Bewegung, die er mit dem Auge macht, wieder einen andern, der von dem verschieden ist, welchen er in der vorigen Sekunde sah."

„Du machst mich verwirrt."

„Denn so lange nicht dein Auge gerade da steht, wo meins ist — und das nennt man einen Widerspruch — so lange sehen wir alle beyde verschiedne Bogen; der Streif, welcher mir grün scheint, scheint dir vielleicht blau, einem dritten purpur. Und das zwar alles, weil auf jedem Punkte eine andre Strahlenbrechung sichtbar wird, weil die Farben im Regentropfen nur unter einem gewissen Winkel gesehen werden; wobey du deinen eignen hast, und ich den meinigen, so lange du nicht ich bist, und dein Auge nicht das meine."

„Aber — was soll das bedeuten?"

„Daß jeder seinen eignen Standpunkt hat, und nicht sieht, was der andre sieht. Und könnte es nun dort, im geistigen, sittlichen, in unsern Vorstellungen nicht eben so seyn? Wie? Oder willst du Kurzsichtiger lieber Ueberzeugung und Glauben mit dem Schwerdte befehlen?"

„Hör auf; ich kann dir nicht folgen. Laß uns zurückkehren. Ich wollte dir oben noch ein Beyspiel vorlegen."

„Laß hören."

„Sieh, ich bilde mir ein, ich sey dazu bestimmt dich todtzuschlagen und — schlage dich also todt."

„Richtig! Kannst du dir aber nicht einbilden, du seyst nicht dazu bestimmt? Und das wirst du, so lange du ein feines Gefühl hast, oder deine Leidenschaften nicht ganz wild sind. Folglich kommt es darauf an, wie dich der Himmel schuf und ausbildete; ob er dich dazu fähig machte oder nicht. Oder wenn du wirklich auf die schlimmere Seite wankest: so ist vielleicht gerade die Obrigkeit bestimmt dir mit Galgen und Schwerdt zu drohen; du wirst dann bestimmt es bleiben zu lassen. Ein Schwerdt hält das andre in der Scheide."

„Warum giebst du dir aber so viel Mühe bey deinen Geschäften und Absichten; warum wendest du so viel Kräfte, Zeit, List, Geschicklichkeit auf deiner ganzen Lebensfahrt an; warum läßt du dir es so sauer werden bey Dingen, die, wie du selbst eingestehst, nicht in unsrer Willkühr stehen? Warum siehst du denn nicht lieber zu, und läßt es gehen, wie es geht?"

„Weil ich nicht anders kann; weil es die Bedingung ist, unter welcher mir das Schicksal diese Stelle einräumte, weil es den Wunsch und den Hang dazu in mich legte. Weil ich bestimmt bin munter und vorsichtig und behutsam zu seyn; ob ich gleich weiß, daß, wenn ich auch das Gegentheil von allem thäte, ich doch nichts dafür könnte. Niemand wird schlimmer oder besser als er werden soll. Keiner kann etwas dafür wenn er gut, keiner wenn er böse ist. Hört er Sätze mit an, die ihn auf die schlimmere Seite neigen, nun so lag eben das mit im Gange seines Geschicks, daß er dies mit anhören und sich auch gerade darnach richten sollte. Ein andrer thut es vielleicht nicht. Aber was können beyde für die Stimmung, die den einen hinriß, den andern abschreckte? Keine Ordnung

wird also dadurch zerstört, keine Gesetze werden dadurch ärger übertreten als vorher, keine Bande eher aufgelöst. Alle deine Fälle und Beyspiele und Einwendungen kannst du dir selbst widerlegen, wenn du mit ihnen bis auf die erste Quelle zurückgehest."

„Also aus freyem Willen kann ich dir deinen Geldbeutel nicht stehlen?"

„Muß nicht Veranlassung da seyn, und macht dich diese nicht zur Maschine? Eigennutz treibt dich vielleicht, oder Lust mir zu schaden."

„Ich weiß aber daß keins von beyden in meinem Charakter liegt."

„So hast du es gethan, weil du durch unser Gespräch dazu bestimmt wurdest; folglich immer nicht eigenmächtig, nicht ohne Ursache, die dich dazu zwang. Ueberhaupt aber thatest du es, weil du einen Geldbeutel bey mir gewahr wurdest oder vermutetest; hätte ich keinen gehabt, so hättest du nicht auf den Einfall kommen können; also immer durch äußerliche Umstände dazu vermocht, von denen du abhiengst."

„Aber als Sklave meiner Handlungen kann mir der Diebesgrif nicht zur Last gelegt werden."

„Mir eben so wenig, wenn ich dich auf die Finger schlage."

„Freylich, nichts ohne Ursache."

„Richtig. Auch nichts von ungefähr. Der Mensch geht keinen Schritt weiter als seine Triebe ihn führen; da bleibt er stehen. Nimm alle die Stacheln weg womit er getrieben wird, was bleibt übrig? Aus absichtsloser Thätigkeit, aus freyer Willkühr steht er nicht vom Stuhle auf, und kann es auch nicht."

„Das soll heißen: Die Uhr geht keine Tertie länger, sobald sie abgelaufen ist. Sie geht nur so lange, als der Strick oder die Feder dauert, wodurch sie aufgezogen und in Gang gebracht wird?"

„Wolltest du das Gegentheil behaupten? — Wo Trägheit alles überwiegt bleibt der Mensch ein Schlummerkopf; wo Ehrgeiz herrscht, wird er thätig; in dem Grade als dieser stark ist, in dem nemlichen wird es bey ihm kochen und brausen, nach dem Verhältniße wird er größre oder kleinere Plane schmieden; je geiziger er ist, desto mehr Mühe wird er sich geben, zu sammeln; je mehr er friert, je mehr sieht er sich nach einer Decke, oder nach dem Feuer um. Noth, Bedürfniß ist die

erste und mächtigste Triebfeder, die den Menschen fortschnellt, wenn noch alle andere Triebe schweigen. Die übrigen kommen hinterdrein und gängeln ihn durchs Leben. Stelle die Menschen in einen Kreis herum, und lege ihnen Blumen und Kräuter, Degen und Flinten, Uhren und Ringe, Scharlach und Seide, Essen und Trinken, Gold und Silber, Zymbeln und Triangel, Bücher und Fernröhre hin; jeder wird nach etwas besonders greifen, und jeder hat seine Ursachen, warum er es thut und wodurch er getrieben wird. Er wird **getrieben**, wohl wahr! In dem Wort liegt alles. Das Rad wird getrieben vom Wasser und kann nicht anders; den Menschen treiben seine eigenthümlichen Vorstellungen, Begierden, Leidenschaften und Empfindungen, zu denen er nach und nach, er weiß nicht wie? gelangt ist. Das Kind wird also nach den Blumen seine Hand ausstrecken, der Denker nach den Büchern und der Geizhals nach dem Golde. Nie wird mit wahrer Ueberzeugung des Bessern und mit überwiegender Lust einer von diesen nach Dingen greifen, die nicht in seine Vorstellungen passen. Jeder lobt sich das Seinige und seine kluge Wahl; ausgenommen, daß der Hab-

süchtige alles haben möchte und der Neidische es lieber sähe, wenn es zusammen ins Wasser geworfen würde, damit niemand etwas bekäme. — War nun hier Freyheit? — Denn jeder konnte sich doch auslesen. Oder wenn zum Beschluß der Gelehrte aus den Büchern etwas vorlesen sollte, so würde das Kind nach einem Feenmährchen schreyen; oder würde es ihm wohl einfallen mit dem Geizigen etwas von der Haushaltung und Zinsrechnung hören zu wollen? — Handelten sie also frey, weil sie wählten?"

„Ich verstehe! Sie wählten nur das, wofür sie überwiegenden Sinn hatten. — Sie konnten aber doch anders."

„Unter welchen Umständen?"

„Freylich mußten andre Betrachtungen hinzukommen, die jenen Sinn überwogen."

„Das heißt: Sie mußten von noch stärkern Betrachtungen augenblicklich getrieben werden?"

„So meyne ichs."

„Wie das Schiff, wenn mehrere Winde blasen, vom stärkern Windzuge seine Richtung erhält?"

Der Freyherr nickte.

„Nun? Ist da mehr Willkühr als dort? Giebt nicht immer das stärkere den Ausschlag? Bleibts nicht immer Stoß — Gewalt — Zwang?"

Pause.

„Kam es auf dich an, als du im Walde auf den Prinzen feuertest?"

„Ich glaube. —"

„Warum thatst du es?"

„Weil ich außerordentlich erbittert auf ihn war."

„Warum warest du das?"

„Weil sein voriger Antrag mich in Wuth gesetzt hatte."

„Und wie kam das?"

„Weil mir mein unglücklicher Bruder beyfiel, und mir das Vorhaben dadurch abscheulicher wurde."

„Also ohne dies Beyspiel hättest du wohl die Sache blos höflich von dir abgelehnt und nach Hofsitte auf die leichte Achsel genommen?"

„Dies glaube ich selber."

„Also das Gefühl des Beyspiels nöthigte dir jenen Entschluß ab; trieb dich stärker vorwärts, als die Höflichkeit dich zurück halten konnte. Von

wem also hieng diesmal im Grunde deine That ab? Nicht von deinem Bruder? Und greift nicht sein eignes Unglück hinwieder in die Regierungsgeschichte eines ganzen Reichs ein? — Hieng es nun noch von dir ab.?"

„Auf diese Art wäre alles am Schnürchen. Wir müßten uns also auch von jedem Unholde ruhig das Fell über die Ohren ziehen lassen, wenns einmal darauf angesehen wäre."

„Richtig, das müssen wir; denn es ist wirklich geschehen, zu allen Weltzeiten geschehen, und geschieht noch jetzt. Willst du mehr Beweis? Aber keiner wird auch länger geißeln können als er soll; kein Völkerdränger länger auf dem Stuhle sitzen, als es da oben beschlossen ist."

„Da kann aber auch nichts Gutes eher geschehen als bis der Zeitpunkt kommt, und wollte es gleich der erste Menschenfreund in der Welt thun. Es ist wahr — wie sehr arbeitete der vernünftige Joseph um seine Völker von ihren Vorurtheilen zu heilen und aus der Dunkelheit zu reißen; aber es war ihm nicht möglich. Nichts als ein bittres Hohngelächter konnte er ausstoßen, und Menschenhaß und Verachtung setzte sich in seinem

Her-

Herzen fest, wenn er die Schwachen sah, die ihrem Glücke für sich und ihre Nachkommen mit Fleiße entgegenarbeiteten."

„Mit Fleiße? Das thut kein Mensch. Für sie war es noch keine Wohlthat. Hätten sie schon Sinn gehabt für das Glück der Ausbildung, sie würden zugelangt haben. Was konnten sie für den Mangel dieses Gefühls, dessen schöne Folgen sie nicht ahndeten?"

„Das heißt: Sie griffen wie Kinder lieber nach einem groben Holzschnitte, als nach feinen Kupferstichen?"

„Richtig und natürlich. Sie griffen nach dem, was am stärksten in die Sinne wirkte. Oder wäre es möglich daß ein Kind sich schon die edelsten Malereyen auslesen könnte? Es handelt nach seinen Gefühlen und hat recht; du handelst nach den deinigen, und hast auch recht. Wer vermag diese Fesseln abzustreifen?"

„Durch Nachdenken —"

„Denke wie du willst, immer werden sich Irrthümer in dein Denken verflechten. Tappt nicht der Denker so gut umher wie der Blinde? Heute verwirft er wieder, was er gestern annahm, und

österreichischer Prinz von einem spanischen Throne befehlen müsse. Der Krieg kam zum Ausbruche. Nicht lange darauf starb der Herrscher Oesterreichs, dessen Nachfolger die Verbündeten den spanischen Thron zu verschaffen sich eifrigst bemüht hatten. Aber plötzlich ließen sie von diesem Eifer aus eben der Ursache nach, aus welcher sie sich bisher dem Hause Bourbon widersetzt hatten. Jetzt schien die Vereinigung Spaniens mit Oesterreich gefährlich, und der vorige Grundsatz wendete sich gerade um."

„Ist das nicht, als wenn die kleinen Buben mit Nüssen spielen?"

„Freylich, die Völker lassen sich das so gefallen; die Spanier sahen geduldig zu, und erwarteten in Demuth wem sie zu Theil werden würden, je nachdem es die Laune etlicher Menschen mit sich brachte, die sich immer ärgern wenn man sie unter die Sterblichen zählt. — Das ist demüthigend!"

„Das große Licht da oben, das in jeden Winkel sieht, wollte es so haben. Das helle Auge, das die Verhältnisse durchschaut in denen ein Spinnengewebe am egyptischen Obelisk und der Tartar-Chan in Norden zusammenstehen; das jedem Sand-

meisten bleibt dieser Funke des göttlichen Lichts in finstrer Unthätigkeit und wird unter dem Zwange des Instinkts herabgebeugt. So taumeln die Völker wie Spielwürfel aus einer Hand in die andre."

„Und das sollte so seyn?"

„Es soll so seyn. Niemand entgeht seinem Geschick. Es soll einmal so seyn, daß über das eine Land die helle Sonne scheint, indeß das andre in trauriger Finsterniß begraben liegt; daß das eine Volk länger in den Kinderschuhen steckt als das andre. Wie ließe sich sonst die eiserne Gedult erklären, mit der sich manches viele Jahrhunderte gängeln läßt, indeß ein andres weit früher die Klapper und den Fallhut von sich wirft und allein geht."

„Es ist wahr, wunderlich spielt das Glück mit den Nationen; da kommen tausend Zufälligkeiten mit in Anschlag, warum es mit ihnen so oder so steht. — Nach Karls II. Tode wollte alle Welt daß Spanien getheilt werden sollte. Es ward aber bald die Theilung nichtig gemacht, und ein bourbonischer Sprößling sollte den Thron besteigen. Sogleich galt überall der Grundsatz: daß nur ein

und doch schwer dabey; als falle ein Stein herunter, und ein andrer schiebe sich wieder darauf. Das ist doch von jeher mit mir so gewesen, dachte Bellried; vermuthlich kann es nicht anders seyn. Eine Last werden wir los und doppelte Ladung mitunter bekommen wir dafür wieder. Immer muß etwas da seyn, was drückt und beunruhigt. Beym Genuße der größten Freude sticht es uns plötzlich; gleichsam als habe der Menschenlenker einen Wächter hingestellt, der uns immer an uns selbst erinnern soll, wenn wir uns in dem Gewirre der Dinge verliehren wollen. So flüchtig der Starost davon jagte, so flüchtig durchstrichen die Gedanken sein Gehirn und kamen am Ende immer auf einen Punkt zusammen. Was wird sie sagen, wie wird sie sich anstellen! das war allemal das Ende aller seiner Vorstellungen. Den Wagen einzuholen wollte ihm nicht gelingen; immer behielt dieser einen Vorsprung und täuschte seine Erwartungen, die er nun aufs neue zu spannen suchte. Vielleicht rollt er unten im Thale, sprach er zu sich selbst; Auf! Hinunter! — War er endlich da, und erblickte leere Wege, so hob er sein Auge wieder bergan, um wieder bald in die vielleicht glücklichere

stäubchen seine Stelle anweist: das zirkelt dem Menschen seinen Wirkungskreis ab und den Weg, wie weit er gehen soll. Dann aber muß er verschwinden wie die Nachtschatten dem Sonnenlichte Platz machen; nichts kann ihn halten, andre schwingen sich auf seinen Stuhl."

„Das wäre ein Trost! nun könnte es kommen wie es wollte."

„Es möchte wohl noch wunderlich kommen; wir haben einen weiten Weg. (sich umsehend) Wo ist der Starost?"

Bellried war über alle Berge hin; unwiderstehlich hatte es ihn fortgerissen. Er hofte beym Doktor mit seiner Bestimmung durchzukommen, wenn dieser etwan nachher böse Minen machen sollte. Denn kaum hatte er bemerkt wie Beyde in der Hitze des Gesprächs begriffen waren, als er sich auf sein Pferd setzte und so flüchtig davon flog, als befürchtete er, Falkon könne ihn noch aus dem Fenster erreichen und bey den Haaren vom Sattel reißen. Je geschwinder er seinen Weg fortsetzte und je mehr Hofnung er gewann, bald das Ziel zu erreichen, nach welchem er jagte: je wunderlicher ward ihm zu Muthe. Leichter war ihm das Herz

und doch schwer dabey; als falle ein Stein herunter, und ein andrer schiebe sich wieder darauf. Das ist doch von jeher mit mir so gewesen, dachte Bellried; vermuthlich kann es nicht anders seyn. Eine Last werden wir los und doppelte Ladung mitunter bekommen wir dafür wieder. Immer muß etwas da seyn, was drückt und beunruhigt. Beym Genuße der größten Freude sticht es uns plötzlich; gleichsam als habe der Menschenlenker einen Wächter hingestellt, der uns immer an uns selbst erinnern soll, wenn wir uns in dem Gewirre der Dinge verliehren wollen. So flüchtig der Starost davon jagte, so flüchtig durchstrichen die Gedanken sein Gehirn und kamen am Ende immer auf einen Punkt zusammen. Was wird sie sagen, wie wird sie sich anstellen! das war allemal das Ende aller seiner Vorstellungen. Den Wagen einzuholen wollte ihm nicht gelingen; immer behielt dieser einen Vorsprung und täuschte seine Erwartungen, die er nun aufs neue zu spannen suchte. Vielleicht rollt er unten im Thale, sprach er zu sich selbst; Auf! Hinunter! — War er endlich da, und erblickte leere Wege, so hob er sein Auge wieder bergan, um wieder bald in die vielleicht glücklichere

Tiefe zu kommen. Gab es auch hier keine Veranlassung zu verweilen, so durchschnitt er in Gedanken, so wie in der Wirklichkeit, das Land von neuem, bis die Sonne sich mit seinen Hofnungen ins Meer begrub. Als er dann endlich am Ende seiner Reise nach dem Texel übersetzte, so war es ihm, als wäre alles das nicht geschehen. Er irrte in den Ortschaften nächst dem Hafen herum, und es kam ihm gar nicht so vor, als würde er hier seine Erwartungen befriedigen können. Ob er gleich gewiß wußte daß Marka ihren Weg hiehergenommen hatte, weil er überall Erkundigungen einzog: so war doch keine Korsin irgendwo zu sehen und alle seine Untersuchungen blieben fruchtlos. Er wußte noch hie und da eine Art von Trost zusammenzuraffen und sich damit zu wafnen. Aber am zweyten Tage seiner Ankunft fieng er abermals an wider sein Glück zu schmollen, das mit der Befriedigung seiner Wünsche immer so sehr an sich halte, oder sich nur wie im Strichregen auf ihn herablasse. Er gieng längs der Rhede hinunter und sahe links nach dem Kanale, der sich in die See ergoß. Auf einmal kam es ihm vor, als lustwandle dort die Korsin auf und ab und besehe sich die Gegend. Ob er es

gleich wegen der Entfernung noch nicht gewiß wußte, so versetzte ihn doch die bloße Vorstellung in Entzücken. Aber das war ihm nicht gleichgültig, daß ein Mann sie am Arm führte und sie eifrig zu unterhalten schien. War er doch deswegen so schnell voraus geeilt, um ihr die Zeit bis zum Einschiffen zu vertreiben und Falkons Grausamkeit auf diese Art wieder gut zu machen. Sehr übel nahm er es ihr daher, daß sie sich einen andern Gesellschafter gewählt hatte und seine Begleitung hintan setzte. Daran dachte er nicht, daß sie nicht wissen konnte welchen Einfall er haben würde, um jene im Stiche zu lassen und ihr nachzufolgen, eher als sie es vermuthen konnte. Nach seiner Meynung mußte sie wissen, oder wenigstens schon zum voraus ahnden, daß er hier sey und in ihre Arme fliegen werde. Mit umwölkter Stirne und zweydeutigem Blicke wandte er seinen Gang dahin, wo sie beyde auf einander stoßen mußten; und je näher er kam, je schärfer gieng er zu. Der Begleiter lenkte jetzt plötzlich die Korsin auf eine andre Seite, wohin er mit dem Stocke zeigte und ihre Aufmerksamkeit hinheftete. Sie giengen beyde mit verdoppelten Schritten nach dieser schiefen Richtung

zu. Der Mann, als sey ihm recht viel daran gelegen, ergrif die Korsin bey der Hand und zog sie immer geschwinder fort. Bellrieden war also die Hofnung benommen sie bald zu erreichen, so stark er auch zuschritt. Es kam ihm gerade so vor, als habe ihn Marka's Führer von fern erblickt und suche nun dieselbe von ihm abzulenken, ehe sie ihn selbst gewahr werden möchte. Nicht wenig lag ihm daran dieses Vorhaben zu vereiteln. Flüchtig, als brenne es ihn unter den Fußsohlen, setzte er über die Felder hin und steuerte in vollem Laufe auf sie zu. Es wurde ihm sauer genug gemacht, weil er nicht gerade darauf los gehen, sondern nur in der Krümme seinen Weg fortsetzen konnte; da bald Bäume, bald Gräben und Schleusen, bald einzelne Häuser seine Schritte unterbrachen, und das Ziel, wonach er lief, aus dem Auge rückten. Jetzt verlohr er es ganz und gar, und sahe sich allein im flachen Felde. Alles was er thun konnte war, bald an den Ort zu kommen, wo jene verschwunden waren; denn in der Nähe mußten sie doch noch seyn, wenn er mit keinen Luftgestalten zu thun hatte. Dies brachte ihn an einen der größern Kanäle, die hier das Land durchschnitten. Er sah

wie sie Beyde in der Tiefe standen und eben ein Boot besteigen wollten. Er drängte sich in die Nähe und fieng an laut zu werden.

„Marka! Gräfin! schrie er, wo wollen Sie hin? Willkommen im Texel! Hier bin ich!“

Der Mann ließ frisch darauf zu rudern; aber verhindern konnte er nicht, daß sich die Korsin nicht umgewendet hätte. Sogleich streckte sie ihre Arme aus, als wollte sie ihn herbey zaubern; da der Zwischenraum ihr nichts weiter zu thun verstattete, und als sollte dies der Gruß seyn, mit dem sie ihn empfieng. Jetzt wandte sie sich wieder zu ihrem Gesellschafter und wieß mit dem Finger auf den Starost, damit man mit der Fahrt inne halten möchte. Jener sahe sich nicht um, wenigstens nicht auf die Seite, wohin er zu sehen hatte, und stellte sich, als verstände er es nicht. Um dieses noch besser zu bemänteln, grif er nach einer Ruderstange und stieß gegen die Seite des entgegengesetzten Ufers zu, um die Geschwindigkeit des Fahrzeugs zu verdoppeln und bald in die Fluth zu kommen. Die Korsin schien jetzt zu merken, daß man mit Betrug umgehe; denn sie ergrif den neuen Ruderer heftig bey der Schulter und wollte ihn mit

Gewalt herum drehen. Dieser schien ihr das Verständniß nun eröfnen zu wollen, er sprach bald länger bald kürzer gegen sie, und schüttelte mit dem Kopfe. Marka sahe vermuthlich, woran sie war; denn sie stand jetzt unbeweglich am Rande, das Gesicht nach dem Starost gerichtet. Als sie sich nun bald mit den Augen verliehren mußten, indem der Kanal eine Krümmung zu machen begann: so wieß sie mit der Hand nach der ofnen See zu; als wollte sie andeuten, daß er seinen Weg dahin nehmen müsse, wenn er Lust habe zu ihr zu kommen. Dies war aber auf Bellrieds Seite nicht so leicht zu bewerkstelligen, denn dazu brauchte er eine weit längere Zeit als das Fahrzeug, um eben diesen Weg zurückzulegen. Er that jedoch wozu sein Hang ihn antrieb, und folgte so schnell, als es ihm, ohne sich gänzlich zu entkräften, möglich war, dem Fahrzeuge nach; das immer kleiner wurde und endlich im Hafen sich unter die größern Schiffe verlohr. Es dünkte ihm, als würde die Sonne jählings ins Meer gestürzt und er mit plötzlicher Finsterniß umzogen: da er keinen so bestimmten Gegenstand mehr sah, dem er folgen konnte. Denn dort in dem Gewühle

nun seinen Zweck zu erreichen, war mit mannichfaltigen Schwürigkeiten verknüpft und fast nur blindes Glück konnte ihm dazu behülflich seyn. Er kam endlich auch an der Rhede an, und ein Wald von Masten starrte ihm aus der Fluth entgegen, wo die kleinern Fahrzeuge wie die Heringe um die Wallfische herumschwammen. Er bestieg sogleich die erste beste Schaluppe und ließ sich als wie aus Neugierde umherfahren. Da war aber wenig Hofnung vorhanden, das zu finden was er suchte. Nicht jedes Schiff konnte er besteigen, nicht jede Kajüte durchsuchen. Jetzt ließ er gegen die Höhe des Meers rudern, um die ganze Menge mit einem Blick zu übersehen. Eben kam aus einer Lücke zwischen den Schiffen, Marka's Fahrzeug, wie ihm schien, hervor, und fuhr wieder auf einer andern Seite gegen das Land zu. Es ward ihm ganz deutlich, daß es nur darauf angefangen sey, um sie ihm aus dem Augen zu rücken, und nun, da man ihn verwirrt genug gemacht zu haben glaube, halte man sich für sicher genug um wieder ans Land steuern zu können. Sein Glück war ihm diesmal günstiger, weil er gerade auf den Theil des Hafens und der Schiffe blickte, wo man die Korsin

verborgen hatte. Ohne sich lange zu besinnen, ließ er auf die entgegengesetzte Seite anfahren und stieg ans Ufer. Er suchte nun so geschwind als möglich seinen Weg im Bogen so einzurichten, daß er der Korsin im Rücken kam. Er langte am Aussteige-Platze an, als die Fahrenden insgesammt das Ufer betraten. Marka stürzte auf ihn zu, der Begleiter, der sie nicht aus den Augen gelassen hatte, ward es zwar augenblicklich gewahr; es kam ihm aber so überraschend, weil er sich nichts weniger als dies versah, daß er nicht geschwinde genug einen Entschluß fassen konnte. Er ließ sie sich ruhig miteinander unterhalten und die Hände drücken. List war hier zu spät, und die Gegenwart andrer Leute verbot ihm etwas zu wagen. Der Starost fragte flüchtig wie die ganze Sache sich verhalte, wer der Mensch sey und was er wolle? Die Antwort war: daß es ein Kaufmann zu seyn scheine, denn er habe Bekanntschaft auf den Schiffen. Sie habe ihn hier kennen lernen und er ihr versprochen, die Gegenden an der Küste und die Inseln zu zeigen. Unter verschiednen Vorwänden habe er sie verhindert wieder ans Land zu steigen. Nach einiger Zeit aber habe es geschienen, als wolle

er ihrem Willen in allen nachkommen, und habe sie auf das erste Wort wieder ausschiffen lassen. Der Starost bezeugte sein Entzücken darüber, daß ihrer Verlegenheit ein Ende gemacht sey, weil man die verborgnen Absichten des Kaufmanns nicht wissen könne. Er wendete sich jetzt gegen diesen um. „Ich muß doch, sprach er, den Mann besehen, und was für eine geheime Rolle er spielt.“

Er gieng auf ihn zu und kaum hatte er ihn ins Gesicht gefaßt, als er wüthend auf ihn hineinsprang und den Degen zog. Jener that desgleichen. Marka stand auf der Seite und erblickte sie auf einmal im gräulichsten Handgemenge. Die Leute auf der Schuyte hatten sich verlaufen; der Schiffer handthierte noch allein darin herum, und bekümmerte sich nicht, was oben vorgieng. Ihre Wuth vermehrte sich mit jedem Stoße.

„Du mußt sterben! schrien sie wechselsweise, und sollte ich selbst zu Grunde gehen!“

So ungewöhnlich bey dem Starost ein solches Betragen war, eben so sehr fiel es auch der zuschauenden Korsin auf, und sie konnte sich auf keine Weise erklären, was ihn so in Wuth setzen könne. Jetzt packten sie sich grimmig an, um sich einander

noch näher zu haben. Sie walzten eine Zeitlang über den Boden weg und huben sich wechselsweise hoch in die Höhe. Keiner konnte den andern unter sich bringen. Jetzt kamen sie dem Rande näher; ein einziger falscher Tritt war gefährlich. Der Starost that ihn und stürzte in die See. Nur schwach hielt sich der andre Kämpfer noch auf den Füßen, daß er nicht auch hineinschwankte. Kaum sahe er den Sturz seines Gegners, als er sich über die Korsin herwarf und als seine Beute davon führte. — Der Starost sank vom Kampfe entkräftet bald unter, und fieng eben an die Besinnungskraft zu verliehren: als er sich bey den Haaren empor gezogen fühlte. Falkon und der Baron standen vor ihm in einem Kahne, er selbst hieng mit halbem Leibe auf dem Rande desselben, mit den Füßen steckte er noch im Wasser. Man arbeitete ihn vollends herein. Er sank auf den Boden hin; das Wasser floß stromweise von ihm.

„Unsinniger Mensch, sagte Falkon, durch wen hast du dich lassen ins Wasser rollen? Denn einen Fehltritt zu thun, ist fast da oben nicht möglich.“

Der Staroſt ſchnappte nach Luft und wies aufs Land, als wollte er ſeine Retter nun zur Rettung Marka's auffordern. Man verſtand ihn nicht. Er wiederholte ſeine Bewegungen; ſo ſehr war ihm daran gelegen, und ſo dringend mußte er die Gefahr glauben, daß er jede andre Antwort aufſchob und überhaupt mit Anſtrengung der äußerſten Kräfte ſich auszudrücken ſuchte.

„Warum ſtahlen Sie ſich von uns weg? ſagte der Freyherr. Dies da können Sie nun als Strafe betrachten, weil Sie uns vergebliche Nachfrage verurſachten.“

Er ſchwieg. Man beſchäftigte ſich mit ihm, ſuchte ihn zu wärmen, ließ trockne Kleider vom nächſten Schiffe kommen und brachte ihn ans Land. Es ſchien als erhielt er auf einmal auf feſtem Boden alle ſeine Kräfte wieder. Ueberall ließ er ſeine Blicke hinſchießen; aber nichts war zu ſehen.

„Marka iſt verlohren; vielleicht auf immer! ſchrie er, denn Lofsky war hier und wollte ſie entführen. Erſt gelang es ihm nicht; das Glück war mir günſtig. Aber zuletzt konnte es ſeine Tücke nicht laſſen, die mich ins Waſſer ſtürzte. Er hat ſie nun davongeführt.“

Nicht

Nicht wenig wunderten sich die beyden andern hierüber, da sie nach einem ganzen Tage Suchen nun hören mußten, wie sie Marka'n, vielleicht niemals wieder treffen würden. Der Staroſt wollte verzweifeln und begann in Vorwürfe überzugehen, daß sie ihn aus dem Wasser gezogen hätten.

„Spring wieder hinein, sprach Falkon, es wehrt dir es niemand. — Aber wie kam Lofsky hieher?"

„Das weiß der Himmel! Auf dem Wege hat er sich an sie gemacht, sich den ganzen Tag mit ihr herumgeführt, bis ich ihn zum zweytenmale traf und — wer weiß wo er sie jetzt nun hat."

„Wie? und Marka hat ihn nicht erkannt?" fragte der Freyherr.

„Das ist eben das Unglück. Beym ersten Anblicke wußte ich wer er war, und alle meine seit langer Zeit gehegte Wuth wider ihn erwachte. Bey ihr hat er sich für einen Kaufmann ausgegeben und sie hat es geglaubt. Freylich, seine Kleidung konnte leicht täuschen; sie sah ganz altväterisch aus; lange Ermel, heruntergekämmtes Haar, die Weste bis oben zugeknöpft und ein Tuch wie ein Strick um den Hals. Da konnte man leicht den

flüchtigen Höfling übersehen, der darunter steckte. Aber bey mir traf er es nicht. Doch was hat es mir geholfen? Nun wird er seine Beute besser in Acht nehmen."

Der Starost stampfte auf den Boden und wußte sich nicht mehr zu fassen. Nichts war bey ihm fürchterlicher als Eifersucht, wenn sie erwachte. So wenig er von Natur rachsüchtig war, so sehr konnte er aufbrausen, wenn es lange Zeit bey ihm gekocht hatte. Und das war der Fall seit Erscheinung des Prinzen im Walde. Daher konnte man sich die ungewöhnliche Hitze erklären, mit welcher er ihn mit dem Degen in der Hand anfiel; und da jener eben dergleichen Bewegungsgründe hatte: so war es kein Wunder, wenn er sich eben so heftig widersetzte. Und dies um so mehr, da er ihn schon vorher gesehen, mit Unwillen erkannt und sich dann alle Mühe gegeben hatte, ihm nicht aufzustoßen oder mit der Korsin in seine Hände zu gerathen. Die Ursachen waren also von beyden Seiten die nemlichen, sich einander zu widersetzen, und da der Preis, warum sie fochten, gleich neben ihnen stand: so konnte wohl jeder um so stärker angefeuert werden, je deutlicher der eine sogleich

die ganze List einsah und zu Schanden machen wollte, und je gefährlicher es mit dem andern stand, wenn er überwältigt wurde; da nicht einmal die Person um die man stritt, neutral war; ob sie gleich jetzt von dem allen nichts wußte. Jeder erblickte in dem andern seinen Nebenbuhler, den er schon vorher verwünscht hatte; jeder einen gefährlichen Feind den er fürchten müsse. Der eine glaubte, dieser habe ihn um sein Glück betrogen, der andere fürchtete, daß ihm jener sein Glück wieder abjagen könne. Es kam nun jetzt darauf an, ob die Korsin Lofsky'n bald erkannte oder nicht. Denn im letztern Falle konnte er ihr leicht etwas vorlügen und sie verhindern einzusehen, in welchen gefährlichen Händen sie sich befände. Nur dann, wenn sie sah, wer er war, konnte es ihr einfallen sich nach Hülfe umzuthun; das war deutlich, aber auch um so viel schlimmer für die Hofnungen des Staросts, der nicht eher ruhen noch rasten konnte, als bis er sie der Willkühr dieses verhaßten Menschen entrissen sah. Heftig fieng er an den Doktor zu beschwören, daß er alle seine Geschicklichkeit aufbieten möchte, um ihrer wieder habhaft zu werden. Lieber wolle er sie, setzte er hinzu, in den

Wellen des Meers sehen, als in Lofsky's Gewalt.

„Wärst du bey uns geblieben, erwiederte dieser, so wäre vielleicht alles das nicht geschehen. Wenigstens wird er sie nun, da er dich hier weiß, weit fester halten als zuvor, und alle unsre Behutsamkeit und Nachforschung kann vielleicht scheitern. Denn fürchtet er sich auch nicht vor seinem Verluste wenn er entdeckt wird: so hat er doch Ursache sich vor deiner Rache zu hüten, und diese Vorstellung wird ihm gewiß jedes Mittel in die Hand geben, um unbemerkt mit seiner Beute davonzukommen, oder sich wacker seiner Haut zu wehren. Allein wird er wahrscheinlich auch nicht hier seyn, auf diesen Küsten gilt so ziemlich das Matrosenrecht; wer den andern vermag, der ist Herr."

Falk fuhr noch weiter fort dem Starost angst und bange zu machen, und allen seinen Hofnungen und süßen Träumen den Hals umzudrehen.

„Wafne dich mit Standhaftigkeit, sprach er, das ist besser als deine Wuth, die immer einen kleinen Geist verräth, der oben an die Decke stoßen will und sich zuletzt den Kopf einrennt. Auch deinen süßesten Wünschen mußt du entsagen können,

sobald das Schicksal dir Querriegel vorschiebt und auf den Wegen Verhaue macht, die dich wieder zurückweisen, weil sie unübersteiglich sind. Die schönsten Gefühle des Herzens mußt du erwürgen lernen und nie vom Taumel süßer Ahndungen dich führen lassen, sobald der Himmel etwas anders beschlossen hat und Nüchternheit verlangt. Ach, die mächtigsten Satrapen der Erde können manchmal ihre unschuldigsten Wünsche nicht befriedigen und grämen sich bey aller ihrer Herrlichkeit. Lerne das bey Zeiten und dulde mit Muth, sonst reißt deine armselige Maschine in Stücken, oder du krümmst dich wie ein Wurm unter dem Riesenfuße des Schicksals und ächzest dein Leben freudenleer hin. Das Schicksal wählt uns nur dann zu seinen Lieblingen, wenn es uns Lasten auflegt und Aufopferungen verlangt, die es gemeinen Seelen nicht zumuthet; die dann auch nie so fest werden, noch solcher Veredlung fähig sind, welcher uns die harte Mine des lenkenden Wesens entgegenführt. Der eiserne Sporn der Nothwendigkeit hat wohl die Menschen zu ganz andern Aufopferungen getrieben, gegen welche die deinigen nicht das Gewicht einer Meerlinse haben."

Wenig behagten Falkons Worte dem bangenden Staroſt, dem nun das Blut in die Wange allmählich zurückzukehren begann. Falkon trieb ihn weislich bis aufs äußerste und ſchnitt ihm vorſetzlich jede Hofnung ab. Denn da er leicht vermuthen konnte, mit welcher Anſtrengung ſich Lofsky bemühen würde ungeſehen davon zu kommen, und jede Nachforſchung abzuleiten, und er ſich deshalb ſelbſt nicht getrauen dürfe auf ſeine Entdeckung ſichre Rechnung zu machen: ſo mochte es nun kommen wie es wollte, ſo war er entſchuldigt; Bellrieden hatte er es voraus geſagt, ihn vorbereitet, getröſtet, er konnte ihm dann Schwäche vorwerfen, wenn er wieder zu jammern oder zu toben anfieng. Das war von jeher ſein Grundſatz, lieber jemanden das äußerſte ahnden zu laſſen, damit er ein andermal nicht zur plötzlichen Verzweiflung hingeriſſen würde und immer ſo viel Nachdenken behielt, als nöthig war, um nicht, wenn der ſchlimmſte Fall wirklich eintrat, aus der Faſſung zu kommen. Denn jetzt war nicht viel Wahrſcheinlichkeit da, einem ſolchen äußerſten Ausgange der Sache zuvorzukommen, ſo lange ſie nicht die Gegend von der Land- und Seeſeite umzingeln und jedem Men-

schen das Hin- und Hergehen verwehren konnten. Alle Schiffe standen ja Lofsky'n offen und gewährten ihm einen Schlupfwinkel, wo er unter irgend einem Vorwande die Korsin auch wider ihren Willen verbergen und dann gemächlich weiter führen konnte. Jeder Kanal auf dem Lande, jedes Boot begünstigte sein Unternehmen und Entrinnen in die Gegend, wo er hergekommen war.

„Warum schossen Sie Lofsky'n nicht wirklich über den Haufen, sagte der Staroſt unwillig zum Freyherrn; oder brachten ihm wenigstens eine Wunde bey, an der er Zeitlebens zu heilen gehabt hätte: so wären wir alle zusammen vergnügt und brauchten nicht da herumzuschweifen."

„Darauf weis ich wirklich eigentlich nicht zu antworten" erwiederte dieser.

„— als daß es nicht so seyn sollte" setzte Falkon hinzu.

Sie brachten den Staroſt in das nächste Haus, das am Hafen zu finden war, und gaben ihm Zeit zur Erholung, so sehr dieser auch selbst betheuerte, daß ihm nichts fehle, und daß er das Seewasser vertragen könne. Er wollte durchaus wieder mit fort, und nur durch das ernsthafteste Minenspiel

des Juden ließ er sich abhalten die Unternehmung des Aufsuchens zu beginnen.

„Ich bin hier in meinem Fache, sagte Falkon, und wenn mir es nicht gelingt, so gieb alle Hofnung auf, daß du etwas ausrichten wirst. Ich kenne jeden Platz, die Schiffer und Arbeiter und allerley Kundschafter genau, und weiß welche Gänge die besten sind, um hinter die Wahrheit zu kommen. Wenn er klug ist, so schleicht er sich um den Hafen herum, steigt an der andern Spitze ans Land, nimmt seinen Weg querfeldein, und läßt sich auf einem andern Fahrzeuge an das feste Land setzen; und dann bin ich noch klüger und will ihn erwischen. Ist er aber dumm und geht gerade zu; so wird er mir nicht zu Theil, und wir gehen allem Vermuthen nach leer aus. Da man aber den Menschen in zweifelhaften Fällen und wenn etwas auf dem Spiele steht, jederzeit mehr für klug als dumm halten muß, weil doch zu erwarten ist, daß er allen Scharfsinn anstrengen wird, um seines Zwecks nicht zu verfehlen: so hoffe ich daß es mir gelingen soll."

Jetzt trat ein Bootsknecht herein. Falkon fragte ihn wie es stünde.

„Es ist richtig, sagte jener, sie stecken in der Bucht und lauern auf den Wind.“

Er mußte eine Beschreibung liefern, sie traf genau überein. Bellried und der Baron wunderten sich über die unverhoften Nachrichten. Sie hatten nicht bemerkt, daß Falkon im Augenblicke, als er den Vorfall nur halb angehört hatte und man mit Bellrieds Abtrocknung noch am Ufer beschäftigt war, sich bereits nach einem Helfershelfer umgesehen und seine Aufträge um Kundschaft einzuziehen, ertheilt hatte. „Denn Geschwindigkeit, setzte er hinzu als er ihnen dies meldete, ist das Beste; das lange Besinnen das Schlimmste.“ Beyde fiengen an sich gegen ihn zu bücken und zu bekennen, daß sie noch lange bey ihm in die Schule gehen müßten, um auszulernen und um seine schnellen Entschlüsse fassen zu können. Falkon schickte den Bootsmann wieder fort mit neuen Verhaltungsregeln, und setzte sich gelassen auf die Bank.

„Wen ein solcher Mensch einmal auf dem Korne hat, der kann ihm nicht leicht entgehen, sprach e[illegible] Jede Erdscholle, die am Ufer hängt, kennt [illegible] jede Elle Wasser, die den Grund bedeckt, hat

er ausgemessen. Er weiß die Minute vorauszusagen, wenn man abzufahren im Stande ist. Er wittert von weitem jeden Kahn auf dem Wasser, und weiß fast wohin er seinen Lauf nehmen wird. Flüchtig kommt er hinterdrein und zur Noth stehen ihm hundert Hände zu Gebote.“

Jetzt erhielt nun der Starost Zeit sich zu erkundigen, auf welche unvermuthete Art er ihnen seine Rettung zu danken habe. Die Erzählung davon war kurz und enthielt hauptsächlich die Nachricht, wie sie hiehergekommen und wie sie ihn und die Korsin zu suchen beschäftigt gewesen wären. Im Wasser hätten sie ihn nun freylich endlich gefunden, in welchem Elemente die Korsin angetroffen werden möchte, das sey eine andre Frage. Bellried seufzte und sahe nach dem Fenster, als wollte er sie herbey zaubern.

„Wie? sehe ich recht? schrie er, draussen geht Graf R. mit zwey Dienern hinter sich drein; dort steht sein Wagen. Ha, was hat das zu bedeuten?“

Falkon that einen kalten Blick nach dem Fenster ohne aufzustehen.

„Du hast Recht, sagte er, er ist es. Ein Beweis mehr, daß ein vollständiger Entwurf bey der ganzen Sache zum Grunde liegt. Wüßte er, daß wir ihn jetzt so vor uns hätten, er gäbe wohl lieber seinen goldnen Wagen drum, wenn es nicht wäre.“

„Wahrhaftig, versetzte der Freyherr, die müssen alle sogleich hinter der Gräfin hergereist, ihr auf die Spur gekommen, und nicht aus ihrem Fahrgleise gewichen seyn, um sie nur immer im Auge zu behalten. Der Graf merkte vielleicht, daß er seinen Einfluß bald wieder verliehren würde, da Marka, die seinen Herrn mit Hofnungen hinhielt, die magische Binde, welche N. ihm umschlungen hatte, durch ihre Flucht und Abwesenheit wieder herabriß; und nun brach er im zweyten Augenblicke, nachdem er es gehört hatte, die erste beste, vielleicht von dieser Sache selbst hergenommene Gelegenheit vom Zaune, um wieder auf seinen Posten zu gehen, oder sich der Gräfin von neuem zu bemächtigen und dem Regenten die Binde wieder umzuwerfen.“

„Und scheint ihm auch schon wieder gelungen zu seyn,“ sprach langsam der Starost.

„Das wird schwerlich geschehen, entgegnete ihm Falkon lebhaft, indem er des ewigen Jammerns des Staroſts müde zu seyn schien. Denn sobald er sie dort wieder ans Tageslicht kommen ließe, wäre sie wieder in unsern Händen. Das möchte ihm nicht leicht glücken. Aber ich merke aus allen dem, wie sich jetzt der Graf benimmt, und wie er so ganz angrifsweise zu Werke geht, daß er mich für todt hält; niemand hat mich nachher wieder gesehen, Lofsky blos meine Stimme vom Baume gehört — man hat den Versicherungen des Jägers geglaubt, und denkt nun die Sache mit Gewalt angreifen zu können. Aber ich will über sie herfahren wie ein Hagelwetter, das den Weizen klopft. Der Graf soll zusammenschaudern, als erschiene ihm sein Grosvater; er soll meine Macht zwiefach fürchten. Je unbegreiflicher ihm die Sache vorkommen wird, je mehr muß er zittern. Sie sollen auseinander stieben und die Beute im Stiche lassen.“

Er wurde durch den Bootsmann unterbrochen, der jetzt nach einem anderthalbstündigen Verweilen wieder hereintrat.“

„Nun?“ fragte Falkon.

„Es ist alles besorgt, versetzte dieser. Die Boote sind so gestellt, daß kein Seekrebs vorbey traben kann. Was wird es weiter?"

„So weit bin ich eigentlich noch nicht. Ich kann Gewalt brauchen, oder die Obrigkeit zu Hülfe ziehen. Erstres kann misglücken und macht Aufsehen; letzteres zieht sich in die Länge und wird zu weitläuftig. Von beyden Seiten wird geläugnet und gestritten. Am Ende behält der Recht, der die längsten Arme hat und am weitesten reicht; der Kurzarmichte geht leer aus. Ein Prinz und ein Graf wiegen schwer und der Gegner schnellt in die Luft. — Höre, Claas!"

„Ja, Herr —"

„Wir wollen sie fangen; hast du gute Netze?"

Claas lächelte: „Wie wollt Ihr sie haben? Eurentwegen schafte ich eine Heringsbuyse herbey und gieng auf den Fang aus."

„Narr, das gäbe Lärm. Nein, niemand darf zusehen. So unten, verstehst du mich, muß es geschehen; in der Tiefe mußt du Reusen legen. Sie müssen selbst hineinlaufen."

„A ha! Hört! Bis morgen ist die Schuyte gedungen, da soll es fortgehen; denn hört! er wartet erst noch ich weiß nicht auf wen."

„Ich höre; war es nicht ein Graf?“

„Das weiß ich Euch nicht zu sagen, weil es der Schuytenführer selbst nicht wußte — Also kurz und gut, wo wollt Ihr ihn hin haben? Ich nehme des Fahrers Stelle ein — es geschieht ihm ein Gefallen, weil er voll auf zu thun hat — und steure in Euer Wasser, wohin Ihr wollt. Halt! wird er sprechen, dorthin geht die Fahrt! Nein, werde ich antworten, dorthin geht es; dort giebts Untiefen, wir müssen krumm herum! versteht Ihr, Falk — krumm herum in Eure ausgesperrten Arme.“

Bellried trat zum Seemanne. „Sag mir doch, sprach er, ich gebe dir ein Pfund Tabak; was macht denn das Frauenzimmer in der Barke, wie sieht sie denn aus?“

„Nu, wenn sie der Herr kennt, so wird er am besten wissen wie sie aussieht. — Er streichelte ihr die Wangen, als ich da war, und —“

„(hitzig) — und sie war es zufrieden?“

„Ja wohl, ja! —“

„Geh, deine Nachricht ist nicht ein Quentchen werth!“

„Nu, bey einem andern wäre sie vielleicht freundlicher gewesen; denn sie hatte etwas auf dem Herzen, man konnte es merken. Ordentlich, als wollte sie mich manchmal bey der Jacke zupfen und was ins Ohr sagen."

„Also sie litt es nicht?"

„Gott bewahre! Es war aus mit dem Frieden, sag ich ja! Sie zwängte sich von ihm mit Gewalt; dann setzte sie sich an den Tisch, den Kopf auf die Hand gestützt."

„Höre! Du sollst zehn Pfund haben! — Holte sie nicht etwan ein Schnupftuch heraus?"

„Ja, sie wollte zur Bucht heraus."

„Er versteht dich nicht recht, sagte Falkon zum Starost; Ueberhaupt wie kannst du verlangen, daß dieser da deine zärtlichen Besorgnisse befriedigen soll. So ein Mensch giebt blos Achtung was ihm derb in die Sinne fällt; ob eine heimliche Thräne hinter dem Tuche hervor quillt, das entschlüpft seinen untheilnehmenden Blicken unvermerkt vorüber. — Höre, Claas, dabey mag es bleiben. In einer oder zwey Stunden sollst du wissen, wohin du dich zu wenden hast. Jetzt geh und versäume nichts. Laß dir deinen Tabak geben, du hast ihn redlich verdient.

Claas that was man ihm befahl und gieng dann. Gleich darauf trat ein andrer von einer feinern Gattung herein, der weit durchtriebner zu seyn schien.'.

„Nun?" fragte Falkon abermals.

„Ich habe ihn; war die Antwort. Oben im neuen Hause auf dem großen Saale geht er ganz stillschweigend herum mit noch ein paar andern. Es wird dunkel, man hat schon die Lichter angesteckt."

„Gut, sagte Falkon; ich bin zufrieden. — Auf! Jetzt müssen wir gehen!"

Der Starost ließ sich das nicht zweymal sagen; und hatte zuerst die Thüre im Rücken. Man gieng in das Haus, wo sich Menschen aller Art versammelt hatten. Sie traten in den Saal. Oben im Hintergrunde gieng R., kein Stern machte seinen Stand sichtbar. Er schien zu lauern. Falkon kam ihm in den Rücken und stach ihn mit dem Finger auf die Schulter. Der Graf wandte sich.

„Wer —" das Wort erstarb ihm auf der Zunge.

„Wo

„Wo ist deine Gräfin?“ fragte Falkon gelassen.

Jener suchte sich zu fassen.

„Was für eine? versetzte er ausweichend. Ich kenne Euch nicht.“

„Vermuthlich weil ich wieder aufgestanden bin? Laß die Ziererеyen weg und gieb mir Antwort. Die Korsin — frage ich.“

„Ich weiß kein Wort und gebe mich mit fremden Dingen nicht ab.“

„Bringe mich nicht auf und sage an.“

„Mit einem Wort, ich weiß nicht wo sie ist, wenn ich sie auch kenne.“

„Nun, das ist wenigstens ein Geständniß; das übrige wird nachkommen.“

„Es wird nichts nachkommen — Was kann ich wissen wo Eure Leute sind.“

Er gieng mit starken Schritten nach seinem Tische.

„Wer Teufel hat ihn so trotzig gemacht!“ murmelte der Starost gegen seine Begleiter.

„Entweder er kann sich nicht vorstellen, sprach Falkon, daß wir sie schon ausgewittert haben, und spielt daher die Unschuld. Oder er weiß wirklich

nicht, wo er sie finden soll, ob er gleich vermuthet daß sie hier ist. Und das ist es, was ich gern wissen möchte. Ich muß noch einmal ansetzen."

Er trat wieder zu ihm.

„Willst du mir gutwillig sagen, wo sie ist und sie mir überliefern!" fragte Falkon mit dem bekannten Schrecktone.

Der Graf nahm alle seine Fassungskraft zusammen.

„Verlange nur keine Unmöglichkeiten, woher soll ich es denn wissen?"

„Das will ich dir sagen. Lofsky hat Marka'n dem Sekretär abgejagt, das weißt du; ich sehe es dir an. Jener ist verschwunden und du bist nicht umsonst hier. Erspare mir das übrige."

„Das ist das erste was ich höre. Denn den Augenblick trete ich erst ans Land und im Augenblicke will ich wieder abfahren."

„Wohin denn?"

„Nach England."

„Das ist nicht wahr; die Engländer haben schon die Anker gelichtet. Eine andre Lüge her! Weswegen bist du sonst im Texel; ich kann mir nichts dabey denken."

„Denke was du willst.“

„Gut, heute noch bist du todt, wenn du die Wahrheit verschweigst.“

„O, das traue ich dir wohl zu.“

„Ich dir auch. Denn zweymal ließest du dir es recht angelegen seyn, aber der Schütze taugte das letztemal nichts. Ich gehe, denk an meine Worte.“

Er ward geschmeidiger und sagte mit schwacher Stimme: „Ich bitte dich, entschuldige mich; du handelst sonst ungerecht.“

Falkon hörte ihn nicht aus. Sie giengen zusammen fort, nachdem man zuvor Maasregeln nahm, daß er auf jedem Tritte bewacht wurde.

„Nun weiß ich, woran ich bin, sagte Falkon; ich habe ihn geschreckt. Er ist hier später angekommen als Lofsky und vermuthet ihn mit der Marka hier, weiß sie aber beyde noch nicht zu finden. Er weiß also weniger wie wir.“

„Es sahe auch gerade so aus, fiel der Freyherr ein, als wenn er uns darum fragen müsse, wenn es nicht zu sonderbar herausgekommen wäre. Wie zitterte er; in welcher Verzweiflung schwebte er umher und hielt das ganze Spiel für verlohren.

Mit welcher Anstrengung suchte er sich und seine Mine noch in der Gesellschaft zu behaupten! Wäre er kein Hofmann, so wäre ihm auch dies nicht einmal gelungen."

„Verschwinden wird er nun wollen wie ein Licht; aber auch das soll er nicht; er soll bleiben und erst noch etwas mit ansehen, was alle seine Entwürfe zum Scheitern bringt —"

„Nun haben wir schon zum voraus das große Loos gewonnen!" sprach Bellried freudig.

„Juble nicht zu früh. Man kann nie zum voraus sagen: So wird es gehen! Denn wer kann alle Zwischenfälle berechnen. Jetzt setzt sich der Glücksvogel dir auf die Füße; du brauchst nur zuzulangen, so denkst du, um im Besitz zu seyn. Aber auf einmal bekommst du den Krampf in die Hand; du kannst nicht zugreifen, und den Augenblick darauf ist er fort."

Unten an der Treppe stürzte ihnen jetzt der Bootsmann entgegen.

„Geschwind! schrie er, der Wind hat sich gedreht. In einer Viertelstunde wollen sie abstoßen lassen. Wohin soll es nun gehen?"

Falkon nahm den Seemann auf die Seite. Dieser gieng eilig wieder fort und nickte mit dem Kopfe. Falkon führte seine Leute eine Strecke lang am Strande hin. Rings umher war es dunkel. Von weiten hörten sie ein Fahrzeug durch die Wellen streichen. Das Geräusch kam näher. Vom Schiffe wurde ein Lied getrillert; es war Claasens Stimme. Falkon antwortete in der nemlichen Melodie. Sogleich warf man Haaken ans Land; die Barke blieb stehen. Inwendig hörte man ein Getümmel. Die Korsin sprang hervor aufs Land; der entzückte Starost fieng sie auf und hielt sie fest in seinen Armen. Marka drückte ihm lebhaft die Hände. Vom Schiffe geschah ein Schuß. Bellried hörte eine Kugel herbeysausen und die Korsikanerin einen Schrey thun. Mit einem dumpfen Seufzer senkte sie sich an Bellrieds Seite nieder.

„Ich sterbe schön! sagte sie, noch nie habe ich mein Herz entdeckt, jetzt —“ der Tod schien ihr die Worte von den Lippen wegzunehmen.

„Der Starost konnte sich von der Wirklichkeit nicht überzeugen. Man brachte Lichter herbey. Auf einmal wurde der Graf R. sichtbar. Der

Staroſt rieb ihr die kalte Hand; der Baron beſchäftigte ſich ebenfalls. Falkon ließ ſich nicht mehr ſehen.

Es war umſonſt; Marka wollte nicht wieder zum Leben kommen.

„Es ſoll ja Ihre Tochter ſeyn, ſagte Bellried zum Grafen. Da haben Sie ſie!“

Der Graf ward wehmüthig. „Der heilloſe Lofsky!“ rief er und ſchlug den Blick auf die Tochter.

„Ha, Lofsky! —“ ſchrie Bellried und ſtürzte auf das Schiff los.

Falkon ſtieg ihm aus ſelbigem entgegen und betrat das Land. — Das Fahrzeug ſtieß ab.

„Woher?“ fragte der Staroſt.

„Laß es gut ſeyn! antwortete Falkon. Ich habe Lofsky'n fortrudern laſſen und ihn gewarnt nicht in deine Hände zu fallen. Denn damit würde nun nichts herauskommen.“

„Hat er wirklich geſchoſſen?“

„Ja, das hat er, und gut getroffen zu ſeinem Glücke. Denn ſonſt wäre er nicht mit heiler Haut von uns gekommen. Aber jetzt kann es uns nichts helfen; er mag gehen!“

„Ach! ſein erſter widriger Anblick und mein bisheriger Abſcheu prophezeyhten mir, daß er ein-

mal mein Unglück machen würde; und es ist eingetroffen!"

„Und deswegen mache nur keine Umstände und ergieb dich darein. Es sollte so kommen! Du bist hauptsächlich daran Schuld."

„Himmel! Ich?"

„Hättest du deine Empfindungen mäßigen können und nicht in Worte gegen die Korsin ausströmen lassen: so hätte er nicht gewußt wo er hinschießen sollte; aber so zielte er nach der Gegend, wo er reden hörte. Daß er gerade im Dunkeln traf, daran dachte er wohl am wenigsten. Denn es war blos verzeihlicher Ausbruch seines Aergers über die misglückte Unternehmung. So ein genauer Schuß gelingt freylich nicht alle Tage."

„Warum eben hier! hier!

„Da frägst du zu viel. Wäre es misgeglückt, so hätte im Gegentheile Lofsky rufen können: Warum eben nicht hier?"

„Ach! ein Pistolenschuß und mein Glück! Sollte man es denken!"

„Komm! Der Graf wird seine Tochter begraben lassen."

„Ich muß sie noch einmal sehen."

„Nein, sage ich. Wozu soll das? Hilft das wider den Schmerz? — Possen —!"

„Wo ich ihn finde, Falk, das schwöre ich dir! Auch du sollst mich nicht abhalten, daß ich ihn zu Tode bluten lasse."

„Wir wollen sehen!"

„So wahr als eine ewige Leere von nun an mich beherrschen wird!"

„Fülle sie aus. Das ist die Kunst des Lebens mit Gewalt seine Gefühle in einen Winkel zusammenzupressen, fremde Vorstellungen mit Wärme zu fassen und auch diese wieder gelassen hinzugeben, wenn es erfordert wird; ob wir gleich die vertraulichste Bekanntschaft mit ihnen gemacht haben, sie uns theuer geworden sind und wir uns nur mit Mühe von ihnen scheiden. Oefters blutete mein Herz, wenn meine seligsten Empfindungen mit der Wurzel herausgerissen wurden; wenn ich meine innigsten Wünsche schmerzhaft niederdrücken mußte; wenn die mäßigsten Begierden, die genügsamsten Forderungen, das unschuldigste Glück, wonach ich schmachtete, von der kalten Welt unbarmherzig zurückgeworfen ward. Ich war mit einer Leimenhütte zufrieden, wenn ich nur meinem Hange fol-

gen und die Gegenstände umfassen durfte, welche ich wollte. Vergeblich! Man jagte mich heraus — aus Mitleiden, wie man glaubte; in blendende aber für mich eiskalte Verhältnisse wurde ich geschoben, ich mußte noch danken, daß man es that, und meine angeschuldigte Narrheit wiederrufen. Von da an sprach ich zu mir selbst: Auf! Umgürte dich mit dem Schwerdte und haue deine Gefühle zu Boden. Man will es nicht anders. Sey hart und eisern, verschlucke die Seufzer; niemand versteht sie. Es soll einmal hier nicht anders seyn, hier giebt es kein Glück. Kaum hat es uns einmal zugelächelt wie die Sonne bey einer lichten Stelle des umwölkten Himmels: o, so folgen tausend trübe Blicke, der Wind saust und treibt Schneeluft herbey; die Haut schaudert uns und die Kälte fährt bis in die Fingerspitzen. — Komm, sey kein Thor; lache oder weine, das ist mir gleich viel; am Ende hast du beydes satt. Nur sey kein Thor und hoffe auf Rosenblüthen wenns Eiszapfen friert."

Der Starost ergrif seine Hand und suchte seinen Schmerz zu verbeißen. Als wollte er Trost suchen durch Mittheilung, so drängte er sich an ihn an;

aber die Hand war kalt und leblos. Der Freyherr schien traurig hinterdrein zu folgen. Selbst Falkon sahe aus, als wäre er verstimmt. Aber mit dem rauhesten Blicke, den er auftreiben konnte, drückte er alles in sich nieder und schritt unbeweglich fort. Keine Mine der Wehmuth konnte mehr an ihm haften, darüber war er hinaus. So weit es ein Mensch bringen konnte, so weit hatte er es gebracht.

„Ha, Lofsky — ich kann den Buben nicht aus den Gedanken bringen!“ rief der Staroſt.

„Willst du dich rächen? Wird es dadurch anders?“

„Wie? Warest du nicht selbst in dem Falle; wolltest du nicht einst den Grafen durchstoßen?“

„Das traust du mir also wirklich zu? Bellried, ich dächte, du solltest meine Bestimmung besser kennen. Ich sehe immer tausendfach gefährlicher aus, als ich bin. Schrecken wollte ich ihn, und das von rechtswegen. Daß ich dich in dem Wahne ließ, geschahe ebenfalls aus guter Absicht; du solltest es ihm wieder sagen, was er alles von mir zu fürchten habe; daß ich des äußersten fähig sey. Du weißt ja am besten, daß ich ihn blos leicht ritzte; sein

Orden an der Brust hätte mich nicht hindern sollen, wenn sein Geschick mir sonst den Auftrag gegeben hätte, tiefer zu bohren. — Also laß auch ihn laufen, wenn er je dir wieder aufstoßen sollte."

„Ich werde nicht können, besonders in gewissen Augenblicken. Meine Leidenschaften sind heftiger und frischer; beurtheile mich nicht nach dir."

„Das weiß ich. Aber sey weise. Je mehr dir die Menschen Böses thun, desto mehr thue du ihnen Gutes. Ueber diese Wonne geht nichts."

„Absichtlich drückte er los, absichtlich brachte er mich um die Freuden meines Lebens!"

„Absichtlich? Blind drückte er los, blind brachte er dich darum. Denn sein Aerger machte ihn blind."

„Sie ist weg, Falkon; kaum begreif ichs! Wie ein Feuerstrahl fuhr sie durch den Himmel meines Lebens und — verlöschte."

„Ist dein Verlust unersetzlich?"

„Und du kannst noch fragen —?"

„Nun so vergiß, dann wirst du gewinnen. Aber ich will dich nicht trösten, das glaube ja nicht. Du hast recht; dein ganzes Glück ist fort. Weine so lange du willst. Werde ein Einsiedler. Ich habe für niemanden Thränen mehr."

„Ha, Grausamer, so quälst du mich noch!"

„Weine."

Bellried schwieg. Der Freyherr stand mit zweydeutigem Blicke im Hintergrunde. Falkon sah kalt vor sich hin.

„Wohin?" fragte der Freyherr.

„Nach dem Haag, war Falkons Antwort. Zum letztenmale, denke ich. An dem Ort habe ich Glück und Unglück erlebt! Letzteres am mehrsten."

„Und scheint dir doch nahe zu gehen?" sagte der Freyherr.

„Du wirst dich sogar ungern vom Kerker trennen, wenn du lange darin gewesen bist. Dann stellst du dir ihn als deinen Freund vor; die Wände und die eisernen Fensterstäbe waren die vertrauten Zeugen deiner Quaal und deines Kummers; jedes Ding darin blickte dich theilnehmend an, wenn du weintest, indeß die Menschen um dich herum dich zur Verzweiflung trieben. Alle deine bittern Gefühle, deine Seufzer blieben in dem kleinen Raume eingeschlossen, und die Rückerinnerung an vergangne Leiden ist doch so süß, trotz dem erneuerten Schmerze. Nirgends wirst du das Ge-

sellige des menschlichen Charakters verläugnen können, wären es auch nur stummer Theilnehmer, die du dir wähltest. Das ist der unwiderstehliche Drang des Menschen sich mitzutheilen, und sollte er es gegen leblose Dinge thun. Auch die schönste Gegend gewährt kein großes Vergnügen, so lange wir nicht jemanden neben uns die Hand drücken können und sagen: Sieh, wie schön!"

„Ach, neben Marka'n war mir alles doppelt schön!" fiel der Staroſt ein.

„Du hast recht; drum quäle dich, ob dir es gleich niemand Dank weiß. Bey Gelegenheit will ich dir die Geschichte meines Lebens erzählen und alle die tausendfach schmerzhaften Rückerinnerungen dir zu Liebe erneuern, allen den Schmerz und die Wollust noch einmal durchempfinden, die mir ihr Andenken abpressen wird. Du wirst erstaunen und wirst glauben die Geschichte und die mannichfaltigen Abwechselungen einer ganzen Generation zu hören, und doch wird es nur die Lebensauftritte eines einzigen Mannes enthalten, bey dem kein Tag verstrich, ohne daß er gequält oder beglückt wurde. Sein Schicksal brachte es so mit sich, daß er immer beyde Extreme aushalten mußte;

daß er bald vor Wonne bald vor Schmerz sterben sollte. Nie gelang mir es den Mittelweg zu betreten; immer ward ich fortgedrängt, bald zu tief bald zu hoch geworfen. Und das dauerte bis ich zuletzt meine eigne Straße gieng, auf welcher ich noch gehe und wo du jetzt ungefähr zwey Schritte mit mir gethan hast. Bald kömmt eine Ruhebank, so ahndet es mir; da wollen wir beyde ausruhen. Vielleicht holt uns das Schicksal dann auf seinem flüchtigen Wagen ab; mich wenigstens kann es nicht übersehen, denn meine weißen Haare blenden in der Ferne schon und locken den Würgengel herbey. Sauer ward mir es. Bellried, wenn ich den ungeheuern Weg überdenke, den ich durchwandert habe, und die Lasten und Felsenstücke, die ich mitunter schleppen mußte; gleichsam als wenn es da über den Wolken darauf angelegt wäre, manchem alles und manchem gar nichts zu geben, und wenn ich dann überlege, daß ich das alles getragen habe ohne zusammenzuknicken, so erblicke ich den tröstenden Satz in lichter Ferne: In dem Maaße du trägst, in dem Maaße erhältst du Kräfte; oder auch umgekehrt: Je mehr dir Kräfte zugetheilt werden, je mehr wirst du gespannt; je

mehr dir gegeben wird, je mehr wird von dir gefordert. So soll es seyn und so muß es seyn!" —

Sie standen jetzt alle drey wieder vor ihrem Hause und eilten so sehr sie nur konnten zu Wasser nach dem Haag zu kommen; als wenn hier alles zu verliehren nichts aber zu gewinnen gewesen wäre. Bald war ihnen die Texelinsel aus dem Gesichte geschwunden. Der Starost lehnte auf dem Verdeck in dumpfer Stille und sahe scharf nach dem äußersten Horizont, als wollte er ihn durchschauen.

„Ach, wie anders, sprach er, war meine Ankunft, als meine Abfahrt! Mit klopfendem Herzen näherte ich mich dem Wasserlande, wo ich sie finden sollte, und jetzt bewegt sich kein Blutstropfen in mir, da ich ihm den Rücken wende."

„Du hast Recht," sagte Falkon und spuckte in die Fluth.

„Wie kalt!" erwiederte Bellried.

„Es war einmal so beschlossen, entgegnete jener. Da! an diesen Worten wärme dich."

„Diese Philosophie reicht jetzt nicht aus."

„In dreyßig bis vierzig Jahren wird sie bey dir ausreichen, das glaube mir. Deine Erfahrungen sind noch zu schwach, sie müssen erst stärker

kommen und in Menge gesammelt werden. Zehnmal mußt du erst mit dem Kopfe darauf stoßen, um einzusehen, daß unser Dichten und Trachten zu nichts hilft; um uns recht anschaulich die Wahrheit nach und nach einzuprägen: daß die Riesenfaust des Verhängnisses uns umherschleudert wie einen Federball, und daß wir nicht einmal so viel eigne Schnellkraft haben als dieser, um wieder in die Höhe zu springen. Das sind gesammelte Begriffe der reifern Jahre, der erlebten Durchzüge, der misglückten Anstrengung, der unbelohnten Mühseligkeiten, zufolge deren uns aufgezwungen wird, was dir noch nicht in Kopf will, weil dein Eigendünkel dir diese Abhängigkeit noch wegbeweist. Bis endlich jahrelanges Hin- und Herschauckeln, Schmerz und zwecklose Thätigkeit dir diesen Stolz bis aufs letzte Tröpfchen auspressen werden. Denn nur das Alter lehrt Demuth und zeigt zur Genüge, wie wenig der Mensch weiß und wirken kann; wie sehr es hienieden auf Umstände ankommt, und wie öfters ein unsichtbares Sandkörnchen uns zum stolpern bringt und das Ziel verrückt."

„Aber du unterfiengst dich doch so öfters die Weltbegebenheiten mit lenken zu wollen. Wozu

wa

war das? Welche unnütze Mühe gabst du dir und wie sehr widerstritt es deinen Grundsätzen?"

„Was kann ich dafür, daß ich einmal Vergnügen an der Art von Thätigkeit fand, ob ich gleich im Grunde voraus sah, daß ich nicht das Ziel erreichen würde; weil so etwas nicht möglich ist. Es hat zu allen Zeiten Goldmacher gegeben, ob gleich immer einer dem andern die Lehre hinterließ: daß er nach keinem Schatten greifen möchte. Aber dennoch hascht der Enkel immer wieder darnach, wenn gleich der Grosvater sich darüber außer Odem jagte. — Und so geht es dem Menschen in allen Stücken. Immer wird er wähnen und muthmassen und nie den rechten Punkt treffen; immer wird er nach Dingen rennen, die in der Nähe ganz anders aussehen, oder die er nur in der Ferne schauen, nie besitzen kann, weil sie in einem ganz andern Weltkörper sich befinden. Aber deswegen bleibt es immer schön, nach Vollkommenheit zu streben, nach dem Bessern sich umzusehen; ob man es gleich nicht erhält. Es ist edler ein Freyheitssucher als ein Freyheitshasser zu seyn, ob es gleich ersterm nie gelingen wird, zu finden was er sucht. Denn es wird uns nie glücken die Leidenschaften in unsre

Gewalt zu fassen und uns zu geistigern Wesen emporzuschwingen. Nie kann es eine Form geben, die den Denker beruhigt; nie können seine Forderungen befriedigt werden so lange die undenkende Menge das kleine Häufchen der Seinigen übersteigt, und wird das nicht immer der Fall seyn? Der Weise muß seine bessern Gefühle für sich behalten, denn nie wird der große Haufen ihnen angepaßt werden können. Es ist nothwendig daß du dich in deine Privatbegriffe einhüllst und nur, wie durchs Fenster auf den Wirrwarr der Menge siehst. Dann bist du über keine Regierungsart beängstigt, weil selbst der Despotism deinen wenigen Bedürfnissen Spielraum gönnen muß und weil du allenthalben unter Oberherrschaft einer höhern Kraft stehst. Das ist der Trost wenn jeder andre schwindet. Denn können wir mehr als eine leidliche Einrichtung hienieden verlangen?"

„Sollte es nicht einmal besser werden? fieng der Freyherr an.

„Besser? — Das große Räthsel über die beste Verfassung, über das die Völker von Anbeginn an sich die Köpfe zerbrochen und gewöhnlich eingestoßen haben, soll ewig unaufgelöst bleiben. Der

Genius der Zeit trägt die Verwandlungen in seinem Schooße, macht es bald so bald so, schüttelt unsre Vorstellungen durcheinander; wir nehmen bald diesen bald jenen Gang. Die Nationen können nur wählen, glaubt man; aber — haben sie eine Niete gezogen, so bilden sie sich manchmal ein, es sey das große Loos. Ein andermal werfen sie den Gewinnst auf die Seite und greifen nach einer Niete; und nun sind sie ruhig auf eine Zeitlang, dann geht das Ziehen von neuem an. Wo ist das Land, wo keine Gährung, keine Reibung wäre —"

„Es müßte denn, fiel der Freyherr ein, jeder einzelne angeschlossen werden; dann wäre wohl Ruhe vorhanden; doch wehe der Ruhe, die durch Ketten bewirkt wird und wund reibt."

„Richtig! sagte ein Mann, der bis jetzt in einem Winkel auf der andern Seite gelauscht hatte und von dem man nicht wußte, was er vorstellte, richtig! fieng er an, und mengte sich in das Gespräch. Deswegen ist ein Staat besser dran, wo Aufwallungen und Unordnungen vorhanden sind, als so eine Ruhe. Und so ist es bey uns in unsrer glücklichen Republik."

Falkon heftete seine Blicke auf ihn.

„In eurer Republik? — Besteht sie nicht aus Menschen?“

Der Republikaner. Nun, ja. —

Falkon. Mit Leidenschaften?

Republikaner. Auch das.

Falkon. Das Uebermaaß oder die falsche Anwendung derselben, wo führt es hin? Nicht auch zum Elende wie überall?

Republikaner. Wohl wahr — Aber ein Einziger darf sie nicht zum Misbehagen des Ganzen befriedigen.

Falkon. Vielleicht mehrere?

Republikaner. Spottet nicht — es ist wahr.

Falkon. Giebt es nicht bey euch Geld?

Republikaner. Genug.

Falkon. Und Familien?

Republikaner. Versteht sich.

Falkon. Das Ansehen von beyden, hilft das nicht zu hohen Aemtern und Ehrenstellen wie überall?

Republikaner. Mitunter kann das geschehen. Die Rede war aber blos von dem mehr

oder weniger, von dem größern oder kleinern Uebel der Verfassung.

Falkon. Also eine Republik habt ihr —?

Republikaner. Das bleibt immer die natürlichste Verfassung, welche die höchste Gewalt unter das ganze Volk austheilt.

Falkon. Dann, wenn die Menschen alle vernünftig sind —.

Republikaner. Denn sie ist am wenigsten von der ursprünglichen Gleichheit abweichend.

Falkon. Sollte sie nicht eben darum noch gar zu großen Antheil an der ursprünglichen Unordnung haben? Wäre sie genug Regierungsart? Ist das Volk nicht wie ein Meer, wo immer Wind ist, um in Bewegung zu gerathen, und wo auch wohl einzelne aus vollen Backen blasen, um Stürme zu erregen und sich in den Fluthen durch Schiffbruch der Mitbürger zu bereichern? Wird nicht bald seine Unwissenheit durch Beredsamkeit betrogen, bald seine Armuth durch Geschenke bestochen? Was ist wohl undankbarer als der Pöbel, was wüthender und ungerechter als seine Frechheit? Stellet Euch ein Schiff vor, das durch hundert Ruder soll getrieben werden, in deren Bewegung aber keine Gleichheit ist.

Republikaner. Laßt das seyn. Diese Unordnung ist immer besser als Einzelherrschaft.

Falkon. Aber nehmt das Regiment der Vornehmen und seht den Wirrwar einer vielköpfigten Einheit. Alle Leidenschaften und Ausschweifungen, werden sie nicht durch die Menge der Häupter noch vervielfältigt?

Republikaner. Umgekehrt. Sie halten sich wechselsweise im Zaume; statt daß der Einzelherr nur befehlen darf, wenn alles zittern soll.

Falkon. Wird nicht die Sorge für das gemeine Beste durch die Sorge für das Emporschwingen zertheilt, Gesetze erkünstelt, die Eigennutz und Leidenschaften eingaben? Ist es wohl selten daß Bedienungen für Freunde und Anverwandte aufgehoben werden, die in der Wiege Kandidaten der Ehrenstellen sind? Ja, werden die größten Unternehmungen von den Mitregenten nicht aus Neid untergraben, sobald sich ihre Absichten wechselseitig durchkreuzen? Partheyen sind die Wogen, die das Schiff des Staats hin und her schmeißen.

Republikaner. In der Monarchie ist es weit schlimmer. Da giebt es gebohrne Blutigel des Staats, Ränke vollauf und weit mehr eigen-

sinnige Laune. Alles geschieht nach dem Augenwinke eines Einzelnen, der vielleicht gerade ein Schwachkopf ist und sich gängeln läßt.

Falkon. Hat aber wohl die größere Volksmasse dort dabey ein Wort zu sagen, kann sie ihre Kräfte üben und sich Spannkraft erwerben? Ist wirklich noch Freyheitsschein da, der den Menschen so sehr beruhigt, wenn er ihn hat?

Republikaner. Allerdings der ist da, und bey weitem nicht so viel Gewaltthätigkeit und Unterdrückung als auf dem Throne.

Falkon. Dieser Geist der Gewalt könnte er nicht eben so wohl im Senate und in der Versammlung des Volks den Vorsitz haben, als dort?

Republikaner. Aber die Bürgertugend gilt mehr in der Volksregierung als in der Monarchie.

Falkon. Auch in eurer?

Republikaner. Jeder einzelne Mensch fühlt sich mehr und sieht daß er keine bloße Null ist. Das demüthige Gefühl des Nichts und der Unbedeutsamkeit in der Alleinregierung schmeißt ihn nicht zu Boden und raubt ihm seine Mannheit. Dort kann er mit jeder Kraft wirken, die er bey sich

fühlt; hier ist er eine Puppe die blos die Laune des Herrschers wie durch einen elektrischen Schlag in Bewegung setzt. In der Monarchie ist alles todt, nur der Monarch lebt. Zu dem einen spricht er: Steh auf! — und er steht auf. Zu welchem er es nicht sagt, der bleibt ewig im Schlafe liegen; er kann und darf sich nicht rühren.

Falkon. Es scheint demüthigend. Aber warum ist der Mensch zu wenig Philosoph; warum wird er gleich so muthwillig, wenn man ihn aufstehen und ein paar Schritte allein gehen heißt? Was hilft das Jochabschütteln, wenn sich die Jochabschüttler selbst im nächsten Augenblicke einander erwürgen? Solltet ihr nicht lieber liegen und blos zusehen, als daß ihr aufsteht und euch würgt?

Republikaner. Mit Erlaubniß, nein! Lieber aufgestanden und sich gewürgt, als an der Kette dagelegen.

Falkon. Ha, ihr werdet die Ketten nicht abstreifen, die das Schicksal um euch schlang. Rechnet ihr die Fesseln der Vorurtheile, des Irrthums, des Aberglaubens, der Schwachheit, der Gewohnheit, der Meynungen, des Ansehens, des Zeitalters für nichts? Und sind sie es darum we-

niger? Wer wäre der stolze Denker, der sich rühmen könnte bis aufs letzte Glied die Kette abgestreift zu haben?

Republikaner. Ich kann mich in euch nicht finden. An den Stufen des Throns scheint ihr nicht aufgewachsen, das sagen mir eure Blicke, und doch — —

Falkon. Hat der Thron gar nichts, was ihn ehrwürdig machen könnte? Der Privatnutzen dessen, der ihn besteigt, fällt er nicht leicht mit dem Nutzen des gemeinen Wesens zusammen? Sollte er wohl Vortheil finden, gegen sein eignes Land ungerecht zu seyn? Flößt ihm nicht vielmehr die höchste Gewalt sogar eine Art von Grosmuth ein, die den Misbrauch verhütet, die ihn verhindert alles zu thun, was er kann, eben weil er es kann?

Republikaner. Darauf mag ich es nicht lassen ankommen. Und dann — gilt dies höchstens nur vom Herrscher selbst; wie ist es aber mit seinen Rathgebern? Finden die nicht Ursache genug ihren Vortheil dem allgemeinern vorzuziehen? Was kümmern sie sich um den Staat nach ihrem Tode; besonders wenn es Ausländer sind, wo die Liebe des Mutterlandes fehlt? Nehmt es nicht übel, an der

Spitze einer Republik wird nie ein Schwacher stehen, denn so hoch tragen ihn seine Kräfte nicht. Und doch ist so einer der schlechteste am Ruder, weil er nicht einmal versteht gehörig zu wählen und jedem seine Stelle anzuweisen. Freylich — Friedrich und Joseph werden ewig leben, aber wie öfters trift das? Vielleicht alle Jahrtausende?

Falkon. Wird nicht in der Republik mehr Tugend erfordert zu einem guten Bürger, welcher an der Regierung Theil nimmt und für sich nichts begehrt, als auf dem Throne zu einem guten Regenten, der alles hat?

Republikaner. Also das weniger tugendhaftere wollt ihr?

Falkon. Wenn es aber der menschlichen Schwäche mehr angemessen wäre? Denn welche Form ist schwerer und mißlicher, die, wo mehr Tugend erfordert wird, oder die, wo man weniger verlangt?

Republikaner. Ja, wenn die Alleinherrscher so wären, als ihr beweisen zu wollen scheint. Aber ist nicht ihre Grosmuth so selten, als die der Demokraten. Was gewinnen wir also? Nichts, als daß wir hier uns selbst plagen, dort aber von

einem Einzelnen geplagt werden. Welches von beyden will wohl der Mensch lieber?

Falkon. Bald dies bald jenes, je nachdem er bey Laune ist. Denn hat er manchmal nicht sonderbare Grillen? — Woran es liegt, wißt ihr also; aber könnt ihr es abändern? Auf dem halben Wege von der Anarchie bis zum Despotism, gleich weit von der Ungebundenheit und der Knechtschaft soll sich eine Form finden, sagt man, die sich auf gesunde Vernunft und Gesetze stützt: ein Problem, worüber schon tausend Völker gekünstelt haben, aber allemal zu weit vor oder zu weit rückwärts gekommen sind. Kamen sie weit vorwärts, so konnte die Ungebundenheit nicht lange Bestand haben; rückwärts dauert es länger, weil mehr als zu viel Ketten, nicht von Blumen, sondern von Eisen sich umherschlangen und den Menschen wie ein Thier an die Krippe schmiedeten. Aber Despotism erzeugt zuletzt den Wurm in sich selber, der seine eignen Stützen anfrißt, daß die morschen Balken zusammenfallen. Folglich auch er wird gestürzt; und so wälzt sich ein Jahrhundert nach dem andern hin, unter ewigem Wechsel und immer unter Seufzern, die entweder die Tyranney oder die Anarchie auspreßte. Kennt gleich der Arzt die

Krankheit, so kann er doch nicht immer helfen. Wenn die Seele der Monarchie die Gerechtigkeit ist, so herrscht beym Despotism die Willkühr, bey der Tyranney die Affekten. Der König spricht nach Gesetzen, der Despot nach Gutdünken, der Tyrann nach Eigensinn. Der erste hat Ehrfurcht für seine Unterthanen, ihre Rechte sind ihm heilig. Er läßt sie nicht muthwillig zur Schlachtbank führen; er verkauft sie nicht an den Meistbietenden; er braucht sie blos zur Vertheidigung des Vaterlandes und schickt sie nicht in fremde Länder, um sich Buhlerinnen, Jagdhunde, fremde Schauspieler und schwarze Pfeifer zu halten. Der andre blickt auf die Wohlfahrt seiner Unterthanen mit Gleichgültigkeit, der letzte mit Verachtung. Der erste ist ein Vater, der zweyte ein Eigenthumsherr, der dritte ein Feind seiner Staaten.

Republikaner. Fürwahr ihr macht mir den Sieg leicht. Eurer Schilderung nach giebt es wenig Monarchien, so viel es deren auch giebt; wenig Landesväter, so viel sich auch auf Stein und Holz und Erz und in Gedichten so nennen lassen.

Falkon. Es ist mit der Gerechtigkeit so eine Sache. Aber wie geht es mitunter in den Volksversammlungen zu.

Republikaner. Richtig! Es ist da wie dort, und dort wie da. Unter der Herrschaft des Despoten wird die Wagschale der Themis mit so starker Faust gewaltsam umfaßt, daß die Zunge sich nicht bewegen kann; unter der Herrschaft der Menge wird die Wage von so vielen wankenden Händen gehalten, daß die Schalen niemals in Ruhe kommen. Das läuft also auf eins hinaus.

Falkon. Folgt das aus euern Worten? denn werden da nicht in der Volksregierung die Schalen immer schwanken, in der Monarchie aber doch nur dann, wenn es zugleich Despotie ist. Schließt nun weiter.

Republikaner. — Daß ein Monarch vorhanden seyn muß, wie es selten welche gegeben hat, oder die Geschichte müßte uns belügen.

Falkon. Immerhin selten, wenn nur der Fall möglich wäre, so könnte er doch wirklich einmal eintreten, anstatt daß er dort nie zur Wirklichkeit kommen zu können scheint. Von Schmeichlern dürfte sich so ein Mann freylich nicht umringen lassen, die ihn mit Bücklingen abspeisten, wenn er Wahrheit hören wollte. Schwache Köpfe oder Fanatiker dürften freylich nicht am Steuer sitzen

sitzen und die Macht haben alles über einen Leisten zu schlagen. Sonst wäre es schlimm, und es herrschte dann Willkühr und keine Gerechtigkeit. Aber ein wahrer Regent, welch ein Glück! Ich sage ein wahrer; und das ist nur ein duldsamer und gerechter. Denn nicht nach Willkühr noch Eigensinn, sondern nach Regeln will der Dummkopf so gut wie der Weise regiert seyn. Aber dann strömt auch Segen und Glück in Ueberfluß auf das Land. Die Gesetze führen das Bild des Volksherrschers, aber sie sind nach der Glückseligkeit des Ganzen ausgeprägt. Kein Mensch fühlt sie beschwerlich, denn sie sind mit Weisheit geordnet. Ihre Wirkungen sind schneller und durchdringender und nützlicher, denn sie sind im Mittelpunkt der Gewalt zusammengefaßt. Nicht der Mensch, nicht der König regiert da; sondern die Gerechtigkeit selbst. Da sorgen die Künste für Gemächlichkeit, da wachsen die Gesetze für das Eigenthum, da kämpfen Heere nur für das Vaterland. Da verfeinern die Wissenschaften und Künste die Kräfte der Seele und erheben sie; Ruhe, Glück, Vergnügen senkt sich da hernieder. Von Jauchzen erschallen die Lüfte, das Reich der Wahr-

heit baut jeder an. Im gebildetern Stande übt man sich in der Grosmuth, im geringern sucht man durch Fleiß sein Glück zu vervielfachen. Jeder sitzt ruhig an seinem Tische, der mäßigste ist der glücklichste.

Republikaner. Ha, wie schön und unwahr zugleich! Gab es je ein solches Land, das so glücklich war? — Und dann, wäre es auch der Fall, die ursprünglichen Rechte der Natur sind doch noch kostbarer.

Falkon. Was hilft es, wenn sie blos da sind ohne genossen werden zu können. Es ist wahr, die erste gesellschaftliche Verbindung konnte die Gleichheit und Unabhängigkeit unter den Menschen noch nicht unterbrechen. Die Natur gab ihnen gleiche Rechte und wollte nicht, daß ein einziger regieren, die andern aber mit Zittern gehorchen sollten. Aber daß das nicht mehr so ist, und fast nie so gewesen ist, ist das nicht der demüthige Beweis wie schwach der Mensch ist; wie wenig er seine Unabhängigkeit ohne Misbrauch zu genießen wußte; wie er selbst einsah und zugab, er könne sich nicht selbst regieren, er müsse sich künstlichen Donner und Blitz verfertigen, um sich zu erschüttern?

Einzelne Weise unter den Menschen hätten freylich die Kraft noch, und könnten wohl füglich ohne eine solche Donnermaschine leben; aber sie machen einen unbedeutenden Theil aus, und müssen sich deshalb nach der Fassungskraft, nach den Fähigkeiten und Schwachheiten des größern Haufens richten; sie müssen sich wider ihren Willen mit gängeln und mit der Ruthe drohen lassen, weil die Menge nicht allein gehen kann, und keinen vernünftigen Gründen ohne physischen Nachdruck Gehör giebt. Was hilft es also, daß ihr behauptet, der Mensch wäre durch die Geburt zur Freyheit berechtigt, wenn ihn seine eigne Schwachheit zwingt, einem so schätzbaren Kleinode zu entsagen und sich einem Führer zu unterwerfen? Was klagt er deswegen? Liegt es nicht im Grunde an ihm, wenn er gleich nicht für diese Schwäche kann? Aber das ist es eben, was unsern Stolz so demüthigt und niederschlägt. Die wilde Menge kann nicht anders als durch die Zügel der Herrschaft in Ordnung erhalten werden, und die Gerechtigkeit würde unter ihnen nicht wohnen können, wenn sie nicht mit Macht und Gewalt bewafnet über sie regierte. So groß ist der Egoism der Menschen, so groß ihr Eigennutz die Beherrschung

schung ist ihnen so nöthig geworden, daß die härteste Regierung ihnen heilsamer zu seyn scheint, als gar keine.

Republikaner. Eure Beweisart führt zu einem traurigen Schlusse. Wir können also nicht frey seyn, wir können die Gerechtigkeit nicht im vollen Umfange ausüben; wir können nicht ganz uneigennützig oder unbestechbar seyn; wir sollen einander drücken und plagen. Nur fragt sich es nun, sollen wir dies einem andern allein überlassen, oder es lieber selbst thun? Im letztern Fall behält der Mensch noch den Schein der Freyheit, im erstern verliert er auch diesen, und darf sich auch daran nicht einmal mehr laben. Die Last trägt man doch leichter, die man sich selbst auflegt. So ist der Mensch einmal gesinnt. Er geht lieber ein Jahr freywillig ins Zuchthaus, als acht Tage gezwungen. Er ladet lieber einen Centner aus eigner Entschließung auf, als ein Pfund unter den Peitschenhieben eines andern. Nur die Einbildung macht uns frey, und wer uns auch diese nimmt, das ist der wahre Tyrann und verdient ausgestoßen zu werden. Wozu also — —

Falkon. Halt! Ihr seyd ein Verräther!

Republikaner. Was?

Falkon. Ihr seyd ein Schurke, ein Volksverführer, ein Empörer, ein Ungläubiger, ein Feind der Menschheit, ein Neuerer, ein Schwärmer, ein Ordnungsstörer, ein Gotteslästerer, ein Irrlehrer, ein Meuchelmörder!

Republikaner. Was plagt euch? Was habe ich euch gethan?

Falkon. Ihr fragt noch?

Republikaner. Wen sollte eure Freygebigkeit nicht wundern! Wo seyd ihr her?

Falkon. Aus der Welt.

Republikaner. Aus dem Tollhause? so mögt ihr schimpfen. — Ich bin mir nichts weiter bewußt, als daß ich das natürliche Recht geäußert habe, meine Meynung zu sagen.

Falkon. Das sollt ihr nicht! Menschenfeind!

Republikaner. Für Scherz zu bitter, für Ernst zu schändlich.

Falkon. So sprechen sie alle, die Unholde, mit ihren Glückseligkeitssätzen. Sie taugen nichts!

Republikaner. Für euch freylich nicht, sobald ihr im Trüben fischen wollt. Aber probirt es einmal und laßt mein Wasser in Ruhe; ihr sollt sehen wie wohl ich mich befinden will.

Falkon. Schreyt nicht so laut, daß es die andern hören; oder ich schnüre euch die Kehle zu!

Republikaner. Wie? Gehört ihr vielleicht unter diejenigen die den Fluch des Zeitalters auf sich laden und an ihren Zeitgenossen die bessern Meynungen durch heimliche und öffentliche Gewalt würgen? O, ihr erbärmlichen Menschen, ihr werdet doch nichts ausrichten.

Falkon. Was über den Wolken beschlossen ist, geschieht doch!

Republikaner. Wie meynt ihr das?

Falkon. Ich meyne es, wie ichs meyne.

Republikaner. Ich kann euch nicht verstehen. Bedenkt doch daß Preßfreyheit das einzige Gut ist, für das der Mensch wie rasend kämpfen sollte, ehe er es sich nehmen läßt. Dies ist allein im Stande alles Ungemach zu mildern. Denn dann schämt man sich, willkührlich zu verfahren, weil es zur Sprache kommen darf. Es ist der Zaum, der Hohe und Niedre auf der Mit-

straße hält. Wo es nicht ist, da stehen eine Menge Schreyer und Schmeichler um die Stufen herum, loben und preisen im Posaunentone; wer will das Gegentheil sagen? Der Mann, der oben sitzt, kann sich nicht bessern, weil er nicht weiß wie er handelt, weil man ihm das Hirn mit Weyhrauch erhitzt. Alles wird schlimmer. Endlich hat man es satt, und schreyt so laut, daß er vom Stuhle fällt und den Hals bricht. Bedenkt doch das!

Falkon. Wo blüht dies unveräußerliche Menschenrecht? Wo thront diese Himmelsgöttin? — Possen!

Republikaner. Haltet ihr es für schön und süß, sich an der Menschheit versündigen zu können? Wie? Glaubt ihr vielleicht eine gute That zu thun, indem ihr die Nachkommen um das ihrige bringt, das wir ihnen hätten vorarbeiten können. Warum wollt ihr diesen Keim ersticken?

Falkon. Glaubt ihr, man könne euch nichts antworten?

Republikaner. Ich weiß es; man schützt die Frechheit vor, die dies nothwendig mache. Aber aus dem nemlichen Grunde müßte man das Schreiben ganz verbieten, die Pressen ins Feuer werfen,

die Buchstaben einschmelzen; dem Menschen den Mund verschließen, oder ihm die Zunge aus dem Halse reißen; denn es könnte Misbrauch entstehen, böses geschrieben und geredet werden. Feuer und Wasser muß verbannt werden, denn es ist dem Misbrauch unterworfen, unsre Häuser und Kornspeicher können aufgezehrt werden. Wo wäre etwas Gutes, das nicht den Keim der falschen Anwendung und des Bösen in seinem Schoße trüge? Ists nicht besser ihr laßt jemanden ertrinken, ein Feld durch die Fluth verwüsten, ein Haus durchs Feuer verbrennen, als daß ihr diese nützlichen Elemente von euch jagt, und euch derselben, wo möglich, nicht bedienen wollt.

Falkon. Ihr mögt ein guter Mann seyn, aber aus euerm Lande seyd ihr noch nicht viel gekommen. — Da oben wird beschlossen, was da unten geschehen soll. Der Weise denkt für sich, und ist zufrieden, daß er das kann; daß er achselzuckend die Thoren übersieht. und daß sein Geschick so viel Kraft ihm verlieh. — Es giebt überall Machtsprüche. Wollt ihr lauern, bis das anders wird, so müßt ihr unsterblich seyn. Sind die Großen nicht Menschen? Hundert Hindernisse

finden sie in ihren Herzen, und tausend bey der Vollstreckung ihrer gerechtesten Absichten. Von Jugend auf sind sie durch den Zauber des Herrschens angewöhnt, ihren Willen für das Maas der allgemeinen Verbindlichkeit anzusehen; das ist die Schlinge, die ihrer Tugend so sehr gefährlich ist. In dem Munde ihrer Hofleute treffen sie so viel Schmeicheley und in ihren Thaten so viel böse Beyspiele an. Immer sind sie mit Leuten umgeben, denen die Gerechtigkeit des Regenten so verhaßt, als sie ihrem Glücke und ihren Begierden hinderlich ist. Immer finden sich unter den vertrautesten Rathgebern welche, die das Recht nicht kennen oder den Leidenschaften aufopfern, und wo ein jeder bald die Schwachheiten des Regenten, bald aber auch sogar seine Tugenden dazu anwendet, seiner Gerechtigkeit Fallstricke zu legen. Sie sind Gefangne ihrer Größe; von ihrem Sitze entfernt so viel falsche Hoflist die Wahrheit sorgfältig. Sie können es nicht vermeiden, daß sie nicht öfters den Schatten für den Körper nehmen sollten, da sie immer mit fremden Augen sehen müssen. Die Menge ihrer Verrichtungen zwingt sie zur Eile bey ihren Entschlüssen; sie haben nicht Zeit immer zu

wähnen, daß eine Sache noch eine andre Gestalt haben könne, als die ist, worunter man sie ihnen vorstellt. Welch Wunderwerk, wenn sie ohne Tadel wären. Wie? Ihr wollt sie verdammen, ihr wollt keine Entschuldigungen bey ihnen gelten lassen, die ihr euch doch selbst jeden Augenblick erlaubt? Sind sie denn freyer als wir übrigen? Hängen sie denn nicht von den Umständen, von den verworrensten Umständen ab, noch ärger als wir an ihren Stufen? Gut, daß wir in eine Republik kommen, sonst solltet ihr noch mehr von mir anzuhören haben.

Republikaner. Nun, da thätet ihr recht. Ihr scheint überhaupt aus lauter Extremen zusammengesetzt zu seyn. Ihr sprecht bald so bald so. Ich kann in euch nicht klug werden.

Falkon. Nun da seht ihrs, wie unbewandert ihr noch seyd. Ihr habt noch nicht einmal etwas von der Maskenträgerey gehört.

Republikaner. Fast ists, als wollten jetzt die Menschen alle Farben annehmen, je nachdem es ihnen Nutzen schaft. Die Schurken!

Falkon. Schämt euch; ihr werdet es nicht ändern.

Republikaner. Ist es denn nicht wahr, daß die bessern Einsichten sich über alle Stände verbreitet haben; und doch wird mit inquisitionsmäßiger Strenge Hausuchung gethan und jeder helle Gedanke zum Fenster hinaus geworfen. Ehedem, als die Menschen noch dunkel dachten, ließen sie sich das alles nehmen und trugen es sogar freywillig herbey, weil sie gleichen Abscheu und gleiche Ueberzeugungen hatten. Man konnte da niemanden einen Vorwurf machen; nicht dem, der es holte, noch dem, der es brachte; denn beyde waren von Herzen einstimmig. Aber jetzt da sich die Begriffe geändert haben, und doch das Verfahren der Untersucher sich nicht ändern will: da wollen sie nun bey bösem Spiel gute Minen machen, eine Larve vorkleben und heucheln. Sie lassen ihre Sittlichkeit verderben, ihre Charakterstärke schwächen, sie werden tückisch und unedel durch das Versteckthalten der Ueberzeugung. Die Thoren! die nicht Luft schöpfen dürfen, so viel als sie wollen. Eher man sein Betragen nach dem Geist der Zeit, nach dem Gange der Begriffe bildet, will man lieber noch mit der altväterschen finstern Mine alles mit dem Bannfluche belegen, was doch schon still-

schweigend bey der grössern Volksmenge das Bürgerrecht erhalten hat. Und doch richtet sich alles nach dem Anstrich des Zeitalters. Sogar der heilige Vater hat seine Krone umändern lassen; sogar der dreyfache Schmuck ist der Veränderung unterworfen!

Falkon. Wenn es geschehen soll, wird es geschehen. Ja, mächtige Ueberwinderin aller Dinge, die da sind, o Zeit! du änderst alles; nichts ist vor deiner allgewaltigen Faust sicher, nichts kann deinen Zähnen widerstehen. Deine Riesenarme umfassen alles, zermalmen alles, unsere Begriffe so gut wie unsere Palläste, unsere Meynungen so gut wie die Felsenberge. Du allein rüttelst Flüsse und Thäler, Ebnen und Anhöhen, Wälder und Bergrücken, den Ton der Menschen, die Vorstellungen der Menge, die Sitten der Völker, den Gang ihrer Bildung, alles durcheinander und bildest neue Gegenden, neue Felder und Wiesen; rufest neue Völker hervor, wenn die alten verschwunden oder in Barbarey zurückgesunken sind. Dir widersteht nicht der Diamant, noch der Granit, nicht der Monarch, noch der Volkstribun, nicht der blinde Haufe unter der Peitsche des

Treibers. Willst du den Menschen neue Begriffe schenken, so werden sie kommen; willst du nicht, so werden wir es nicht ändern. Darum lacht und seht zu. Es wird gar vielerley vergebliche Arbeit auf dem Erdenrund gethan. Seht, jetzt sind wir zur Stelle, und wer weiß ob der Schiffer damit etwas gewinnt."

Ihr Gespräch, das auf der ganzen Fahrt sehr öfters bald kürzer bald länger unterbrochen worden war, hörte nun ganz auf, weil sie hier ans Land traten. Der Starost hatte die ganze Reise in einer dumpfen Gefühllosigkeit hingebracht. Der Freyherr hatte keinen Antheil am Gespräche nehmen können, weil ihm die Sprache nicht bekannt war. Jetzt kroch der Starost stumm und mit matten Augen hervor.

Sie kamen nach dem Haag. Bellried hatte immer geschwiegen.

„Soll es so fortgehen?" fragte ihn Falkon.

„Nein, erwiederte der Starost; jetzt ists vorbey; das war nur die Todtenfeyer. Ich hoffe der feste Boden soll mir wieder die Kraft geben, die mir gleichsam die unbeständige Wasserfläche raubte. Nie sollst du wieder eine Klage hören."

„Es ist auch besser du wafnest dich mit Muth und erhebest dich über dich selbst. Laß andern den Trübsinn und die Klagen, die ein zu schwacher Ersatz beym Verlust im Unglücke sind, als daß man sich damit abgeben sollte. Fremder Trost muß ganz bey dir wegfallen; selbst mußt du dir helfen und nicht aus fremdem Becher Stärkung verlangen."

„Das soll geschehen. Aber bedenke, daß deine Jahre über deine Empfindlichkeit eine Schwiele gezogen haben, statt daß bey mir noch alles offen und blos liegt. Nur noch ein paarmal solche Vorfälle, und mir soll es seyn, als zeige die Natur eine gewöhnliche Erscheinung, als regne es, wo man dann den Kopf vom Fenster wegzieht; oder höchstens als donnere und blitze es, wo man dann still und ruhig im Zimmer stehen bleibt, ohne zu lärmen."

„Gut, sagte Falkon, vergiß deine Rede nicht — auch dann nicht, wenn du mich gleich nie wieder siehst."

„Nein, rief Bellried, der Schlag wäre zu heftig, das wäre zu viel auf einmal. Es ist nicht dein Ernst."

„Er kann es werden," sagte er eilig und entfernte sich mit starken Schritten. Bellried und der Freyherr standen unbeweglich da und erblaßten. Falkon rief ihnen noch von weiten zu, und bezeichnete ihnen ein Haus, wo sie bis zur Dämmerung auf ihn warten sollten; komme er dann nicht, nun so könnten sie in alle Welt gehen, er sey dann für sie verlohren. Jetzt lenkte er um eine Ecke herum und war weg. Jene blieben stehen und vertieften sich in Zweifel über die Ursache seines Betragens und seine Eilfertigkeit. Sie wurden unruhig wegen des Ausganges und mit Ungedult harrten sie an dem angewiesnen Orte auf seine Rückkunft. Nicht ohne Grund fürchtete der Staroſt den —schen Gesandten, der Ursache genug haben konnte auf Falkon die Zeit her misvergnügt zu seyn, und sich an ihm reiben zu dürfen glauben mußte. Er kannte auch zu gut die Art dieses Mannes, so wie seines ganzen Volkes, als daß er an seiner Rache hätte zweifeln sollen. So ungedultig ihn diese Ueberlegung machte, so wenig konnte er deswegen von der Stelle, weil er nicht wußte wohin, und wo er Falkon finden sollte. Bald ward er aus dieser Verlegenheit gerissen, unvermutheter als er

es je hoffen konnte. Ein Mensch mit Staub und Schweiß bedeckt trat keuchend herein und bat sie beyde hastig zum —schen Gesandten zu kommen, weil ihre Gegenwart durchaus nöthig sey. Ohne sich lange zu besinnen machten sie sich sogleich auf den Weg, voller Erwartung was sie da hören und sehen würden. Es befremdete sie sehr, daß dieser sie zu sich entbieten ließ. Und gewiß ward ihre Verwundrung nicht vermindert, als sie von dem Boten vernahmen, daß nicht dieser, sondern Falkon ihn hiehergeschickt habe. Sie beschleunigten ihre Schritte und kamen bald in dem Hause des Gesandten an. Sie fanden niemanden im Vorzimmer und traten zu einer Thüre, wo sie inwendig sprechen gehört hatten, unangemeldet herein. Falkon war der erste den sie erblickten; er saß auf einem Stuhle die Füße kreuzweis übereinander. Der Gesandte lehnte seitwärts an einem Schreibtische unbeweglich und riß die Augen auf, als er diese beyden hereintreten sah. Falkon sitzend, den Fürsten stehend zu erblicken, dies kam ihnen zu sonderbar vor, als daß sie nicht mit Verwundrung dieses umgekehrte Verhältniß hätten betrachten sollen. Aber das Gesicht des Gesandten erklärte

ihnen das Räthsel fast so gut, als es Worte hätten thun können; denn da stand noch mit deutlichen Zügen geschrieben, daß ihn Falkon kurz zuvor durch und durch erschüttert und ihm sein Uebergewicht über andre Menschen mit voller Stärke fühlbar gemacht haben mußte. So hitzig und übersprudelnd der Fürst sonst war, so scheu und kraftlos lehnte er jetzt da. In seinen Minen schwamm noch ein Gemische von Staunen und ohnmächtigem Zorne, den er nicht mehr geltend zu machen wußte. Noch einige Spuren von vorheriger Anstrengung und gehabter Kampflustigkeit waren sichtbar. So wie wenn zwey mit gespannten Kräften nach einem Ziele laufen und sich einander den Rang mit Wuth streitig machen; der Zurückbleibende dann alle Spannkraft auf einmal verliehrt und das drohende Minenspiel fahren läßt, wenn er sich überwunden sieht: so war es hier. Falkon mußte auf irgend eine Art seine Schwäche ertappt, und ihn wie beym Zipfel dadurch zurückgezogen haben; oder seinem Zorne Festigkeit entgegengesetzt, ihm das despotische Wesen mit kalter Verwegenheit herabgezogen, ihm so unvermuthet und überraschend Furcht in das Herz geschleudert, und durch alle diese vereinigten

Mittel seiner Menschenkenntniß den Sieg verschaft haben: daß nun der grimmige Held so puppenmäßig da stand. Dies schien nun wohl viel gewagt, denn wäre es dem Doktor misgeglückt, so hätte es vielleicht übel um ihn ausgesehen. Aber wer nichts wagt, wird nie etwas gewinnen, war sein Grundsatz, und der Starost konnte sich augenblicklich erklären, warum Falkon, als er plötzlich auf der Straße davon eilte, so halb und halb Abschied von ihm nahm und dadurch zu erkennen gab, daß er einem ungewissen Geschäfte entgegengehe. Der Fürst rieb sich die Hände und blies die Backen auf, um seiner erbärmlichen Mine wieder in etwas aufzuhelfen, als er diese Beyden hereintreten sah. Aber daß dies eher das Gegentheil wirkte und ihn nur noch mehr verstört machte, sahe man daran, daß er noch immer jene untergeordnete Stellung beybehielt und Falkon ruhig vor sich sitzen ließ. Auf dem Boden flogen Stücken von einem zerrißnen Papiere herum, auf die dieser mit Aengstlichkeit, Falkon aber mit trockner Mine dann und wann blickte. Der Gesandte wußte nicht was er reden sollte; Falkon mochte nicht. Kurz der ganze Auftritt schien dem Hereintretenden der nächste

Moment nach einem Zanke zu seyn, wenn beyde Theile ausgetobt haben oder durch irgend etwas unterbrochen werden, und nun eine tiefe Pause erfolgt; die Hitze und die Kräfte schwinden dann, jedes steht in dumpfer Stille da. Weder dem Freyherrn noch dem Starost ward auf den Gruß gedankt; dem Gesandten kam dieses Hereintreten zweyer Zuschauer zu fremde vor; Falkon schwieg mit Fleiße still, um den erstern noch mehr in Verlegenheit zu setzen und ihn ganz von sich abhängig zu machen. Dieser sahe den Doktor fragend an, als wollte er ihm aus der Mine lesen, wer diese Beyden wären, was sie wollten, und was ihre Gegenwart zu bedeuten habe. Denn so viel konnte er sehen, daß sie dem Doktor nicht fremde vorkamen, weil dieser bey ihrem Eintritte gleichgültig blieb, oder vielmehr einen zufriednen Blick auf sie warf. Je mehr dazu gehörte einen Hofmann wie diesen, so ganz aus der Fassung zu bringen, je stärker hatte Falkon seine eigenthümliche Schwäche kennen und auf dieselbe so blitzschnell wirken müssen, daß durch den anfänglichen Widerstand die Kraft des Falls nur noch vermehrt und er noch mächtiger zu Boden geschmettert wurde. Beym

Gesandten war eine solche Schwäche vorhanden. Denn der Mann, der sich aus den feinsten Schlingen der Hofkabale zu ziehen gewußt hätte; der sich durch die künstlichsten Intriken nicht aus der Fassung hätte bringen lassen; der aufmerksam auf jedes Wort war, und dem jedes Wort wieder zur Antwort auf seiner Zunge zu Gebote stand; der auf dem schlüpfrigen Boden der Hofwelt sich so leicht herumzuwalzen wußte, daß er nie aus dem Gleichgewichte kam, und den selbst die Selbstherrscherin weder durch abgekartete List noch zweydeutigen Ton hätte in Verlegenheit setzen und ihn vertheidigungslos zum Dastehen bringen können: diesen wußte Falkon in wenig Minuten so herum zu zerren, daß er mit ofnem Munde stehen blieb und die Waffen streckte. Die Geisterwelt wirkte bey dem unbändigen Fürsten, was die ganze Körperwelt nicht zu thun im Stande gewesen wäre.

„Nun, Fürst, fieng jetzt Falkon an, und mit jeder Sylbe wurde seine Stimme sanfter; erklärt mir es hier vor diesen Beyden, die sollen Zeugen seyn."

Der Fürst schien sich zu ermannen.

„Falk, muthet mir so etwas nicht zu, sprach er. Ich will es weder erklären noch halten.“

„Wie? erwiederte Falkon etwas heftiger. Ihr lenkt wieder um, und habt die vorigen Augenblicke schon vergessen und Euer Versprechen dazu? Seht, nun verlange ich schon mehr. Hurtig, ruft Eure ganze Dienerschaft herein und fangt Eure Erklärung an.“

„Nein! das kann ich nicht; und dann — ich habe ja alle meine Leute fortschicken müssen, das wißt Ihr ja am besten.“

„Ich zaubre sie wieder her; gebt Acht!“

Er sprang auf und stampfte mit dem Fuße auf den Boden. Sogleich kamen zu allen Thüren die Leute mit und ohne Livree herein und bildeten einen halben Mond. Selbst der Starost staunte und wußte sich es nicht zu erklären. Entweder er versteht sich mit diesen Leuten heimlich, daß sie ihm zu Gefallen ihrem Herrn einen blauen Dunst vormachen; oder es ist Zufall und er berechnete den Zeitraum, wenn sie insgesammt wieder da seyn konnten; gab dann ein Zeichen, wie es etwan der Herr zu machen pflegt: und so geschah es, daß sie alle aus den andern Zimmern, wo sie vielleicht

schon vorher warteten, hereinkamen — oder — er kann hexen, und ich müßte auf einmal alle meine Erklärungen, die ich mir von seinen mannichfaltigen und ungewöhnlichen Handlungen ersonnen habe bey Seite werfen und — ein Narr wie die übrigen werden? Nein! nimmermehr! Ob ich es gleich nicht einsehe, so ist mir doch meine gesunde Vernunft lieber. — So dachte Bellried ganz flüchtig bey sich selbst, indeß er die Gesichtszüge der Bedienten durchmusterte, um zu sehen ob sie zusammen unter einer Decke steckten. Aber er fand nichts. Desto weniger also konnte sich der Fürst diese Erscheinung erklären; er stand sprachlos auf der entgegengesetzten Seite. Mit bittender Mine trat er einen Schritt näher zum Doktor. Dieser verstand ihn; oder vielmehr es war seine Absicht daß es so kommen sollte und daß er ihn verstehen wollte. Der Fürst mußte den Leuten durch eine verneinende Bewegung zu verstehen geben, daß sie abtreten sollten. Es geschah. Der Fürst bekam neue Kräfte. Aber was waren das für Kräfte? Nur augenblicklicher Muth, der nicht lange anhielt; wie ein Rohr, das vom Winde hin und her geschlenkert wird, und folglich mit-

unter zwar gerade zu stehen kommt, als habe es sich ermannt; aber auch im nächsten Augenblicke sich wieder auf die Seite biegt: so war die Stärke beschaffen die ihn mitunter aufrecht hielt, immer nur eine Minute lang; denn in der folgenden sank er wieder zu Boden. Er schwankte zwischen diesen Erscheinungen hin und her.

„Seht, sprach Falkon, ich will nicht grausam mit Euch umgehen, ob Ihr es gleich verdient hättet. Diese Demüthigung soll Euch geschenkt seyn. Aber jetzt schließt auf; hier in dieser Tasche habt Ihr den Schlüssel. Langt das Juvelenkästchen hervor und gebt es diesen beyden guten Freunden; deswegen sind sie da.“

„Ich kann Euch diesen Schatz nicht geben, und wenn ich mich mit den Geistern herumbalgen sollte. Es sind keine Kleinigkeiten —“

„Strafe muß seyn, und weil Ihr Euch jetzt geweigert habt: so sollen Eure eignen Bedienten wieder hereinkommen, Euch die Hände auf Euern Befehl auf den Rücken binden und Ihr sollt dann kniend obige demüthige Erklärung ablegen, die ich Euch vorher schenkte. Ihr sollt Euch selbst so sehr erniedrigen, daß man Euch verächtlich den Rücken wenden wird.“

Falkon nahm eine feyerliche Mine an und sah schnell in jede Ecke des Zimmers. Darauf breitete er seine Arme auf beyden Seiten vor sich aus, und bewegte sie langsam wieder in einem halben Zirkel gegeneinander, so daß die Hände zusammenstießen. Alsdann beugte er sich mit dem Leibe auf eine Seite und hub die geballte Hand hoch empor.

„Abraxos, komm! rief er, schlag diesen Mann da mit Blindheit!“

Schnell, um der Wirkung gleichsam noch zuvor zu kommen, grif der Fürst nach dem Schüssel des Schrankes und reichte ihn hin. Falkon wollte sich nicht erbitten lassen und bestand auf der Strafe. Endlich ließ er sich bewegen. Er streckte Kopf und Hals horchend in die Luft und sah starr, ohne Bewegung, vor sich hin. Der Fürst traute sich nicht zu athmen.

„Abraxos, fieng jener wieder an, meynst du daß ich inne halte?“

Er horchte wieder. Der Fürst zitterte, der Freyherr schwankte unruhig, Bellried ward gespannt. Die Scene schien schauerlich; durch Falkons sonderbare Stimme und Minenspiel schrecklich; für den abergläubischen Fürsten fürchterlich,

für den Freyherrn überraschend, für Bellrieden anziehend in Ansehung der menschlichen Schwächen. Mit ofnem Munde starrte Falkon noch immer auf die Seite hin; die Augen hatten sich im Kopfe verdreht; keine Muskel rührte sich. Die Stille selbst konnte schon einem ungewohnten Zuschauer einen Schauder abjagen. Jetzt nickte er mit dem Kopfe:

„Ja, du willst! — Gut; — ich danke dir.“

Er bewegte die flache Hand gegen die Luft, als solle der Geist wieder fortgehen, und kam sogleich wieder zu sich selbst. Der Fürst hatte unterdessen den Schreibetisch aufgeschlossen und jetzt überreichte er ihm das Kästchen mit den Kostbarkeiten. Falkon nahm es und gab es dem Starost in die Hände.

„Fort! sprach er; ehe es mich gereut.“

Seine Minen ließen so ganz versteckt merken, daß er damit sagen wollte: Macht fort, daß ihr es in Sicherheit bringt, ehe es den Fürsten gereut. Der Starost verstand den Wink, und wendete sich mit dem Freyherrn nach der Thüre. Beym Hinaustreten sahen beyde noch, wie Falkon den Gesandten auf den Stuhl niederdrückte, als dieser

sich mit Wehmuth von seinen Schätzen trennen sollte und unwillkührlich noch einmal darnach zu greifen im Begriffe stand. Da er aber jene damit verschwinden sah, blieb er betäubt sitzen.

„Wenn nur Falkon noch zuletzt glücklich davon kommt, sagte Bellried zum Freyherrn; wir wollen wohl sicher an Ort und Stelle gelangen.“

Eben so dachte Falkon selbst: Wenn nur jene nicht verunglücken; ich will mich mit guter Art loswickeln. — Er fieng wieder an wunderliche Geberden zu machen, um den Fürsten noch beym Taumel zu erhalten und den Nebel nicht zu plötzlich verfliegen zu lassen.

„Da oben ist Eure Strafe beschlossen, sprach er, und drückte ihm die Hand daß es schmerzte; Ihr werdet eines unnatürlichen Todes sterben.“

„Wie? fragte der Fürst mit schwacher Stimme, bin ich nicht genug gestraft; soll ich noch mehr fürchten müssen?“

„Ihr könnt das Unglück von Euch abwenden, wenn Ihr dreyzehn Stunden lang nicht aus Euern Zimmern geht, und mit niemanden ein Wort sprecht. In jedem andern Falle bürge ich Euch für nichts.“

Der Fürst schien gern seine Einwilligung dazu zu geben, und Falkon blieb noch eine Zeitlang sprachlos sitzen. Dann hub er sich langsam auf und nahm stumm von ihm Abschied; auch dem Gesandten entfuhr kein Laut über seine Lippen und er ließ jenen ruhig abziehen. Gemächlich stieg dieser die Treppe hinab; je weiter er aber sich nach und nach vom Hause entfernte, je mehr verdoppelte er seine Schritte und in voller Eile kam er zu jenen beyden in die Wohnung.

„Auf! sprach er, jede Minute ist kostbar; so ein Mann ist wetterwendisch. Der Zauber kann plötzlich zerrinnen und wir würden dann beym letzten Schritte in unserm Unternehmen verunglücken."

Jene hatten schon alles in Bereitschaft gehalten und ohne sich nur weiter umzusehen, reisten sie zusammen sogleich ab.

„Das war doch mehr als sonderbar, sprach der Freyherr, nachdem sie bereits eine Strecke zurückgelegt hatten und die Stadt aus ihren Augen verschwunden war. Wahrhaftig mir ward selbst angst und bange; wie gieng das zu?" Ein fragender Blick auf Falkon begleitete seine letzten Worte.

„Es war ein großes Wagstück, hub Falkon an. Wenn mir es nicht gelang, so kam ich sehr zu kurz. Aber wundert euch nicht über diesen Raub, wenn es so genannt werden darf; er leidet blos gerechte Strafe. So ein Mensch geht gewöhnlich leer aus; keine Obrigkeit kann es wagen sich an ihm zu vergreifen. Ich habe also weiter nichts gethan, als den Gesetzen meinen Arm geliehen und mich als Richter dabei benommen, weil der Richter da gewöhnlich schweigen muß. Seine Absicht war unlauter; darauf steht Strafe nach den gewöhnlichen Begriffen, und die ist ihm geworden. Schmerzen wird es ihn, wenn er wieder zu Verstande kommt; und das soll es auch. Die Strafe ist zweckmäßig, denn sie entschädigt uns zugleich, weil wir Geld brauchten und keins hatten. Diese Juwelen sind ihre dreyßigtausend Gulden werth, und unsre Reise kostet Geld. So ein Mensch glaubt sich über alle Ahndung erhaben und einen Freybrief für jeden Muthwillen und jede unrechte Handlung zu besitzen. Aber ich war gerade auf diese Stelle gesetzt um das nicht zu leiden und ihm seinen Lohn zu geben. Schämen wird er sich hinterdrein, und

das ist mein Hauptzweck; denn die Brillanten kann er zur Noth bald verschmerzen. Aber der Unwille über seine Thorheit wird ihm von Zeit zu Zeit Stiche versetzen und ihn immer von neuem daran erinnern. Ich habe Sorge getragen ihm eine schriftliche Erklärung deshalb zu hinterlassen, die er als ein Urtheil von Rechtswegen betrachten mag. Gelang mir es nicht, so war ich verlohren. Die Selbstvertheidigung rieth mir diese Täuschung an."

„Aber wie gieng es denn eigentlich zu?"

„Ihr habt es zum Theile mit angehört. Es war mir vorzüglich um einige Papiere zu thun, die ich von ihm herauspressen mußte. Ich brachte ihn zum Zittern, selbst ehe ich es vermuthete. So sehr wirkten die unsichtbaren Wesen, die ich mit ins Spiel mischte. Aber nur sparsam erregte ich die Vorstellung eines Geistes recht lebhaft in ihm, damit es ihn immer stark erschüttern mußte. Ein Geist der zu oft kommt, schreckt selbst den Schwachen nicht mehr; er spielt zuletzt blinde Kuh mit ihm. — Aber dieser wird daran denken."

„Ha, wie wird der stolze Fürst schäumen, sprach Bellried, wenn er nach und nach dahinter

kommt! wähnte er doch, als habe er die Zügel der Welt in Händen, und helfe sie mit lenken."

„Von diesem Wahne ist er längst zurückgekommen, und das ist ja eben die Ursache seines Zorns, weil er sah daß nicht er, sondern ich auf dem Sitze saß, und ihn führte, wohin mir es beliebte. Wüthend fuhr er mich an, als er mich in seinem Zimmer sahe; ich machte es zehnfach schlimmer und gab ihm alles doppelt zurück. Er ward stutzig; denn bis jetzt war er an mir nichts als Nachgiebigkeit gewahr worden. Als ich ihn erst so weit sahe, hielt ich mein Spiel schon für halb gewonnen, und gab mir zwiefache Mühe ihn aus der Schanze zu jagen. Das merkt euch für immer. Nie muß man vor dem Feinde einen Fuß breit zurückweichen und sollte er auch mit der grausamsten Wuth auf uns eindringen. Dies gilt sowohl im eigentlichen als uneigentlichen Verstande. Denn man verliehrt zu viel dabey, wenn man anfängt zurückzutreten. Auch dann wenn du dich mit aller Kraft entgegenstemmst, gewinnt jener das Uebergewicht; denn du mußt doch immer den Fleck wieder aufs neue erringen, den du jenem abtratest. Folglich schon dadurch bekommt die Sache mehr Schwierigkeiten,

sey es auch nur in der Einbildung; aber diese Einbildung wird dich unglücklich machen und in die Flucht schlagen. Dein Gegner gewinnt, sey es auch ebenfalls nur Einbildung, schon dadurch daß er glaubt: du habest aus Noth weichen müssen; mit zwiefacher Anstrengung wird er sich über dich herlehnen, weil in seinen Augen es nur noch des halben Sieges bedarf. Und das ist schon Unglück, wenn deine Phantasie mit widrigen Bildern spielt, indeß sie jenen durch angenehmere reizt und ihn mit leichterm Tritte in den Kampf jagt. Darum weiche nie auch nur eines Fingers breit, und sollte es dir den letzten Blutstropfen kosten; man verliehrt zu viel, wenn man seine Schwäche merken läßt. Vielleicht ermüdet der Feind gerade in dem Augenblicke, als du diesen Tropfen vergießest und du erringst dann den Sieg; anstatt wenn du jenen sparen willst, der Gegner dann noch nicht aufs äusserste gebracht wird, noch einmal vielleicht ansetzt und dir die Palme aus den Händen reißt, wobey, was allezeit am schlimmsten ist, du doch jenen Blutstropfen noch hergeben mußt. Bey jeder Lage also wo Kampf nöthig ist, erinnere dich nur allezeit, daß das schlimmste was dir begegnen kann, Verlust

des Lebens ist; weiter nichts. Und mit Löwengrimm wirst du dich über die Hindernisse herhängen und sie zu Boden drücken; nie wirst du deinen Gleichmuth verliehren, wenn du mit Aufopferung zu Werke gehst. Nie wird es dir einfallen zu erschrecken, wenn du die höchste Gefahr immer vor Augen hast und nur allezeit daran denkst: daß der Tod das Loos aller ist; daß die Furchtsamkeit dich nicht rettet; daß die Feigen so gut sterben wie die Tapfern, der Thor so gut wie der Weise, die Memme so gut wie der Mann der keine Gefahr scheut. Und wie leicht ist es dann mit solchen Gedanken den unvorbereiteten Feind, den nur augenblicklicher, nicht anhaltender Muth beseelt, zurückzujagen und immer im Vortheil gegen ihn zu bleiben. Dies sey bey eurer Lebensweise die erste Regel, die euch nie gereuen wird, die mich immer aufrecht erhalten hat und durch welche ich Wunderdinge bewirkt habe. Nur aber freylich müßt ihr sie nicht misbrauchen, nicht bey Dingen anwenden wollen, wo die Kraft eures kleinen Fingers hinreicht; denn sonst macht ihr euch lächerlich und verderbt die gute Sache. Nur wenn es Ernst ist, wenn es auf Tod und Leben geht, wenn viel zu

gewinnen und viel zu verliehren ist, da gilt die Regel. In den andern Fällen aber, besonders wenn es keine Zuschauer giebt, wenn die öffentliche Meynung nicht mit ins Spiel kömmt, wenn erst durch die dritte und vierte Hand gewirkt wird; da ist Nachgiebigkeit besser, da könnt ihr euch hin und her biegen; denn ewige Hartnäckigkeit verräth eben keinen Muth, sondern zeugt von Eigensinn und Unwissenheit. Das Rohr giebt freylich eben durch sein Schwanken seine Schwäche zu erkennen, aber das sollt ihr nicht. Ihr sollt nur thun, als beliebe es euch so, und als hättet ihr eure Kurzweil; als wolltet ihr zur Verändrung die Keule, wie Herkules, wegwerfen und an Dejanirens Rocken spinnen. Ueberhaupt eure Gedult müßt ihr durch nichts erschüttern lassen, weder durch die muthwilligen Knabenspielereyen des Glücks, noch durch die grimmige Mine des Schicksals. Und sollte der Faden eurer Gedult des Tages zehnmal zerreißen, so knüpft ihn immer wieder sorgfältig an; wenn auch ein Knoten auf den andern käme. Zuletzt überwindet ihr alles. Es wird euch so gleichgültig, daß ihr immer mit heitrer Stirne herumwandelt und über die ungedultigen Menschen

lächelt, denen kein Regentröpfchen zu rechter Zeit kommt. So erwerbt ihr euch jene eiserne Ruhe, die keine Tonnen Goldes aufwiegen; wodurch ihr so glücklich durch die schauckelnden Lebenswogen geleitet werdet. Erwerb der Standhaftigkeit sollte die vorzüglichste Bemühung seyn, denn sie ist alle Tage nöthig und das Winseln hilft doch zu nichts. Das übrige würden wir dann als Nebenwerk und Kleinigkeit betrachten; weder der Donner des Geschicks noch die künstlichen Erdbeben auf der Wallfarth könnten uns stutzig machen. Mit der nemlichen Freudigkeit würden wir den Fuß gegen den ofnen Schlund aufheben lernen, als gegen den Blumenweg; denn was hälfe das Zittern, wenn wir es doch einmal thun müßten."

„Da entstände nun die Frage ob es nicht gegen die menschliche Natur liefe," sprach der Starost.

„Gegen die gewöhnliche Natur läuft es freylich; jedoch ward so viel Kraft in sie gelegt, daß man sich so hoch empor arbeiten und in dem Grade stärken kann. Die Härte des Stahls wird durch Kunst hervorgebracht, die Natur schuf das Eisen nicht so hart, jedoch gab sie ihm Anlage es zu werden, und in uns legte sie die Keime und

überließ sie unsrer weitern Ausbildung. In der Natur giebt es keinen Stillstand; ist sie auf dieser Seite am höchsten gestiegen, so steigt sie auf der andern wieder hinab. Der höchste Grad der Reife oder der Vollkommenheit gränzt an die höchste Stufe der Verschlimmerung und Auflösung. Wenn uns also das Schicksal noch nicht wieder rückwärts schleudert, so gehen wir immermehr vorwärts; und so gut als wir schon den Blitz in unsrer Gewalt haben, so können wir auch wohl noch andre Erscheinungen der Natur in unsre Hände bekommen, und diese guten physischen Aussichten könnten auch wohl im moralischen ihre Anwendung finden. Da oben ist es beschlossen was aus uns noch werden soll, wir thun das wozu uns die innre Kraft treibt; geht es in dieser Maschine nicht, so gehet es vielleicht in einer andern, gelingt es nicht in diesem Weltkörper, so geräth es vielleicht in einem andern. Wer weiß wozu alle unsre Leiden und Freuden uns führen. Stehest du schon auf einer höhern Staffel als manche andre, o so blicke noch immer höher. Diese Ahndungen grub ja die Natur in uns mit eisernem Griffel, daß sie nie verlöschen möchten. Wer weiß in welche Formen wir schon gegossen

wurden, ehe wir in diese geriethen, und welche Umbildungen uns noch bevorstehen, ehe das grobe völlig verdampft und das geistige allein bleibt. Wie dachten wir in der Jugend, und wie denken wir im Alter! Seht, und wie werden wir in einer andern Hülle denken, wenn wir in dieser ausgedacht haben. Das sind Aussichten für die Zukunft, die jeder nach seinen Begriffen ausschmückt. Der Troß mischt sie mit seinen thierischen Gefühlen, träumt sich auch dann noch irdische Herrlichkeiten, behängt sie mit sinnlichen Dingen, die seinem Körper wohlthun und seinen Magen füllen; der geistigere Mensch umwindet sie mit gefälligen Blumenkränzen und macht sie sich durch sanfte Wohlgerüche angenehmer."

„Da gehört wohl der Fürst zu jenem undenkenden Haufen, fiel der Freyherr ein, denn sonst würden ihn seine Vorurtheile nicht in die Flucht geschlagen haben."

„Er denkt nicht weiter als er sieht, und so sehr er ein guter Hofmann ist, so wenig Geistesbildung besitzt er im übrigen. Der Graf N. ist fein und gewandt, und nachgebend in allen Dingen, aber bedenklich und furchtsam; der Fürst ist gebieterisch

und beherzt auf der einen, aber roh auf der andern Seite. Diese Rohheit macht ihn undenkend, abergläubisch und ebenfalls furchtsam; er ist wie seine Nation, deren einer Theil in glänzenden Palläst prunkt, indeß sich der andre mit dem Viehe in unsaubern Hütten wälzt."

„Ich kenne diese Schweine mit den goldnen Halsbändern," sagte Bellried.

„Unter denen mein Vater und mein Bruder" — sprach der Freyherr und ward unterbrochen.

Denn sie hörten in der Ferne rufen, daß sie Halt machen möchten, und wendeten sich rückwärts, um zu sehen mit wem sie es zu thun bekommen würden. Ein paar Sekunden lang saßen sie wirklich unschlüssig auf ihren Pferden; da sie aber nur einen einzelnen Reuter erblickten, der mit verhängtem Zügel gegen sie ansprengte, so glaubten sie eben nicht Ursache zu haben, sich zu entfernen und durch ihre Flucht den etwanigen Verdacht zu vergrößern. Es war ein Bedienter des Grafen N., der dem Starost einen Brief überreichte mit dem Zusatze: daß er ihn in der ganzen Stadt aufgesucht und eben jetzt erst seine eilige Abreise erfahren habe. Er bat, ihn den Brief sogleich zu lesen, weil es Eile habe

und der Graf, sein Herr, im Begrif stehe wirklich nach England überzugehen, und nur gewisse Umstände dies im Texel verhindert hätten. Der Staroſt fieng an zu lesen, und ward auf das angenehmste überrascht durch die freundschaftlichen und schmeichelhaften Ausdrücke des Grafen, der bat, daß er ihn doch nach England begleiten möchte, da er ihn sehr ungern entbehre, und für alle üble Folgen übrigens haften wolle. Er traue ihm ohngeachtet der vorgefallnen Irrungen, doch so viel überwiegende Redlichkeit zu, daß er seine Geschäfte so gut wie vorher, führen und blos auf den gemeinschaftlichen Vortheil sehen werde; wenn er auch gleich im Herzen zeithero andre Ueberzeugungen gesammelt habe. Er solle sich von dem Juden losmachen, darum bitte er ihn inständigst, und sein wahres Glück besser für die Zukunft beherzigen. Falkon sey ein Mann der mit Betrug umgehe, der üble Absichten mit ihm vorhabe und die ganze Welt zusammenzuhetzen suche; der sich auf seine Uebermacht über andre Menschen verlasse, um als Tyrann gegen sie zu verfahren. Er wisse ja am besten, was er für Dinge alle mit ihm erlebt habe, und ob sich das mit einem ehrlichen Manne zusam-

menreimen lasse oder nicht. Er verspreche ihm übrigens sein Glück in kurzem auf den höchsten Gipfel zu bringen; denn was den Lofsky anbetreffe, so sey er häßlich betrogen, wenn er glaube, daß dieser ihm einigen Eintrag gethan habe. Dieser habe seine Rolle gespielt, er sey mehr Abentheurer als Prinz, der den Regenten auf eine ungeheure Art belogen, und als das Gewebe seiner List zu reißen begonnen, sich davon gemacht und da gerade das klägliche Ende der Marka bewirkt habe. Der Regent sey wüthend als er einen Glücksritter in ihm, den er so grosmüthig aufgenommen hätte, entdeckt und seine Täuschungen gemerkt habe. Unter dem blendenden Scheine des Goldmachens und der Geisterseherey habe er sich bey ihm eingeschlichen, mit dem Versprechen, ihm die wichtigsten Geheimnisse zu entdecken. — Zuletzt enthielt der Brief noch vielen wahrscheinlichen Verdacht gegen Falkon, mancherley Aufschlüsse über sein Betragen; so daß Bellried wirklich stutzig wurde. Das Ende des Schreibens bestand in einer nochmaligen Ermahnung sogleich zu ihm, in die Arme desjenigen zu eilen, der noch immer sein Freund sey. — Der Staroſt legte den Brief

mit der unentschlossensten Mine zusammen und schlug ihn wieder auf; und das so lange wechselsweise, bis er einen Blick auf Falkon that, der ruhig für sich hin sah und ihn beginnen ließ, wie er nur wollte, ohne auch die geringste Neugierde zu verrathen. Hastig überreichte er dem Doktor nun den Brief.

„Da lies, sprach er; Es werden Steine in deinen Garten geworfen."

Falkon durchlas mit Aufmerksamkeit die ganze Anklage seiner selbst mit so gleichgültiger Mine, als gehe es dem Manne im Monde und nicht ihm an. Als er fertig war, reichte er das ofne Papier dem Starost wieder übers Pferd hin, als sey es eine Prise Toback.

„Nun?" fragte Bellried.

„Nun — erwiederte Falkon; Ich habe darauf nichts zu antworten."

„Aber was soll ich denn thun? wem soll ich glauben?"

„Das fragst du mich? — Am besten ist es, du folgst der Einladung, so bist du aus aller Verlegenheit. Gefällt dir es nicht, so kannst du allemal wieder zu mir kommen."

„Wahrhaftig, das ist alles mögliche! rief Bellried, nimm es nicht übel daß ich ein Thor war und nur einen Augenblick im Zweifel stehen konnte.“ Er wendete sich zum Boten und sagte ihm die abschlägliche Antwort, die er seinem Herrn überbringen sollte.

„Halt! rief Falkon, als dieser wieder davon reiten wollte. Bellried, bedenk es wohl! dort Glück, gute Aussichten in die Zukunft ein großer Mann zu werden — bey mir Unglück, vielleicht auf immer; traurige Wahrscheinlichkeit täglich kleiner zu werden. Ueberleg es reiflich, ehe du es bitter zu bereuen Ursache hast.“

„Die werde ich nie haben; mein Entschluß ist gefaßt. Fort! und von der ganzen Sache kein Wort weiter.“

„Da irrst du dich auch sehr, wenn du glaubst, ich soll nun anfangen ein langes und ein breites zu meiner Vertheidigung wegen der Beschuldigungen des Grafen zu reden. Wie gesagt, du hast deinen freyen Willen von mir zu glauben was du willst, und zu gehen wohin du willst. Jetzt ists noch Zeit. Zwar es ist immer Zeit; wenn nur der Graf immer so gut-will, als er jetzt will.“

Sie setzten ihre Reise weiter fort und sprachen kein Wort. Der Starost sah dann und wann den Doktor verstohlen und furchtsam an, als glaubte er ihn sehr beleidigt zu haben, und als wolle er seinen Unwillen in der Mine lesen. Dieser hingegen war weder muntrer noch einsylbigter, als vorher; auch nicht die geringste Veränderung konnte man an ihm gewahr werden.

„Es thut mir Leid, daß du dir meinethalben Unruhe machst, sprach Falkon, als er einmal den sorgsamen Blicken des Starosts begegnete. Ich kann wenigstens nichts dafür, daß du dich mit Einbildungen plagst, die ein jeder Zug deines Gesichts verräth. Du hast mich nicht beleidigt, glaube mir; darüber bin ich hinaus. — Kannst du immer so ruhig seyn wie ich, und jede deiner Handlungen mit so vieler Gelassenheit als die deinige anerkennen, als ich dies kann; so wünsche ich dir Glück. Bey mir ists der Fall.

Der Starost dachte nach, und konnte sich alles, nur nicht die jetzigen Zweifel verzeihen, die er gegen Falkons Redlichkeit einen Augenblick lang gehegt hatte.

„Das ist ein sonderbarer Fehler beym Menschen, sprach Falkon, daß er immer andrer Urtheilen und Beobachtungen, die sie nur einen Tag lang anzustellen Gelegenheit hatten, mehr traut als seinen eignen jahrelangen Bemerkungen. Zwar ists wahr, daß jeder die Sache aus einem besondern Standpunkte betrachtet und uns daher neue Aufschlüsse geben kann. Aber durch den kurzen vorübergehenden Blick erhält er blos einen Eindruck von der ganzen Gegend im allgemeinen, die verschiednen Gegenstände schwimmen nur matt vor seinem Auge; nichts sieht er deutlich, alles nur verworren und wie mit düstern Nebelwolken umlagert. Dagegen du durch monat- und jahrelange Besichtigungen die ganze Landschaft in ihrer wahren Gestalt erkennen kannst. Alles wird dir deutlich; jeden Baum, jede Anhöhe, jeden Fußsteig lernst du kennen; du kannst die Hohlwege und das Gebüsche selbst durchkriechen, das Urtheil und die Beschreibung andrer braucht dich nicht zu leiten. Dawider sündigen wir aber nur gar zu oft, daß wir uns von fremden Wandrern etwas weiß machen lassen und ihrer Meynung mehr trauen, als unsrer eignen; da jene doch öfters vom

ganzen nur einen alten Thurm ins Auge faßten und nun sogleich mit dem Schlusse fertig sind: Es ist eine elende steinigte Gegend, mit Ruinen und altem Gemäuer von oben bis unten angefüllt, zwischen welchen Schlangen und Eydexen herum kriechen. Ein andrer steht auf einen Abhange und kann kaum die Hälfte des ganzen Landstrichs übersehen, wo sich ein Teich mit Rohr bewachsen und mit Fröschen besetzt, der Länge nach hinzieht; dieser spricht: nichts giebt es da als Sumpf und Morast und ungesundes Wasser; keine Hütte und kein Baum deckt gegen Regen und Nachtfröste, nehmt euch in Acht dahin zu gerathen, man kann da weder schwimmen noch gehen, man bleibt stecken und kömmt um. — Alle diese verfehlen den Haupteindruck und übersehen die Mannichfaltigkeit. Ihr Gemählde fällt schief und einseitig aus; besonders da man nur zu sehr geneigt ist allemal mehr ins Häßliche als ins Schöne zu mahlen, um seinem eignen Ländchen den Vorzug zu geben, was zwar in der Natur des Menschen und in seiner Liebe zur Heymath liegt, aber immer gar wenig von Unbefangenheit zeugt und nur zu deutlich beweist: wie wenig er geneigt ist andern Gerechtigkeit widerfah-

ren zu lassen. Zehnmal wird er das Böse glauben, das man ihm von andern erzählt, ehe er einmal das Gute glaubt. Der Mensch soll noch gebohren werden, der nicht bey den gepriesnen Eigenschaften eines andern eine Art von Neid empfindet; denn immer wird er glauben, man rühme ihn auf seine Unkosten, und eigennützig sind wir alle. Hier giebt es noch ein schweres Stück Arbeit für das menschliche Herz, sich über diese Schwächen hinauszusetzen und eher das Gute als das Böse für wahr zu halten. In einzelnen Fällen hat man es zwar hie und da so weit gebracht, so lange besonders als einem irgend ein Satz beyfällt, den man sich aus eignen Kräften gezimmert hat, um sich von den mannichfaltigen Täuschungen zu hüten, zu denen die eigne Ungerechtigkeit verleitet, und nach welchem man also das Urtheil abändert. Aber im ganzen genommen, und sobald wir uns im geringsten vergessen, gerathen wir wieder ins alte Gleis und sind immer eher bey der Hand, einem andern den Hals brechen zu sehen, als ihn aufzufangen und vor dem Sturze zu bewahren."

„Das gilt doch alles hoffentlich mehr vom Großen, als von mir? fragte der Starost, denn

das wäre traurig wenn der ganze Fall bey mir seine Anwendung fände."

„Es wird nicht viel fehlen. Der Graf stieg eine Minute lang auf den nächsten besten Baum, übersahe flüchtig das wenige, was er von da aus übersehen konnte, schmückte es mit seinen eignen Zusätzen und gab es dir preis. Du hattest nun zwar bisher eine ganz andre Vorstellung davon, weil du ja die Gegend genauer durchschaut hattest; aber, dachtest du, er ist ein Kenner, er muß es besser verstehen. Hinterher schämst du dich, daß fremde Augen dir lieber waren als deine eignen, und möchtest die Sache gern bemänteln. Ich wundre mich darüber nicht und will inne halten."

Dem Starost war es lieb, daß Falkon abbrach, weil er mehr als zu sehr fühlte, wie gut er es getroffen hatte, und weil er selbst in diesem Augenblicke eine Art von geheimen Wunsch nicht unterdrücken konnte, daß er dem Grafen seine Bitte nicht hätte brauchen abzuschlagen; aber freylich hätte auch zugleich eine Möglichkeit da seyn müssen, daß dies ohne Trennung von Falkon geschehen konnte. Da nun dies aber eine Art von Widerspruch war; so lenkte er sich dahin, wohin das

Uebergewicht ihn zog. Rüstig und mit verdoppeltem Eifer setzten sie ihre Reise fort, um nur sobald als möglich vom Holländischen Boden zu kommen. Bald hatten sie ihren Zweck erreicht und befanden sich in Sicherheit. — Es war eines Tages sehr frühe, daß sie durch eine waldigte Gegend kamen, die sich vor ihnen auszudehnen begann und davon sie einen Theil zu betreten hatten, um an den Ort zu kommen, wo sie hin wollten. Sie trabten dicht am Holze weg und hörten auf einmal im Gebüsche ein Wehklagen erschallen, das stark in ihre Ohren drang. Der Starost war der Stelle am nächsten und konnte den Ton am deutlichsten hören, der ihm sehr bekannt vorkam. Wie ein Pfeil flog er vom Pferde und sprang ins Gebüsch. Falkon und der Freyherr hinterdrein.

„Hörtet ihr die Stimme? schrie er. Wo ist die Stimme; wo ist sie?“

Er preßte sich durch die Bäume bald links bald rechts.

„Ha! habe ich dich? rief er, halt! jetzt sollst du mir nicht davon kommen.“

Lofsky war es, der hier zu seinen Füßen lag und sich wie ein Wurm krümmte. Halbnackend,

in armseliger Gestalt, fest an einen Baum gebunden und kaum noch kennbar, wimmerte er um Beystand; aber kaum hatte er gesehen, wer vor ihm stand, als er mit schrecklichem Gesichte sich zurückbeugte und seine Worte im Munde erstickten. — Sie hatten ihn jetzt alle drey umrungen; jeder blickte ihn mit besondern Empfindungen an. Beym Starost war blos Wuth sichtbar, die durch Lofsky's Elend nur noch mehr angefacht zu seyn schien. Der höchste Grad von Mitleiden schimmerte auf Falkons Gesichte; nicht eine Spur von Unwillen oder Schadenfreude konnte man da bemerken. Alles dies schien auf Bellrieden in hohem Maaße übergegangen zu seyn.

„Ja, jetzt will ich fürchterlich mein Wort halten! schrie der Starost wieder und fuhr auf Lofsky'n bald hinein, bald wieder zurück; wie der Hund auf der Straße, der durch das ruhige Stillstehen des Vorübergehenden in seiner Wuth gehemmt und gleichsam entwafnet wird; und nur auf das Fortschreiten oder Widersetzen des Fußgängers wartet, um ihn anzufahren. Aber Lofsky rührte sich nicht und benahm dadurch dem Starost gleichsam die weitern Gründe zu Thätlichkeiten überzugehen. Er

stand da und schäumte, daß ihm der Vorwand und der Reiz fehlte, der ihn zu Auslassung seines Zorns berechtigen konnte.

„Nun, was säumest du? sprach Falkon, auf! Mache, ehe dir die Beute entgeht; die Gelegenheit wird so schön nicht wieder kommen. Sieh, du hast volle Gewalt.“

Der Starost begann sich zu fassen und Verlegenheit trat an die Stelle seines Tobens. Je kälter er wurde, je mehr suchte ihn Falkon anzufeuern.

„Ich sage dir, jetzt ists Zeit; jede Versäumniß wird dich gereuen. Hier liegt der Elende, der mir so viel und dir alles raubte. Ha, nicht einen Odemzug länger darf er unzerfleischt liegen bleiben. Es ist ein Meuchelmörder, der uns im Walde auflauerte, der uns Lanci's Tochter von der Seite wegriß, und den es ewig gereuen wird, daß er uns keine Kugel durch den Leib jagen konnte. Beleidigte Liebe erwache! Wie, Feiger? warteſt du vielleicht auf Marka's Schatten, der dir den Degen von der Seite reißen und ihn selbst in das Herz des Mörders stoßen soll?“

Falkons Augen funkelten, der Staroſt ſahe ihn ſtuzig an; er ſchwankte hin und her, und wußte nicht was er thun ſollte. Aber nur zu bald merkte er, was Falkons unwilliger Blick zu bedeuten hatte; nicht der arme Lofsky, ſondern der wüthende Bellried war der Gegenſtand ſeines Unwillens. Je mehr er ſprach, je kälter wurde der Staroſt; bis endlich ſein ganzer Grimm in tiefe Schaam übergieng.

„Nun? gefällt dir es nicht? Haſt du dich anders beſonnen? fragte Falkon nach einer Pauſe im langſamen Ton, und band Lofsky'n die Stricke los. Beſinne dich ja recht wohl, wer die Gelegenheit nicht braucht, iſt ein Thor.“ Falkons ruhigere Stimmung ſchüttelte den Staroſt wie Fieberfroſt, er ſtarrte Lofsky'n mit gedämpften Gefühlen an.

Jetzt wird wohl die Raſerey vorbey ſeyn, ſprach Falkon wieder zu Bellrieden: Ha, Mordluſtiger, wäreſt du fähig geweſen dieſen Menſchen im Moment des Unglücks und der Schwachheit niederzuſtoßen; auf ewig wären wir geſchiedne Leute geweſen. Wie? Hatte die Stimme der Natur und das Mitleiden ſo wenig Einfluß auf dich, daß du nur an ſeine Uebelthaten denken und nicht von ge-

genwärtigen Unglücke und der Hülfslosigkeit gerührt werden konntest. Wahrhaftig, da hätte dich das Schicksal zu einem ärgern Böseviecht bestimmt, als diesen da."

Der Starost wollte in den Boden sinken. Er warf sich augenblicklich auf Lofsky'n, rieb ihm die Hände und brachte ihn in eine bequemere Lage.

„Endlich ermannt sich dein beßres Gefühl, sprach Falkon; und das war hohe Zeit. Denn kaum hätte ich mir für die Zukunft getraut allein mit dir durch einen Wald zu reisen."

Sie beschäftigten sich jetzt zusammen um Lofskyn herum, der wieder stärker zu werden begann, und dem nichts weiter fehlte, als daß ihm die Stricke Hände und Füße wund gerieben hatten. Aber kläglich sahe er aus, und mit niedergeschlagnen Augen stierte er vor sich hin, indem er mit wenig Worten erzählte, daß er unter eine Bande verwegner Räuber gefallen wäre, die ihn rein ausgeplündert hätten. Sein Elend gehe über alle Beschreibung, er wisse nicht was er anfangen solle, weil seine Entwürfe gescheitert wären, und nun könne er jede Stunde verhungern. Es schien als wenn ein Gefühl von Dankbarkeit wegen seiner

Erret-

Errettung jeden Stolz von ihm abstreifte, und ihn vermöchte die eigentliche Beschaffenheit seiner Lage zu schildern. Seine Erzählung traf ziemlich mit des Grafen Briefe überein, aber Falkon sahe blos den Unglücklichen und vergaß seine Thaten.

„Du bist ein gefährliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft, und verdienst wohl auf die Seite geschaft zu werden; sprach Falkon. Aber jetzt bedarfst du Unterstützung, wenn du nicht noch schlimmer werden sollst; und weil das Schicksal jetzt seinen Zornbecher in vollem Maaße über dich ausgegossen zu haben scheint: so ists besser dir beyzustehen mit Stärkungsmitteln, als dich noch mehr zu peinigen. Nackt und blos lagst du hier, und wären wir nicht gekommen, so wärest du verschmachtet. Jetzt bist du zwar wieder los, aber in der nächsten Viertelstunde trift dich doch noch vielleicht dieses Loos. Du dauerst mich, denn du bist unglücklich. Hier, nimm und rette dich!“

Falkon sah trübe um die Augen aus, und mit Rührung schob er ihm das ganze Juwelenkästchen hin. Bellried und der Freyherr erschracken und trauten ihren Augen nicht. Aber sie unterstanden sich nicht ein Wort zu sprechen. Falkon setzte sich

auf sein Pferd und ritt weiter; jene folgten ihm nach. Lofsky hatte das Kästchen eröfnet und schrie laut auf. Er pries den mitleidigen Alten als einen Engel. Sein Dank schallte hinter ihnen drein, so lange bis sie sich zwischen den Bäumen verlohren. Diese setzten ihren Weg ämsig fort. Falkon redte kein Wort und schien sich nur immer mit seinem Pferde zu beschäftigen.

„Hier muß ich ausruhen!“ sprach er endlich, als sie einen ziemlichen Weg zurückgelegt hatten und er sich ermüdet fühlte. Es war ein schöner Rasenplatz wo sie sich hinwarfen, nachdem sie ihre Pferde ins Gebüsch geführt hatten. Der Starost nahm das Wort und entschuldigte sich wegen seines Betragens.

„Ich war blind vor Leidenschaft, sprach er. Und mit einem Wort, fast wäre ich dazu bestimmt gewesen, den Menschen niederzumorden.“

„Und dann hätte ich dich müssen als einen gefährlichen Menschen verabscheuen und deine Gesellschaft meiden, aus dem nemlichen Grunde. Wer einen Unglücklichen sieht, wo jeder Augenblick Verzug ihm den Tod bringen kann, und da noch an seine mit ihm vorher gehabten Verhältnisse denkt,

und da noch seine Leidenschaften befriedigen will, oder da noch erst überlegen will, ob er es verdiene daß man ihn rette, oder nicht — der ist ein Narr oder ein Böswicht."

„Ob er gleich nichts dafür kann, daß er es ist!"

„So wenig als das Unkraut auf dem Felde; das aber dennoch ausgerottet wird."

„Es war mir zu verzeihen; bedenk die Spannung in die er mich seit einiger Zeit gesetzt hatte. Und dann, du triebst mich ja noch mehr an; ob es gleich dein Ernst nicht war, so konnte ich es doch denken."

„Um das Gegentheil zu bewirken, that ich es. Außer dir warst du, das sah ich. Hätte Lofsky auch nur gezuckt, oder ein Wort gesprochen, um sich deiner Raserey zu erwehren, oder hätte ich dich durch Ermahnung oder mit den Händen abhalten und mich dir widersetzen wollen: wäre das nicht eben Wind gewesen, der die Glut deiner Wuth zur vollen Flamme angeblasen hätte? Aber in der Natur der Dinge ist es so geordnet, daß sich immer eine Wirkung durch die Wirkung der nemlichen Gattung aufhebt. Kälte, Schnee und Eis ziehen am besten den Frost aus den Gliedern; hast du dich

verbrannt, so heilt dich das Feuer, das die Hitze wieder heraustreibt. Mit dem Traurigen sey traurig, das ist für ihn mehr Trost, als Ermahnungen und Hüpfen und Springen ihm gewähren können. Wuth hilft wider Wuth; läßt man einem Zornigen freye Willkühr und zeigt ihm keinen Widerstand, so erzeugt das immer so viel natürliche Grosmuth, daß er sich gleichsam vor sich selber schämt, und eben weil der Gegenstand seines Zorns so ganz in seine Gewalt gegeben wurde, dämpft das seine Rache. Der Gedanke beruhigt ihn schon, du könntest wenn du wolltest. Das Wasser schwillt an, wenn man ihm einen Damm entgegensetzt, anstatt daß es außerdem ruhig fließt und keinen Schaden thut. So ists ja überhaupt in der Natur. Widerstand vermehrt die Kräfte und spannt sie höher an. Nachgeben vermindert sie und läßt sie schlaff. Diese Verhältnisse scheint sogar der Hund zu wissen, der, wenn er seinen Herrn böse sieht, sich nicht zur Wehre stellt, sondern sich demüthig auf den Rücken wirft und sich seiner Grosmuth überläßt. Entwafnete dich das nicht allezeit mehr, als wenn er noch so grimmig die Zähne gefletscht hätte? Diesen Keim von

Grosmuth trägt der Mensch in sich, und wenn man ihm Uebermacht zugesteht, läßt er sich eher besänftigen als durch stolzes Gleichstellen an seine Seite; oder durch Widerspruch und Widersetzung, wodurch er den Kampf des Uebergewichts zu kämpfen sich für berechtigt hält, und durch die dabey gehabte Mühe sich Ansprüche erworben zu haben glaubt, an die er vorher nicht dachte und die nur durch die überwundnen Schwierigkeiten ihm rechtmäßig dünken. Sollte es daher nicht kommen, daß, sich an einem Waffenlosen zu vergreifen, für schändlich gehalten wird? daß man seinen Feind aus dem Schlafe weckt, ihm einen Degen zuwirft, und dann ihn erst niedersticht, wenn er sich gewehrt hat? Denn man fühlt die große Ungleichheit, man will erst Schwierigkeiten zu überstehen haben, man will durch Widerstand erst sein Blut in Wallung setzen und sich reizen lassen, man will erst Gründe haben um ungrosmüthig seyn zu dürfen. Sieh, du wolltest über einen Menschen herfallen der an Händen und Füssen gebunden da lag; drängte es dich nicht unwillkührlich zurück?"

„Ich war gleich anfänglich in Wuth. Sein verhaßtes Gesicht sahe ich, weiter nichts. Nicht

die Banden an seinem Körper, nicht seine Kraftlosigkeit und elende Lage; ich dachte an nichts anders, als daß er im nemlichen Augenblicke auch auf mich hineinspringen würde, und dies reizte mich noch mehr an. Aber je bewegungsloser er da lag, und je mehr du mir ihn preis gabst, desto mehr Widerstand begann ich in mir zu fühlen, und nur zu bald kühlte sich meine Hitze ab; deine zweydeutige Mine that das übrige. Aber daß Elend dich so rühren kann, hätte ich nicht geglaubt."

„Nicht? Warum denn nicht?"

„Du Mann von Kiesel und Diamant, der keine Mine verzieht, und wenn bey jedem Tritte die Erde wankt und Verderben aus tausend Feuerschlünden heraus fährt; oder der Tod auf jedem Grashalme tanzt; der sich lebendig ans Kreuz nageln ließ, ohne zu zucken —"

„Sey hart und unerschütterlich bey eignen Leiden, aber desto weicher bey fremden. Ich selbst kann mich wohl trösten und mit eherner Gedult wafnen; aber ob es auch andre können? das ist eine Frage die du als Menschenfreund unbeantwortet lassen und lieber dafür herbeyspringen mußt. Deine Ungerechtigkeit sollte ich wieder gut machen,

das fühlte ich zwiefach; ich gab ihm unsern Schatz hin, gleichsam zur Strafe für unser, oder vielmehr für dein Betragen. — Sieh, ich habe nichts mehr als diese wenigen Dukaten; wir werden uns wunderlich drücken müssen, wenn wir wollen durchkommen."

„Vielleicht wird uns wieder so geholfen, als wir Lofsky'n halfen. Wenigstens haben wir doch nun einen Freund auf den wir rechnen könnten. Freylich war dieser Erwerb etwas zu kostbar."

„Du wirst dich irren, wenn du glaubst, daß dieser nun mit Leib und Seele unser sey. Das ist die erbärmlichste Bestechung, die durch Geld geschieht, dem traue am wenigsten der sich dadurch auf deine Seite ziehen läßt. Die Handlung des Losbindens, wenn ihn diese nicht gewinnt — das Kästchen thut es gewiß weniger. Dankbarkeit ist unter allen seltnen Tugenden die seltenste. Ich wollte dir nicht wünschen, daß du ihm hülfsbedürftig in den Weg kämest, er würde sich vielleicht so benehmen, daß du dich wundern solltest."

„Das wäre schrecklich!"

„Was vergißt wohl der Mensch eher als empfangne Wohlthaten; kömmts ihm wenigstens nicht

immer sauer an, wenn er sie vergelten soll? Erst winselt er jämmerlich, und dann thut er, als sey es Schuldigkeit gewesen, wenn man sich über ihn erbarmt hat. Der Dank für Dienstleistungen ist wie die Interessen eines Kapitals, man bezahlt sie nicht gern. Gut daß uns der wohl nie wieder in unserm Leben begegnen wird, sonst möchtet ihr doch wohl denken, ich rechnete auf solche Seltenheiten."

„Du willst blos durch deine Grundsätze bestechen, der Gleichheit der Gesinnungen die Gefälligkeit andrer zu danken haben; oder lieber gar nichts davon wissen."

„Was könnte auch fester binden als dies? Alle die übrigen Bande sind von dürrem Stroh oder morschen Stricken, die im Augenblicke wieder zerreißen, da sie geknüpft wurden."

„Auf diese Art konnten wir die Steine füglich für uns behalten, da du selbst eingestehst, daß es die Perlen vor die Säue geworfen heißt und zu nichts hilft."

„Warum nicht? Ihm hilft es, wenn gleich nicht uns. Ich merke wohl, wenn du einem frostigen Bettler deinen wollnen Mantel hinwirfst, so verlangst du daß der Himmel dir im nemlichen

Augenblicke einen seidnen dafür beschehren soll. Da glaubst du ja Zeichen und Wunder deinem Eigennutze zu gefallen. Ich sage dir, je mehr die Menschen dir Böses anthun, desto mehr erweise ihnen Gutes. Dabey hoffst du auf keine Wiedervergeltung und brauchst die Gedult nicht zu verliehren."

Falkon legte den Kopf in die Hand und schien über etwas nachzudenken.

„Jetzt möchte ich wissen, sprach er zum Starost, was das für Folgen hätte, daß du Lofsky'n gerettet hast."

„Ich? du spottest."

„Deine Rachsucht, die in dir lauschte, erkannte die Stimme des Feindes; wir andern beyden wären vielleicht unvermerkt vorübergeritten. Also du hast ihn im Gebüsch entdeckt, geschah das nicht, so wäre er umgekommen. Du hast ihn erhalten, ob gleich dein Herbeyspringen das Gegentheil bewirken wollte. So hängen die Dinge zusammen!"

„Aber dir muß doch das Gute des Ausgangs zugeschrieben werden, deiner Menschenliebe —"

„Diese könnte ich mir wohl ohne Ruhm zueignen lassen, aber mit dem Guten, das daraus erwachsen soll, ists so eine Sache. Dieser Lofsky kann noch schreckliches Unheil anrichten, Menschen unglücklich machen, und daran wäre meine Menschenliebe schuld.“

„Das sind schreckliche Folgerungen.

„Du sollst nur fühlen wie nichts von uns abhängt, wie gefährlich die besten unsrer Gefühle wirken können.“

„Sonach könnte umgekehrt der häßlichste Menschenhaß die schönsten Vorfälle veranlassen? Welches Gewebe von Umständen! wie soll man da handeln, wenn man nie weiß was folgt?“

„Es ist wahr, sprach der Freyherr, wie soll man sich da herauswickeln? Also bey Tugend und Laster dürfen wir nicht auf die Folgen sehen, sondern nur die gut oder bösgemeynte Absicht, die Meynung müßte entscheiden. Bosheit ist nur Schwäche, sprichst du, und auch da handelt der Mensch nach augenblicklicher Ueberzeugung; wenns nun vollends gut ausschlägt, und die guten Gefühle böse; was ist denn da gut und was lasterhaft? Ich wenigstens werde verwirrt.“

„Wir schwimmen im Ozean; klaubt, euch ein System zusammen, wenn ihr könnt;“ sprach Falkon und blickte sich um.

Ein lautes Degengeklirr erscholl vor ihren Ohren, das immer näher kam; bis sie endlich hinter den nächsten Baumstämmen nur noch in schwacher Ferne verschiedne Leute sich herumtummeln sahen, die bald sichtbar wurden, bald wieder durch das Gesträuche verdeckt blieben; je nachdem der Angrif war, den jeder von sich abzuwehren oder über den andern den Vortheil zu erringen sich Mühe gab. Ruhige Zuschauer konnten unsre drey Wanderer nicht bleiben, und anstatt sich nicht in fremde Händel, wie sie schienen, zu mischen: eilte jeder ganz unwillkührlich und ohne sich vorher nach dem andern umzusehen, nach dem Platze zu, wo es Hiebe und Stiche regnete, jeder Strauch zitterte und die Zweige in der heftigsten Bewegung waren. Auf eine Dame schien es abgesehen zu seyn, die in der Mitte herumschwankte und um die man wechselsweise kämpfte. Der Baron kam zuerst an die Stelle und zwar eben noch zu rechter Zeit, um den einzigen Vertheidiger, den das Frauenzimmer noch hatte, hülfreiche Hand zu leisten, und ihn nicht

von den Streichen der übrigen zu Boden strecken zu lassen. Aber was diesem zur Rettung gereichte, das war sein eignes Unglück; denn er vernachläßigte darüber seine eigne Sicherheit, indem er von hinten einen Schlag erhielt, der ihn sogleich zum Taumeln brachte. Lofsky war es, der auf einmal wie aus den Wolken gefallen hinter ihm stand und ihm diesen Streich versetzte.

„Ha! mit einem Schlag zwey Fliegen auf einmal! rief er, dich habe ich lange so gewollt, um dir den Liebesdienst auf der Jagd zu vergelten.“

Der Freyherr sank, und Lofsky jauchzte laut auf.

„Ha! du Ungeheuer von Undankbarkeit! seufzte der Freyherr zu seinen Füßen. Ists möglich! Haben wir uns nicht deiner erbarmt und dich aus Gutmüthigkeit zum reichen Manne gemacht!“

„Schweig still, versetzte dieser. Ich kenne die Gutmüthigkeit. Falkon weiß am besten warum er es that; es ist mir jetzt erst beygefallen. — Wo ist er denn? Warum läßt er sich nicht sehen?“

Bellried stand unterdessen nur wenige Schritte davon und hielt die Dame in seinen Armen, auf

die man immer mit verneueten Kräften losstürmte, um sie ihm zu entreißen; er wehrte sich mit Faustschlägen, so gut er konnte. Die Dame ließ man fast darüber außer Acht; denn als sie sich losgewickelt hatte, stürzte man nur auf ihn hinein und brachte ihn bald unter sich. Die Auftritte verwandelten sich immer mehr und mehr. Die Dame war fort und ihr Begleiter dazu. Auf unsre Leute schien der Zorn der Angreifer im verdoppelten Maaße zu fallen. Denn diese blieben Sieger, und jene schnappten zermalmt nach Luft. Auch Falkon mußte kein müßiger Zuschauer geblieben seyn, denn seitwärts lehnte er an einem Baumstamme, als wenn er die Seele aus dem ermatteten Körper keuchen wollte. Lofsky tanzte wie ein Kannibale drunter herum und schien nur noch zu überlegen, wen er zuerst in Stücken zerreißen sollte. Ein andres Getöse in der Ferne ließ Hülfe von irgend einer Seite her vermuthen. Alles was zu laufen im Stande war verschwand, und nur die traurigen Opfer des Kampfs blieben auf dem Platze liegen. Hier lag der Freyherr in den letzten Zügen, dort keuchte der Starost, der das Schild der Dame und ihres Begleiters gewesen

war, jämmerlich auf dem Grase, und Falkon hieng gebückt am Strauchwerke mit Todesblässe überzogen. Alles war still und schauerlich um ihnen herum. Keiner konnte dem andern helfen, denn keiner wußte daß er noch Gesellschaft hatte, und glaubte sich allein und verlassen. Bellrieds starke Natur erholte sich am ersten wieder; er kroch umher und sahe sich nach Hülfe um. Den Freyherrn traf er eben an, wie er seinen letzten Odem ausblies, und fast hätte der Schmerz bey diesem Anblicke seinen eignen Lebensfaden durchschnitten. Falkon hörte er jetzt in der Ferne rufen. Neues Leben ergoß sich durch seine Adern, er eilte hin und mit Herzlichkeit umschlang er seine Brust; mit Vergnügen fühlte er, daß sie noch schlug, und daß es blos Schwäche war, was ihn zu Boden zog. Aber ohne Hülfe konnten sie nicht von der Stelle kommen, und dazu schien kein Anschein vorhanden, weil sich niemand in der Nähe rührte. Traurig war es für Beyde, daß das der Dank ihrer Anstrengung, womit sie andern zu Hülfe geeilt waren, seyn sollte; daß man sie selbst nun im Stiche ließ. Der Starost murrte gewaltig und konnte das der Dame nicht vergeben.

„Schweig still, sagte Falkon. Wer weiß wie es ihnen selbst geht. Weißt du gewiß, daß sie davon gekommen sind?“

„Das wäre noch schöner, wenn wir so ganz umsonst an den Pforten des Todes geschwebt hätten. Das kann das Schicksal nicht wollen.“

„Lächerlich! Das kann es wohl wollen. Umsonst geschieht es nicht.“

„Das wäre also der Dank, daß wir den vermaledeyten Lofsky vom Baume losbanden, daß er uns bald selbst das Lebenslicht ausgeblasen hätte? O, unbegreifliche Menschen! Ungeheuer, wie es keine giebt!“

„Was sagte ich dir denn kurz vorher. Hätte ich doch wahrhaftig nicht einmal geglaubt, daß es so bald eintreffen sollte. Nun glaube der Erfahrung.“

„Gut! Ich trotze nun allem. Der Himmel der mit uns spielt, mag uns auch Kräfte geben, daß wir uns weiter schleppen. Denn — er wollte daß wir unsre Schätze einem Schurken geben sollten, und fast wollte er auch, daß uns der nemliche todtschlagen sollte. Das geht über meinen Gesichtskreis.“

„Wundre dich nicht über solche alltägliche Dinge. Sieh, dort kömmt Hülfe.“

Eine Menge Leute kamen im vollen Laufe herbey und schnaubten mit Wehr und Waffen in den Händen und fragten wo die Feinde wären.

„Da hättet ihr müssen ein kleines Weilchen eher kommen, sagte Falkon, solche Leute pflegen eben nicht zu warten; die ziehen nach vollbrachtem Geschäfte von dannen. Steckt eure Stricke da bey; in Nürnberg und andrer Orten hängt man nicht eher, als bis man etwas zu hängen hat.“

Da die zu spät gekommnen Helfer sahen, daß die Luft rein war; erkundigten sie sich angelegentlich nach dem Bruder ihrer Herrschaft. Die Beyden auf der Erde spitzten die Ohren. Die Baronesse, sagten jene, habe ihren Bruder erkannt, der sie eigentlich aus den räuberischen Händen befreyt habe. Ihr Erstaunen darüber sey ihrer Bestürzung über den ganzen Vorfall gleich gekommen. Und nun möchte sie wissen, ob sie wirklich recht gesehen habe, und wo er sey?

„Da! dort liegt er, sprach Falkon, und wieß mit dem Finger hin. Tragt ihn hin zur Baronesse, sie wird sich wenigstens darüber freuen

kön-

können, daß sie auf seine Unkosten noch lebt. Sagt ihr von meinetwegen: Sie oder er, so habe es das Schicksal gewollt. Eins von Beyden habe hier einmal seinen Tod finden sollen."

Die Leute schlugen die Hände über den Kopf zusammen und thaten kläglich.

„Ja er ists! schrieen sie, wie er leibt und lebt."

„Habt ihr ihn denn gekannt?" fragte der Starost.

„Wir werden ja! Er ist doch kürzlich erst hier gewesen!"

„Kürzlich?"

„Es ist nicht gar lange her. Aber sie giengen in Unfrieden auseinander. Warum? wissen wir nicht."

„Das hat er uns verschwiegen, murmelte der Starost zum Doktor. Warum? wissen wir wohl auch nicht?"

„Den Zusammenhang zwar nicht, aber ein wenig wird es doch hell. Du weißt wo der Freyherr her ist und wo Lofsky herkömmt und daß sie sich einander schon in den Haaren gelegen haben und jetzt wieder an einander gerathen sind; und daß die Schwester auch ihren Antheil daran hat, das sehen wir deutlich."

„Wenn das so fort geht, so läßt Lofsky keinen von uns übrig. Wenigstens lag es an ihm nicht, daß er uns nicht alle drey ins Gras streckte. Wärst du mir nicht letzthin in den Weg getreten, so hätte ich ihm im Texel über Bord geworfen, und damit war es aus."

„Und daß dies nicht geschehen ist, daraus kannst du sehen, daß es nicht geschehen sollte. Willst du jeden aus der Welt fördern, der dir gefährlich ist, oder scheint, oder werden kann, so mußt du das Scharfschützenhandwerk lernen, und hast alle Tage vollauf zu thun. Ich weiß, es ist blos Hitze und Prahlerey die dich so sprechen läßt, nicht kalte Ueberlegung, sonst wärst du so gefährlich als Lofsky nimmermehr. Denn dieser hat auch seine guten Gründe, warum er andre aus dem Wege schaffen will, seine gegründeten Entschuldigungen, wenn er es thut; er glaubt wunder wie gut er handelt, indem er auf sein Eigenwohl bedacht ist. Und so denkst du gerade auch, wenn du ihn über Bord werfen willst. Oder ist es gerade bey jenem Bosheit, bey dir aber nicht? Possen! Das ist bey keinem von euch Beyden der Fall. Aber erpicht seyd ihr auf eure Absichten,

und dieses Streben auf einen gewissen Zweck, das ihr für verzeihlich haltet, giebt euch die besten Entschuldigungen an die Hand; ihr glaubt daß ihr es noch so schön machtet. Ihr könnt auch beyde nichts dafür, denn ihr seht nur die eine Seite; aber andre sehen die entgegengesetzte und halten euch für gefährlich. Darum klaget nicht, wenn euch die Flügel beschnitten werden; ihr wolltet es mit andern eben so machen."

„Ich hörte daß Lofsky allerley hersprach von guten Ursachen, die du gehabt hättest, als du ihm die schönen Juwelen gabst. Was hat denn das zu bedeuten?"

„Könnte mich etwas kränken, so wäre es dieses, daß er meine Wohlthat sogar verdächtig zu machen sucht. Das heißt den Menschen auf der empfindlichsten Seite angreifen. Aber auch das soll mich nicht rühren. Jeder spricht und handelt nach seiner Ueberzeugung. Er kann sich vielleicht nicht vorstellen, wie man aus Mitleiden so verschwenderisch seyn kann; weil ihm dies Gefühl mangelt. Wie könnte man es ihm also zur Last legen? Doch soll mich das nicht abhalten bey der nächsten Gelegenheit eben wieder so zu handeln.

Ich will den Menschen Böses mit Gutem vergelten, und sollten sie sich selbst darüber ärgern. Denn ich muß; das Gewebe meiner Vorstellungen bringt es einmal so mit sich."

„Vielleicht aber war es gar Verstellung, als Lofsky so kläglich da lag und sich für geplündert ausgab. Denn er lief ja nachher so hurtig davon, und die jetzigen Begebenheiten scheinen es zu bestätigen."

„Es kann seyn daß er auf der Lauer lag und die Gegend unter allerhand Gestalten durchstrich, um die Dame zu fangen. Aber die Stricke waren ihm ernstlich genug umgebunden. Das war wohl nicht sein freyer Wille. Vielleicht erfahren wir bald das nähere."

Jetzt hatte man den todten Baron aufgeladen und davon geführt. Falkon und der Staroft wurden eingeladen in den Wagen zu steigen, der eben angekommen war.

„Das wollen wir annehmen, sprachen sie. Matt sind wir und haben eine Mahlzeit sauer genug verdient. Aber mehr soll es der Herrschaft nicht kosten, ob es uns gleich bald mehr gekostet hätte."

Sie stiegen in den Wagen. Seit der Balgerey bis hieher waren mehrere Stunden verflossen. Während dieser Zeit hatten sie sich ziemlich wieder erholt. Frisches Wasser und einige Stärkungsmittel, was man herbey gebracht hatte, gaben ihnen die Kräfte wieder. Wunden hatten sie weiter nicht, als nur der Starost eine leichte Quetschung; Falkon war von einem Streifschlage auf den Kopf betäubt worden und zu Boden gefallen. Jetzt saßen sie wieder ziemlich munter auf dem Fuhrwerke; Falkon war es noch mehr als der Starost. Dieser wunderte sich darüber und fragte wie das zugienge; er habe schon öfters die Bemerkung gemacht, daß er niemals aufgeräumter sey, als bey gehabten Gefährlichkeiten.

„Ist das nicht der Billigkeit gemäß, sprach dieser, und schon die Dankbarkeit erfordert es, wenn wir mit einem blauen Auge davongekommen sind. Jener berühmte Narr gieng traurig durchs schöne Thal und klimmte freudig den rauhen Berg hinan; warum? dort dachte er an die bevorstehenden steilen Wege, und hier freute er sich, daß er bald in die sanfte Ebne komme. So geht mir es fast auch. Allemal denk ich in und nach dem Un-

glück, daß ich nun eine Zeitlang Ruhe haben werde, und freue mich deshalb, so wie ich allemal dem Geschicke danke, daß es nicht schlimmer gegangen ist, als es gegangen ist."

„Das nenne ich Jovialität, sich über sein Unglück noch zu freuen!"

„Nicht über das Unglück, sondern über das dabey gehabte Glück, in Vergleichung noch schlimmerer Umstände, die dabey hätten vorfallen können. Die Blumen muß man pflücken, wie sie am Wege gefunden werden. Willst du erst warten, bis dir die schönsten in die Augen und Hände fallen, so möchtest du sie wohl alle stehen lassen, bis nichts mehr übrig wäre, als verwelkte Blätter, nach denen du doch wohl zuletzt noch haschen würdest. Du warteſt auf reine Freude? Hüte dich, daß dir das Leben nicht hinfließt, ehe du dir es versiehst und dich zuletzt häßlich betrügst. Aus allen Blüten aber Honig zu saugen, das ist die Kunst der Bienen, und hier ist Nachahmung etwas werth. — Sieh, dort thun sich die Thore auf, wir sind da!"

Der Wagen hielt still: sie stiegen aus. Es war ein schönes Gebäude, was sich auf beyden Sei-

ten vor ihren Blicken ausdehnte. Rund herum war die Gegend entzückend. Die Natur hatte alles so schön gezaubert, als wolle sie sich selbst hier genießen. Die Besitzerin kam jetzt herbey und mit dem Ausdrucke der Dankbarkeit in ihren Mienen trat sie zu Falkon, der zuerst ausgestiegen war. Ihr erster Blick auf ihn verwandelte alle ihre Gesichtszüge; sie sah ihn starr an. Falkon that desgleichen.

„Nein, es ist nicht möglich, sprach sie. Ich irre mich."

„Das ist möglich," entgegnete Falkon.

„Nein, ich irre mich nicht! die Sprache kömmt mit dem Ansehn überein."

„Das ist möglich."

„Ich bin erstaunt —"

„Ich nicht, sprach Falkon gelassen. Berge und Thäler kommen nicht zusammen, wohl aber Menschen."

„Welche Verwandlung!"

Falkon legte den Finger auf den Mund, denn die Menge der Umstehenden war groß. Die Dame brach ab und that fremde. Der Starost wußte nicht, was er von dem Auftritt denken sollte.

Ihr beyderseitiges Betragen kam geschraubt heraus, und doch waren ihre Worte ohne alle Umstände, als wenn eins dem andern einmal einen wichtigen Dienst geleistet haben müßte.

„Aber daß mein Bruder gerade das Unglück haben mußte —" fieng sie wieder an.

„Lofsky traf ihn gut —" erwiederte der Starost und suchte sich ins Gespräch zu mischen.

„Ha, der verdammte Mensch mit seinen Ansprüchen! sprach die Baronesse. Ich will nichts mit ihm zu thun haben, und sollte ich den Geist aufgeben! — Aber ich verstehe nicht wie dieser Dämon wieder losgekommen ist. Meine Leute haben ihn doch erst an einen Baum gebunden, um ihn bey Nacht weiter zu schaffen."

„Leider! banden wir ihn wieder los. Unsre Gutherzigkeit mordete den Freyherrn."

„Diese Gutherzigkeit war Grausamkeit," sprach die Dame.

„Der Himmel weiß es am besten wie wir handeln sollen. Wer will den ersten Stein auf blinde Menschen werfen! Falk, du hast recht: wir schwimmen im weiten Ozean."

Die Dame verstand diese Beziehungen nicht und führte Beyde hinein. Man trug Erfrischungen auf. Die genaueste Sorgfalt wurde für die beyden Reisenden angewandt. Bellried ließ sich seine Wunde verbinden. Falkon wechselte die Kleider. Tausend Fragen ergossen sich von den Lippen der Dame gegen Falkon, die dieser bald laut, bald heimlich, bald mit bald ohne Worte beantwortete. Die Dame durchstrich das ganze Haus und wurde augenblicklich heitrer. Mit sichtlichem Vergnügen trat sie wieder zum Starost herein; Falkon kam von der andern Seite. Man setzte das Gespräch fort. Die Dame war sehr schön und Bellried verglich sie nicht uneben mit der Marka. Sie lächelte bey dieser Vergleichung und der Starost freute sich, daß schon der Name andre Menschen vergnügt machen könne. Es entfuhr ihm diese Aeußerung so ganz unwillkührlich, deswegen lenkte er wieder ein, um nicht die Baronesse durch die Lobeserhebung einer andern zu beleidigen. Falkon nahm eine sehr zweydeutige Mine an bey dieser Wendung des Gesprächs, und schien es nicht ungern zu sehen, wenn man abbrechen würde. Es kam die Rede wieder auf die jetzigen

Begebenheiten. Der Staroſt erfuhr beyläufig, daß Lofsky wichtige Anſprüche auf ihre Hand und ihre Güter mache; und daß er kein Mittel, weder Liſt noch Gewalt unverſucht gelaſſen habe, um zu ſeinem Zweck zu gelangen. Daß dies die Urſache der Erbitterung zwiſchen ihm und dem Freyherrn geweſen ſey; daß aber die Schweſter des letztern nicht einſtimmig genug gehandelt habe, wodurch Lofsky mehr Spielraum gewonnen, um ſeine Entwürfe durchzuſetzen. Dies und dergleichen ähnliche Dinge vernahm der Staroſt aus der abgerißnen Erzählung, und aus den Fragen und Antworten zwiſchen der Dame und dem Doktor. Wie ſie aber eigentlich hiehergekommen, und hier ihren Wohnſitz aufgeſchlagen habe; auf welche Art und wie lange ſie mit Falkon in Bekanntſchaft ſtehe, und tauſenderley andre Dinge konnte er freylich nicht recht erfahren, und mochte ſelbſt Falkon nicht darum befragen, weil theils Zeit und Gelegenheit dazu mangelte und weil er theils zum voraus ſeine Art kannte, daß er ſich nie etwas abfragen ließ, ſondern allezeit von ſelbſt anfieng; oder, wenn er ſtill ſchwieg, dies ein Be-

weis war, daß er nichts entdecken wolle. Er mußte sich also mit dem wenigen begnügen, was er aus den einzelnen Worten, die der Dame dann und wann entfielen, muthmaßte; aber dies machte ihn nur noch ungewisser und spannte seine Neugierde, die er vor jetzt zu unterdrücken beschloß, bis Falkon seinen Mund von selbst aufthun würde. Die Baronesse fieng den Wunsch gegen Falkon zu äußern an, daß er ja recht lange bey ihr bleiben möchte, wenn es ihm sonst hier gefalle und wenn er anfange die Ruhe lieb zu gewinnen, die ihm vielleicht sein ganzes Leben fremd gewesen sey. Falkon beugte sich halb mit dem Kopfe, als wolle er ihr diesen Wunsch gewähren, zuckte aber schnell wieder zurück, als habe er nur in Gedanken genickt und wolle die Versicherung nicht gelten lassen; oder als erschrecke er gleichsam über sein Versprechen und habe es nicht gehörig überlegt. Kurz, so eine ähnliche Empfindung äußerte sich in seinem Gesichte, ob im Ernst oder nur zum Schein, wußte der Starost wenig mit Gewisheit zu bestimmen, so gut er auch jede seiner Minen zu kennen und ihren eigenthümlichen Gehalt berechnen zu können glaubte. Aber hier trog ihn alles, das Betragen

der Dame, Falkons sonderbare Art sich zu benehmen, das Flüstern der Leute umher, die schwankenden Nachrichten die er einzuziehen Gelegenheit hatte; selbst die Erzählung der Baronesse: daß sie von Lofsky'n auf einem Spaziergang angefallen sey, schien ihm nicht ächt zu seyn; denn ihr damaliger Begleiter, den der Baron bey seiner Gegenwehr unterstützte und dafür niedergestreckt wurde; den Bellried auf einmal verschwunden fand, und der bis jetzt nicht wieder zum Vorschein gekommen war, sollte eben jetzt eine Reise angetreten haben, und das vertrug sich mit dem Spazierengehen nicht gar zum besten. So viel sah der Starost wohl ein, daß hier mannichfaltige Ursachen zusammen trafen, die alles um ihn herum so verdunkelten, daß er wie ein Blinder zwischen diesen Verhältnissen herumtappte. — Die Baronesse suchte jede Gelegenheit um mit dem Starost allein zu seyn, wozu dieser alle Hände bot; weil ihm ihr Umgang gefiel und weil er dadurch immer weniger als Fremder behandelt wurde. Falkon schloß sich öfters in sein Zimmer ein und brachte ganze Tage allein zu. Jener durfte darnach nicht fragen, da kannte er seine Art zu gut, als daß er etwas hätte

herauslocken können und beschäftigte sich lieber dafür mit der Baronesse, die sich viel Mühe gab ihm die Züge der Schwermuth von der Stirne zu wischen, welche Marka's Tod da eingegraben hatte. Sie wisse, sagte sie einmal nach der Mittagsmahlzeit zu ihm, daß er in einer ungewissen Lage schwebe, und verlange deshalb das Versprechen von ihm, ihr die Stelle ihres Bruders zu ersetzen. Bellried gerieth in Verlegenheit und erklärte, daß er noch von zu mancherley Dingen abhienge, um eine genugthuende Antwort geben zu können. Die Baronesse ließ sich dadurch nicht irre machen, und drang nur desto mehr darauf. Der Starost versprach es halb und halb; es wirkte so vielerley auf seine Vorstellungen und er fühlte sich wie in einen Zaubernebel eingehüllt, der ihm keine deutliche Ueberlegung zuließ. Er wußte zuletzt gar nicht mehr, wie ihm zu Muthe war, und in einer Art von Taumel kam er in den Garten, der sich im großen Umfange hinter den Gebäuden ausbreitete. In einer Grotte wo das Helldunkel mit dem Tageslichte um die Wette fochte, streckte er sich auf eine Bank, die im Winkel unter einem in Stein gehauenen Gitterfenster stand; die einzige Stelle,

wo die Sonne ihre Strahlen durch die verschränkten Zweige jagte. Seine Stirn fieng heftig an zu glühen, das Blut jagte sich flüchtig durch die Adern, er konnte nicht begreifen was ihn so in Aufruhr gebracht hatte. Alles sauste in ihm, als habe er einen Rausch; seine trunknen schwimmenden Blicke durchirrten den Lustgarten, der in einem halben Monde um die Hohlung lief und mit dem mannichfaltigsten bunten Gemische der Blumen prangte. Er konnte weit sehen, weil nichts seine Aussicht hemmte und sein Sitz auf einer Erdhöhe war, wo gleichsam nur zu seinen Füssen sich die Blumenbeete ausdehnten. Jetzt erblickte er in mahlerischer Ferne, tief im Hintergrunde, Falkon zwischen den Bäumen herumirren, der in Betrachtungen verlohren schien. Auf der andern Seite sah er auf einmal den Mann erscheinen, der mit der Baronesse im Walde war und sich so ritterlich wehrte. Falkon und dieser Mann schienen sehr vertraut zusammen zu seyn; sie hatten eine wichtige Unterredung, wobey sie wechselseitig mit den Händen fochten. Hören konnte Bellried nicht ein Wort, das Pochen seiner Adern schien ihn daran zu verhindern; es war nur als schaue er in einen Zauberspiegel, wo

körperlose Gestalten herumschwärmten und blos dem Auge sich darstellen. Mitunter jauchzte er in der Trunkenheit laut auf, dann sahe er wieder mit hangendem Haupte unverwandt nach der Stelle hin, und freute sich innerlich, daß er einen unbemerkten Zuschauer abgeben konnte, um vielleicht zu erfahren, was sie eigentlich beginnen möchten. Jene lächelten, als wüßten sie, daß sie belauscht würden. Der Staroſt fühlte eine Mattigkeit in den Gliedern und eine Art von Schlummer drückte dann und wann seine Augen zu. Er träumte mit ofnen Augen; es kam ihm vor als würde die ganze Gegend dunkel. Jener Mann ergrif ihn bey der Hand und führte ihn in ein düstres Gewölbe, wo sich nichts ihm zeigte als in der Ferne ein Licht, das, je näher es kam, so unerträglich hell wurde, daß er über und über geblendet da stand, und nichts sehen konnte was um ihn herum vorgieng. Seine Sehnerven wurden durch diese Lichtstrahlen so sehr erschüttert, daß sie gleichsam eine ganz besondre Verwandlung bey ihm hervorbrachten, die sich bald durch den ganzen Körper fortpflanzte, und wodurch er sich wie in eine andre Welt versetzt glaubte. Alles gauckelte flüchtiger um ihn herum, alles

stellte sich zauberischer dar. Die Helligkeit nahm endlich wieder ab, und Falkon trat hinter einem Pfeiler hervor in einer sonderbaren Tracht, mit einem spitzigen Hute auf dem Haupte. Eine grosse Menge andrer Leute saßen ringsherum im Hintergrunde, und schwankten hin und her wie ein Aehrenfeld. Falkon wurde Bruder Punktum genannt, und eine große Sense stellte man zu seiner Seite hin, die er ergrif und jedem Umstehenden ein Stück vom Munde abschnitt. Nach dieser Handlung konnte keiner mehr reden, ob gleich die Zunge noch ganz war. „Wer ist der Mann?" fieng er an und wieß mit dem Finger auf Bellrieden. Punktum hielt das Ohr hin, und obgleich niemand antwortete, so sprach er doch im fragenden Tone: „Ein Kronenträger? Fort mit ihm!" Mit fürchterlichem Gesichte grif er nach der Sense; der Mann im Walde, nach dem sich bis jetzt Bellried vergeblich umgesehen hatte, ward auf einmal wieder sichtbar und stellte sich vor ihm hin. Als der schreckliche Punktum ausholen wollte, riß jener dem Starost einen Ring vom Finger und überreichte ihn dem Sensenmanne. Dieser stellte die Hippe wieder hin und warf den Ring verächtlich

in

in einen dunkeln Winkel. Jetzt erschien ein grosser goldner Becher, aus dem rings herum getrunken wurde; an den Starost kam es zuletzt. Kaum hatte er die Schale vom Munde: als sich ein Donnern und Gepraſſel erhub, als wollte alles zusammen stürzen: Bellrieden zitterte das Herz im Leibe. Die Blitze fuhren dicht vor ihm nieder und versengten ihm das Haar. Je gräßlicher das Schauspiel war, je heitrer sahen die Umstehenden aus. Bellried suchte sich eben so zu stellen; denn, dachte er, was diesen widerfährt, trift dich auch, und nichts schlimmers. Es ward wieder ruhiger und alle Gesichter so ernsthaft wie vorher. Die ganze Versammlung erhub sich und gieng mit einer Eilfertigkeit auseinander, als wenn jeder wichtige Geschäfte abzuthun hätte. Der Starost wurde mit vorwärts gedrängt; denn alles strömte gegen die eine Seite zu, wo der Ausgang war. Jetzt konnte er erst den Ort übersehen, wo er sich befand. Es war ein erstaunlich großer Gang mit weiten Bogen gewölbt; über seinem Kopfe schwebten unzählige Leuchter, wovon aber die wenigsten brannten. Der Eingang war ein großes Thor, mit festen Riegeln verwahrt. Jeder mußte einzeln hinaus

gehen, denn die Thüre schloß sich allemal wieder zu. Deswegen gieng es sehr langsam, ehe es an Bellrieden kam. Gleich neben der Thüre hieng ein Hammer; wollte nun jemand hinaus, so klopfte er dreymal an, und sprach ein gewisses Wort heimlich dazu aus. Wer dies Wort nicht wußte, dem öfnete sich die Thüre nicht. Dem Starost wurde es ins Ohr gesagt, jedoch ihm zugleich bey Todesgefahr verboten, irgend einer menschlichen Seele dieses Machtwort zu entdecken. Er versprach es bey seiner Ehre, klopfte mit dem Hammer, und sogleich sprangen die Riegel. Eben wollte er hinaustreten, als ihn jemand beym Rocke zupfte. Er sah sich um, und fuhr zusammen, da er den Freyherrn erblickte, welchen er doch todt im Walde hatte liegen sehen. Der Freyherr beschwor ihn ums Himmels Willen, daß er ihm jenes geheime Zeichen sagen möchte, er könne sonst nimmermehr wieder hier heraus kommen. Bellried dachte an sein Versprechen und an die Drohungen, und schlug ihm diese Bitte ab; so kläglich jener auch that. Gleich darauf kamen noch mehrere Leute und baten ihn flehentlich: ihnen durch sein Geheimniß mit hinaus zu verhelfen. Er blieb standhaft. Jene

wurden mürrisch als ihre guten Worte nichts vermochten, und schrien und lärmten: daß sie das äußerste versuchen würden, um erlöst zu werden. Da Bellried muthmaßte, daß sie wohl selbst daran Schuld seyn möchten, so ward er nur noch hartnäckiger. Aber desto mehr dauerte ihn der Freyherr, welcher flehentlich in ihn drang und sich auf seine Unschuld berief. Hier hatte Bellried einen harten Kampf; seine Freundschaft kam ins Gedränge. Aber die Erinnerung an sein Versprechen verschafte ihm den Sieg. Als jene sahen daß er nicht zu bewegen war, fielen sie wüthend über ihn her, banden ihn und drohten ihm den Hals abzuschneiden, wenn er nicht sagen wollte, was er wüßte. Er blieb standhaft. Man fieng ihn an noch mehr zu mishandeln; aber auch dadurch ließ er seine Verschwiegenheit nicht bestechen. Man stach ihn mit Nadeln und spitzigen Pfriemen. Er blieb standhaft. Die Umstehenden knirschten für Aerger, daß er nicht entdecken wollte. Bellried lächelte und erklärte ihnen rund heraus: es sollte ihnen nichts helfen, und wenn sie ihn todt machen würden. Jetzt kam jemand mit einer Zange und kneipte ihn in die Schulter; er schrie laut auf

für Schmerz, aber mit unerschütterlichem Trotze verweigerte er die Erfüllung dieses Wunsches. Als sie sahen daß nichts mit ihm anzufangen wäre, stießen sie ihn unter den äußersten Mishandlungen in ein tiefes Loch, wo er bald verschmachten würde, wie sie sagten. Hier lag er eine Zeitlang ohne Bewußtseyn, und nur nach und nach konnte er sich erholen. Er rafte sich auf, und kroch im finstern an den Wänden herum, bis er endlich eine Seite offen fand, wo er durch einen schmalen Gang schwankte. In der Ferne hörte er ein Flüstern, und kurz darauf sahe er Licht. Er gieng dem Scheine nach, und stand bald in einem schönen Zimmer, wo ihm die lieblichsten Wohlgerüche entgegendufteten und ihm plötzlich seine vorige Munterkeit und Stärke wiedergaben. Alles war hier prächtig verziert und schien das üppigste Wohlleben zu beweisen, das hier vorhanden war. Auf einem Sopha gegenüber lag ein Frauenzimmer hingegossen. Der Starost traute seinen Augen nicht; aber ein zweyter Blick zeigte ihm die nemliche Gestalt und machte ihn nur noch verwirrter. Es war Marka, die er hier wie im Schattenreiche erblickte. Sie sprang jetzt auf und umschlang seinen

Nacken. Beyden fehlte es an Worten, nur ihre Empfindungen sprachen stillschweigend. Nach einigem Erholen flossen tausend Fragen von Bellrieds Lippen, die er auf einmal beantwortet haben wollte. „Hier bin ich stumm wie ein Fisch, sprach die Korsin und drückte ihn heftig an sich, ich kann nicht reden. Aber wenn es in Ihren Kräften steht, so erlösen Sie mich von diesem Zauber; der Ausgang ist mir verschlossen, Sie können ihn vermuthlich öfnen. Ich weiß das geheime Zeichen nicht, und gehe deshalb des Tages zwanzigmal vergebens ans große Thor; aber alle meine Mühe ist umsonst.“ Der Starost wußte noch immer nicht, woran er war. Daß er Marka'n umschlungen hielt, das schien ihm wohl gewiß, ob er gleich unterhalb ihrer linken Wange ein Wärzchen bemerkte, das er noch nie an ihr wahrgenommen hatte und ihn nicht wenig stutzig machte. Aber sie war es doch übrigens mit Leib und Seele; ihr geistreicher Blick, ihr schalkhaftes Lächeln, alles erinnerte ihn an die vorigen Zeiten. Er wußte nicht wohin er die Erscheinung rechnen sollte; noch weniger konnte er die Möglichkeit davon begreifen. „Sagen Sie mir nur, sprach er, was ist das für ein

Aufenthalt hier? Ich verstehe noch kein Wort. Erklären Sie mir nur erst das Räthsel." „Alles soll Ihnen deutlich werden, war die Antwort; nur von hier müssen Sie mich erst bringen. Die Zeit ist edel; machen Sie geschwind!" „Das ist schlimm! Ich kann, ich darf nicht" erwiederte er. Marka schüttelte mit dem Kopfe und klagte über seine wenige Theilnahme an ihrem Zustande. Er stellte ihr hingegen vor: daß seine Ehre, das Zutrauen so man in ihn gesetzt habe, ja selbst sein Leben in Gefahr stehe; er müsse verschwiegen seyn, er könne sein Wort nicht brechen. Die Korsin jammerte, bat, drohte, überhäufte ihn wieder mit Schmeicheleyen. Der Starost wurde zusehends schwächer, und was die Marter jener Leute nicht von ihm herauszulocken gewußt hatte; das gelang jetzt Marka's Lispelstimme, mit der sie ihn betäubte und den Mund öfnete. Kaum hatte die Korsin das Wort von ihm heraus, als sie aufsprang und davon eilte. Er hinterdrein. — „Halt! Marka, rief er, nehmen Sie mich mit!" Er folgte so schnell er konnte, und sahe eben noch den Zipfel ihres Gewandes durchs Thor schlüpfen, das pfeifend wieder zuflog. Sie konnte die Zeit nicht erwarten, dachte er, und

wollte sehen ob ich die Wahrheit gesprochen hätte. — Er igieng sogleich ans Thor. Kein Mensch war auf dem ganzen Wege zu sehen noch zu hören; alles schien ihm düster und traurig. Ihm selbst war auf einmal ärgerlich zu Muthe, er wußte selbst nicht warum. Er ergrif den Hammer und öfnete sich den Ausgang. Pechfinstre Nacht umgab ihn; er konnte die Dunkelheit wie mit Händen greifen. In der Ungewißheit wo er hingerathen würde, blieb er auf der Stelle stehen und fühlte bald einen Sitz, wo er sich niederließ, in der Erwartung daß es heller werden möchte und er nicht in dieser hals-brechenden Finsterniß seinen Weg fortzusetzen nöthig hätte. Er schloß die Augen, weil er sie bey der Dunkelheit eben so wenig offen brauchen konnte. Nach einigen Minuten schlug er sie wieder auf und fand sich vom Tageslicht umflossen. Der Sitz worauf ihn die schwarze Nacht geführt hatte, war die Bank in der Grotte; die Sonne strahlte noch so durchs Gitter, vor sich sahe er wieder das Farbenspiel der bunten Blumen und in der Ferne das Buschwerk, das seine Aussicht begränzte. Eine außerordentliche Mattigkeit und Erschlaffung fühlte er in seinen Gliedern; er konnte sich anfänglich

nicht von der Stelle bewegen. Er schob es auf seinen Traum, der ihn so entkräftet habe. Alles schwebte ihm noch deutlich in seinen Gedanken und die hellsten Vorstellungen hatte er noch von allen Vorgängen; nie erinnerte er sich auf diese Art geträumt zu haben, nie in einem solchen Zustande gewesen zu seyn. Je mehr er umher sah, je sonderbarer kam ihm alles vor. In einer Art von Trunkenheit hatte er sich auf die Bank geworfen; aber jetzt fühlte er sich auf einmal so nüchtern, so bey sich selbst und doch so matt, als man nur seyn kann, wenn man einen Rausch ausgeschlafen hat. Er stand langsam auf und fühlte sogleich einen Schmerz in der Schulter. Bey der Untersuchung fand er blaue Flecken. Das schien ihm doch Wirklichkeit zu seyn und keine Täuschung. Er sahe nach der Uhr; es waren ungefähr zwey Stunden verflossen. So lange konnte er geschlafen haben; denn müde war er, als er sich hinsetzte. Alle diese Vorstellungen wirbelten so heftig in ihm, daß er sich kaum entschließen konnte von der Stelle zu gehen; weil er kaum wußte ob er wirklich jetzt sehe, höre und fühle; denn eben so deutlich war ihm alles im Schlafe gewesen. Und Schlaf mußte es

doch seyn, wo sollten sonst der todte Freyherr und die verblichne Marka herkommen. Er gieng langsam durch den Garten und jede Blume, die er pflückte, überzeugte ihn, daß er jetzt wenigstens in der Wirklichkeit wieder sey. Er konnte den Gedanken nicht los werden, der ihn ärgerte, daß er so schwach gewesen war sich das Geheimniß abfragen zu lassen; was ihm nicht hatte abgepreßt werden können. Er schämte sich vor sich selbst und glaubte, jedermann müsse ihm seine Schwäche vom Gesichte lesen. Wer weiß was darauf ankam, wenn du still schwiegst, sprach er zu sich selbst. Thor! setzte er nach augenblicklicher Besinnung hinzu, es sind ja Spiele der Phantasie, was quälst du dich? Weder Falkon noch irgend jemand weiß etwas davon und Marka liegt leider! in guter Ruhe begraben. — Unter solchen Gedanken kam er ins Wohnhaus zurück und stieß im Vorhofe auf die Baronesse, die eben eilig nach dem Garten gehen wollte. Sogleich blieb sie stehen. Er sah sie prüfend an und entdeckte ein feines Lächeln, das sie zu verbergen suchte. Auf ihre Erkundigung gestand er ihr, daß er geschlummert habe; und sie bezeugte ihm: daß er sehr zerstört und träumerisch aussehe.

„Vielleicht ist Marka die Ursache gewesen" setzte sie so ganz flüchtig hinzu. Bellried wußte nicht ob er ja oder nein sprechen sollte und wollte in ihrem eignen Gesichte eine schickliche Antwort für sie suchen, je nachdem ihr Blick schalkhaft oder ernstlich seyn würde. Er musterte daher alle ihre Züge und erblickte auf ihrer linken Wange die nemliche Warze, die er nur erst an der Marka so ganz ungewöhnlicher Weise wahrgenommen hatte. Wäre sein Kopf nicht so außerordentlich schwach und fast wie von einem rasendmachenden Tranke zerrüttet gewesen, so hätte er gewiß List wahrzunehmen geglaubt oder wenigstens einen Argwohn geschöpft, wenn er ihn gleich nicht völlig hätte rechtfertigen oder auseinandersetzen können. Aber jetzt staunte er blos, und jede Gesichtsmuskel drückte seine Verwirrung aus. Die Aehnlichkeit und das ungefähre Zusammentreffen dieser Umstände machte ihn so stutzig. Was ihm wachend bisher an der Korsin entgangen war, und was er nur erst im Schlafe bemerkt hatte, das traf er jetzt wirklich, jedoch an einer ganz andern Person, an. Unerklärbar blieb es ihm, selbst wenn er auf den seltsamen Einfall kam, jene Erscheinungen, die er eben gehabt

hatte, als Wirklichkeiten anzunehmen. Er sann hin und her, brachte sich wieder in Fassung und durchforschte die Baronesse. Auf einmal fiel es ihm ein, wie er sich es erklären könne. Da er Marka'n kürzlich nicht mehr gesehen, jene Dame aber zuletzt blos allein immer vor Augen gehabt hatte: so konnte es leicht kommen daß seine Einbildungskraft im Schlafe einzelne Züge der Baronesse mit der Korsin vermengte, und von erstrer jenes Zeichen, was er vorher vielleicht nur ganz oberflächlich bemerkt hatte und seinem Gedächtnisse entfallen war, der Marka andichtete.

„Ja, sprach er zur Baronesse und freute sich daß ihm endlich eine Erklärung gelungen war; ein Bild aus zwey Personen zusammengesetzt, beschäftigte mich wirklich; halb war es Marka, halb waren Sie es — und das ists was mich so verwirrt gemacht hat."

„Da muß ich um Verzeihung bitten, erwiederte jene, daß ich Ihre Ruhe mit habe stöhren helfen; ob ich gleich unschuldig bin. Denn wer heißt Sie so träumen."

„Richtig, und ich habe auch nur allein dafür gebüßt. Es wäre unbillig, wenn ich die Ermattung auf Ihre Rechnung schreiben wollte."

„Wie? Es war doch nichts fürchterliches? Das sollte mir Leid thun —"

„Einzelne Bilder wenigstens nicht — denn Schönheiten erzeugen ja keine Schreckniſſe."

Die Freyfrau neigte ſich verbindlich für die Schmeicheley und eilte was ſie konnte weg, um, wie ſie ſagte, deſto eher wieder bey ihm zu ſeyn. Der Staroſt blieb ſtehen und ſahe ihr nach, wie ſie durchs Gatterwerk flog. Falkon kam jetzt ſeitwärts durch den Bogengang und ſtieß auf den Staroſt. Dieſer erſchrack anfänglich und ein Theil der vorigen Scham und des Unwillens ward wieder in ihm rege; gleichſam als könne jener wiſſen, wie er ſich benommen habe, und als ſey er Zeuge geweſen ſeiner Standhaftigkeit und ſeiner Schwachheit. Selbſt Falkons Anblick war wenig geſchickt ihm dieſen Wahn wieder zu benehmen, denn er ſah ziemlich mürriſch aus.

„Ehrwürdiger Punktum —" fieng der Staroſt an, und erſchrack unwillkührlich, als ihm dies Wort entſchlüpft war.

„Für dich bin ich kein Punkt, das da vereinigt, ſprach Falkon; eher ein Komma, das trennt."

„Wie? Verſtehſt du mich denn!"

„Das ist nicht nöthig; wenn du mich nur verstehst."

„O, ich könnte dich verstehen!"

„Richtig gesagt. Aber du wolltest nicht."

„Wir kämpfen beyde mit Räthseln, Falk; jeder hält das seinige in der Hand, und läßt dem andern die Auflösung nicht lesen."

„Nicht? Der Baum kann freylich nichts dafür wenn er aus schwachem Holze besteht, aber übel kann er es nicht nehmen, wenn er zu keinem starken Baue genommen wird. — Das ist auch ein Räthsel; geh hin und zerbrich dir den Kopf darüber; wenn du es gefunden hast, so sag mir es wieder."

„Deine Mine wird schlimm, ich will dich ein andermal fragen. Ich habe vielerley — —"

„Ich desto weniger. Du bleibst hier. Hörst du? Du bleibst hier."

„Ja so will es Mark — die Baronesse — ich verwechsele immer — es ist doch sonderbar! —"

„Sonderbar —"

„Falk, ich wollte daß ich in Ruhe wäre!"

„Nur im Kerker ist Ruhe."

„Wie?“

„Nur im Kerker ist Ruhe, sage ich. Aber auch da nur für den Körper, wenn er in Ketten liegt. Die Seele stürmt da desto ungestümer. —“

„Das wäre traurig! — also hienieden —“

„Du kömmst in Ruhe, wenn du dich nicht mehr rühren kannst. Drum geh in den Kerker. Aber dein Herz wird immer pochen.“

„Schrecklich!“

Falkon schüttelte unzufrieden den Kopf und schritt mit starken Schritten über das Hofpflaster. Mit der Hand wehrte er hinter sich ab, daß ihm der Starost nicht folgen sollte. Dieser gieng auf sein Zimmer und schraubte sich unruhig von einer Ecke in die andre. Er untersuchte seine Achsel im Spiegel und fand noch die drey blauen Flecken, die er gleich im Anfange bemerkt hatte. Aber sie schienen ihm nicht ganz frisch zu seyn; denn wo hätten sie auch herkommen sollen; doch nicht von der Zange, womit ihn die Männer im Schlafe zwickten? Halt! nun hab ichs! rief er, immer liegt uns doch die Auflösung näher als wir wohl meynen! — Er hatte recht. Wie leicht konnte er nicht im Walde einen Schlag oder Streifhieb

erhalten haben, den er anfänglich in der Hitze nicht fühlte, und auch nachher bis jetzt nicht bemerkt haben konnte, da der Schmerz vergangen war. In der Grotte hatte er sich vielleicht auf der Bank gestoßen oder gedrückt; das körperliche Gefühl konnte daher wieder erwacht und, da er einmal träumte, es ihm vorgekommen seyn, als kneipe man ihn an der Stelle; auf diese Art erdichtete vielleicht sein Vorstellungsvermögen diesen Theil des Traums. So sann er nach und nach immer mehr heraus und fand daß alles ganz natürlich zugegangen war. Vom Weine erhitzt, waren seine Lebensgeister in größre Thätigkeit gerathen; im erfolgten Schlummer hatte die geschäftige Einbildungskraft alle Aehnlichkeiten und andre lebhaft gedachten Bilder unter seine körperlichen Gefühle gemischt, und so war auf eine gewöhnliche Art der ungewöhnliche Traum entstanden. Auch nichts blieb übrig, was er sich nicht hätte erklären können. An Marka'n hatte er doch öfters gedacht, das war ganz natürlich. Mit Falkon gieng er täglich um, er war ein sonderbarer Mann; also mußte er sich auch ihm im Schlafe sonderbar darstellen. Der starke Eindruck den des Barons Tod auf ihn gemacht hatte — so

ie der Mann, der neben der Dame im Walde
and: alles dies lag doch wohl tief genug in seiner
eele, um einmal bey einem phantastischen Schlum-
er eine lebhafte Vorstellung davon zu haben?
ie balsamischen Wohlgerüche, die er auf Marka's
mmer empfand, konnte der Wind von den Blu-
enbeete ihm unters Gesicht geweht haben, und
her die Scene entstanden seyn, welche die ange-
hmste vom ganzen Traume war. Und wie viel
mmt nicht auf Zeit und Ort an, wo man schlum-
ert; auf die vorhergegangnen Begebenheiten,
f die Stimmung der Seele und die jedesmalige
eschaffenheit des Körpers. Ach, glückte mir
s doch öfters so, ich wollte zufrieden seyn; da
rt und sieht und fühlt man mehr als im wachen-
n Zustande! sprach er und sprang vom Stuhle
f, wo er eine Zeitlang unbeweglich gesessen hat-

Aber freylich so deutlich und doch so verwor-
und wieder so deutlich, als ich das alles erfuhr!
um läßt sichs denken. Ich wollte den Ort noch
geben, wo ich stand; die Mine noch abzeichnen,
t der Falkon sprach; das Band unter tausenden
den, mit dem Marka's Haar durchflochten war.
er Marka lebt doch nicht mehr — folglich —

folg-

folglich bist du ein Thor, wenn du glaubst, sie sey deinethalben von denn Todten auferstanden. Wie sahen denn ihre Gesichtszüge aus? Ich weiß es nicht mehr; da blieb doch alles verworren vor meinen Augen. Und der todte Baron? Auch von dem weiß ich nichts. Blaß sah er aus, wenn ich nicht irre; aber mehr wüßte ich nicht zu sagen, und wenn ich sterben sollte. Der Mann, der mich in das Gewölbe leitete, reizte mich nicht hinlänglich, um genau nach ihm zu sehen, und die übrige Menge konnte ich nur oberflächlich überblicken, die Dunkelheit verhinderte überhaupt jede richtige Wahrnehmung, wie das bey solchen Einbildungen allezeit zu geschehen pflegt. — Er wollte aufhören mit Grübeln, denn sein Kopf war außerordentlich wüste. Es schien ihm aber unmöglich, denn immer verfolgte ihn der süße Gedanke: daß Marka noch leben könne. Diesem Wunsche zu gefallen suchte er sich selbst zu überreden, daß er gewacht habe, und daß alles Täuschung und Betrug gewesen sey. Denn, sprach er, ich habe Marka'n gesehen; es ist unmöglich! ich kann nicht geträumt haben. Ich fühlte ja, ich sah, ich hörte; am Arme schmerzte es mich, jetzt sehe ich blaue Flecken.

Freylich ein ordentliches Wachen mag ich es nicht nennen. Mein Leben wollte ich aber verwetten, daß ich wirklich etwas mit meinen Händen umschlungen habe, ein Geschöpf das Lanci's Tochter war. Aber sie ist todt. — Halt! Es wird hell. Sie kann noch leben; Himmel! sie kann leben! Denn — ich war öfters ungestüm ihrentwegen — das ist gewiß. Könnte Falkon nicht seine Ursachen gehabt haben, sie mir so wohl als dem Grafen aus den Augen zu rücken! Laß sehen. Es fiel ein Schuß; aber sollte er gerade getroffen haben? Es ist nicht wahrscheinlich. Also konnte es Verstellung seyn. Falkon hat sich nie deutlich nachher erklärt, immer schlüpfte er leicht darüber hin. Als ich sie noch einmal sehen wollte, riß er mich von ihr hinweg. Noch mehr: er lief zum Schiffe, kaum als der Schuß gefallen war; vielleicht um Lofsky'n zu warnen und vor ungerechtem Unglück zu bewahren, vielleicht war es Verabredung, vielleicht gab er ihm nachher die Juwelen dafür. Noch mehr! sagte er nicht, Falkon wisse es am besten, warum er so grosmüthig gewesen sey? Was kann das heißen? — Der Baron muß um die Gauckeley wissen, er sah immer so zweydeu-

tig aus, drängte mich von der sterbenden Marka zurück. Ja er muß es wissen; ich will zu ihm — aber der ist doch wohl wirklich todt, dem habe ich doch wohl die Augen selbst zugedrückt? Und dennoch ist er mir ebenfalls erschienen. Es muß also ein Traum seyn. Nein, sage ich, welcher Mensch hat wohl je Schlafen und Wachen miteinander verwechselt? Ich war in einer trunknen Wirklichkeit. Aber Marka war es leider! nicht was ich sah. Das Wärzchen und die Baronesse —

Die Baronesse trat herein und bat um Verzeihung, wenn sie ihn stören sollte. Der Starost blickte sie mistrauisch an. Sie lud ihn zum Spazierengehen ein. Nichts kam ihm gelegner, so matt er sich auch fühlte. Er wollte die Wölbung sogleich wieder besehen, wo ihm so wohl und so weh gewesen war. Sie durchstrichen den Garten und blieben vor der Oefnung stehen. Die Sonne war untergegangen; es war noch dunkler darin als zuvor. Der Starost warf sich nochmals auf die grüne Bank nieder und zog die Baronesse an seine Seite.

„Ha, wie üppig müßte ich jetzt träumen! sprach er zu ihr. Ich mag es nicht denken!“

„Das würde ich mir auch verbitten, war die Antwort. Indeß Sie auf die Bilderjagd giengen, hätte ich hier lange Weile."

„Fürwahr das Plätzchen gefällt mir. Hier ist Ruhe."

„Hier ist keine Ruhe, gar keine!"

Sie stand auf, als wenn ein unangenehmes Gefühl sich ihrer bemächtigte und stieg die Stufen wieder hinunter. Der Staroſt folgte ihr. Sie schlugen sich links herum. Die Grotte war von hinten sichtbar, und stellte nur eine schmale Felsenwand vor, die man hier künstlich ausgehöhlt und aufgethürmt hatte. Hinten verlohr sich alles wieder ins flache Feld, das aber sehr fest gestampft zu seyn schien und schwarzer Boden ohne Gras war. Der ganze Platz sah aus wie ein Tanzboden, und wären Seitenwände rundherum gewesen, so hätte man hier Schauspiele geben können. Auf der einen Seite lag eine Sense, hin und wieder ein paar Steine. Dem Staroſt ward der Vorhang vom Auge gezogen, so schlecht er auch noch immer zum Nachdenken aufgelegt war. Aber er verstellte sich; theils aus Scham, theils um zu sehen, ob man ihn noch weiter äffen wollte. Er that als

wenn ihn jener Anblick stutzig mache und dunkle Empfindungen in ihm erzeuge. Zuletzt fieng er an sie in seine Erklärungen einzupassen indem er zu glauben schien, er habe jenes Werkzeug schon vorher gesehen, und durch ein Spiel der Gedanken sey es in seine Schwärmereyen mit verwebt worden.

„Sie haben recht, daß hier keine Ruhe ist; denn hier scheint man getanzt zu haben," sprach Bellried.

Die Baronesse lächelte und führte ihn eilig weiter. Aber da gieng es ihr noch schlimmer; denn nun stieß sie auf Falkon, der mit dem bekannten Manne in einer heftigen Unterredung begriffen schien. Sie lenkte um, aber der Starost hatte sie Beyde schon gesehen.

„Wo kömmt der hier her? fragte er. Ich glaubte er sey verreist? — Nein; es ist wahr, schon Nachmittags im Garten sahe ich ihn mit Falkon unter den Bäumen gehen. Jetzt fällt mir es erst ein."

„Nun sehen Sie. — Darum muß man nur immer untersuchen," sprach die Baronesse und war froh daß sie einer weitern Antwort überhoben war.

„Aber wer er ist, das möchte ich doch wissen!"

„Aus der Nachbarschaft ist er und lebt ganz nach seinen eignen Grillen, die von den gewöhnlichen sehr abweichen. Seitdem er Falkon wieder getroffen hat, ist er ein ganz andrer Mensch. Was sie beyde wollen, weiß ich eigentlich nicht. Kommen Sie! Lassen Sie die Geheimnismänner gehen! Gutwillig preßt man nichts von ihnen heraus und mit List oder Gewalt ist ihnen gar nicht beyzukommen."

„Es bleibt dabey!" sagte jetzt Falkon und ergrif die Hand jenes Mannes, als wolle er von ihm Abschied nehmen. Dieser that das nemliche und verlohr sich durch eine Hinterthüre ins freye Feld.

Die Baronesse hatte unterdessen den Starost weiter gezogen, und suchte ihn immer fester zu halten; bis jene beyden gar nicht mehr zu sehen waren.

„Ich hätte mir es nie träumen lassen, fieng sie an um ihn zu beschäftigen, daß ich in hiesiger Gegend, dem Namen nach mir sogar unbekannt, einmal meinen Wohnsitz haben würde. Aber besser ist es freylich als in jenem Lande wo ich herkam. Dort hatte ich, als mein Vater auf eine so kränkende Art von der Bühne treten mußte, gar

nichts mehr zu verliehren und suchte je eher je lieber davon zu kommen. Mein Erbtheil nahm ich bey Zeiten zusammen, verwandelte alles in Geld und Kostbarkeiten und flohe davon, als würde ich von tausend reißenden Wölfen verfolgt; denn es hält gar zu schwer aus jenen gefährlichen Höhlen wieder herauszukommen, wenn man einmal darin ist. Ueberall sucht man den Ausgang zu versperren, und wer es endlich mit Mühe und Noth so weit bringt, muß immer mit leeren Händen abziehen. Jener Lofsky, der damals nichts mehr zu verliehren hatte, wohl aber sich immer umsah, wo er etwas gewinnen konnte, war mir einigermaßen zu Ausführung meines Vorhabens beförderlich; denn er schwankte immer umher, war bald in jenem bald in diesem Lande, und in beyden rechnete er sich allezeit zu dem nemlichen Volke. Durch seine Dienstfertigkeit wollte er nun wieder gut machen, was er an meinem Bruder schlecht gemacht hatte; denn er war es, auf dessen Betrieb, als er noch in Kriegsdiensten stand, mein Bruder mit tausend Unschuldigen in den Wall gestürzt wurde. So wie der Himmel seine Laune hat, so gefiel es ihm diesmal diesen Menschen bald dafür zu strafen; denn er wurde in

der Stille abgesetzt, als er verschiedne Unterschleife begangen und sich andre Dinge hatte zu Schulden kommen lassen, die zwar noch täglich ausgeübt werden, welche aber zu begehen sich nur die ganz großen Herren allein für berechtigt halten. Wie gesagt, er begleitete mich wider meinen Willen, aber ohne daß ich es ihm wehren durfte; weil ich befürchten mußte, er möchte mich verrathen und aufhalten. Noch ehe wir die Gränzen erreichten und er wohl merkte, daß er seine Gewalt nun über mich verliehren würde: fiel er mich an und zwang mich mit dem Degen auf der Brust, ihm zu versprechen: daß ich ihm eine Summe Geldes sogleich auszahlen wollte; daß ihm meine Kasse jederzeit zu Diensten stehen dürfe und daß ich endlich mich mit ihm vermählen sollte, sobald es ihm einfallen möchte sich in Ruhe zu setzen, und daß ich folglich nie an eine andre Verbindung denken müsse. Den ersten Punkt erfüllte ich sogleich, damit ich nur den Degen von der Brust los wurde. Die übrigen Stücke versprach ich ihm nothgedrungen, und sobald ich denn endlich aus dem Lande war, erklärte ich ihm: daß ich nichts davon halten könnte und dürfte, weil er ein nichtsnütziger Betrüger sey, und

ein Versprechen mit dem Degen erzwungen zu nichts verbinden könnte. Er brauste schrecklich auf, als er dies hörte, und in der Wuth, ohne zu bedenken wo er jetzt war und wie schlimm es ablaufen konnte: riß er mich auf ofner Landstraße nieder und nahm mir alle meine Schätze ab, um sich dadurch im voraus bezahlt zu machen. Ich hätte Ursache genug gehabt meine Unbesonnenheit zu bereuen, wenn nicht meine Zofe, von der er nichts zu befürchten glaubte, in der Ferne einen Trupp streifender polnischer Kosaken gewahr geworden wäre; denn es war die Gegend wo die bewafneten Haufen bereits gegeneinander zu Felde standen. Sie war so glücklich einen Vortrab zu erreichen und um Beystand zu bitten. Sie hatten taube Ohren; nur ein einziger alter Kosake sonderte sich ab und kam herbey. Sogleich stürzte er auf Lofsky'n los, der wie ein Raubvogel seine Beute unter sich hatte. Er wurde fortgejagt und mußte alles im Stiche lassen. Aus einer Angst war ich gerissen, um wieder in eine andre gestürzt zu werden. Der Kosake schien seine Dienste nicht umsonst gethan haben zu wollen. Mit gierigen Blicken, wie mir es vorkam, sah er nach meinen Geldsäcken, die neben

dem Wagen lagen, und nach den übrigen Sachen, die umhergestreut waren und ihm stark ins Auge blitzten. Jetzt stieg er gar vom Pferde, und ein ängstlicher Schrey entfuhr mir; denn nun glaubte ich, sey es um mich und meine Habseligkeiten geschehen. Mit gelaßner Mine las er alles zusammen — ich zitterte — aber wie ward mir! Anstatt damit sein Pferd zu bepacken, warf er es in meinen Wagen. Ich staunte und sahe ihn nun erst recht an; die Angst hatte mir ihn gefährlich geschildert, er war es nicht. Edelmuth saß auf seiner Stirne und freundliche Dienstfertigkeit im ganzen Gesichte. Ich bot ihm einen Theil an, er schlug es gleichgültig aus und bestieg sein Pferd. „Ich bin kein Buschklepper, der den Reisenden auf den Dienst lauert, sagte er, oder ein solcher Geizhals, daß ich diese Dienstleistung da bezahlt nehmen sollte. Reist in Frieden und wünscht uns Glück; das ist alles was ich verlange.“ Er fragte noch wo ich hin wolle; ich erklärte es ihm. „Ha, sprach er, da ist gut wohnen. Macht daß Ihr hinkommt.“ Jetzt sprengte er davon, aber sein Gesicht schwebte mir noch immer vor Augen. Wer weiß ob der gute Alte morgen noch lebt, sprach ich

zu meiner Zofe; seine Leiche wird vielleicht mit Hunderten seiner rohern Gesellen in eine Grube geworfen! — Mit Rührung setzte ich meinen Weg fort und verlohr mich in den Betrachtungen: daß ich mein Glück einem Kosaken zu danken haben sollte. — Endlich nach mancherley Hin- und Herschwanken gerieth ich hieher; wo mich mehrere Umstände bestimmten zu bleiben. Ein andermal mehr davon. Lofsky spielte unterdessen wieder eine große Rolle, so lange das Geld dauerte, das ich ihm hatte auszahlen müssen. Aber jetzt nun kömmt der Elende und will seine Ansprüche geltend machen. Ich habe einen Vorschlag."

„Nun?"

„Marka ist todt, Starost, und ich lebe. —"

„Ich errathe — Sonderbar! Da ich Lofsky's Erzfeind bin, so kann ich mich nun an ihm rächen. Ich soll ihm nehmen, so wie er mir erst genommen hat. Aber — ist Marka todt?"

„So wahr ich lebe, ich weiß es nicht anders. Haben Sie mir es nicht selbst erzählt? Ist sie nicht in Ihren Armen gestorben?"

„Freylich. — Wenn ich sie aber heute erst wieder gesehen hätte?"

„So wahr ich lebe, das war sie nicht — wenn Sie weiter keine Gründe haben."

„Wer war es denn?"

Die Baronesse stockte. Sie durfte nichts sagen, und hatte doch schon zu viel gesagt.

„Aufrichtig gesprochen, fuhr jener fort; ich mistraue Ihnen und dem Doktor und allen um mich herum — ich balge mich mit der Wirklichkeit und dem Scheine, mit Erfahrungen und Einbildungen. — Ich schäme mich. Man hat etwas vor — ich wills erwarten — Setzen Sie Ihre Geschichte fort."

„Sie ist zu Ende."

„Und haben mir doch noch kein Wort von Falkon erzählt."

„Nicht?" fragte die Baronesse.

„Wahrhaftig nicht; wo lernten Sie ihn denn kennen?"

„Denken Sie an den alten Kosaken. —"

„Wie? Das war er? Ha, das sieht ihm ähnlich! Aber nach seiner Erzählung war er etwas anders daselbst, und zwar nur kurze Zeit. Wie sollte er gemeiner Kosake gewesen seyn."

„Vermuthlich ein Anführer. Wer weiß was er für Absichten dabey gehabt hat. Ich habe ihn noch nicht genau fragen mögen. Ein Mann wie er muß die schwersten Stellen über sich nehmen, die jeder andre von sich lehnt, und doch da gerade am mehrsten wirken. Ich will nichts entscheiden. Aber Sie können glauben daß mein Erstaunen groß war, als ich ihn jetzt wieder erblickte. Ich wußte nicht wie ich ihn nennen, noch behandeln sollte. Kaum konnte ich die Möglichkeit davon begreifen. Hätte die Dankbarkeit mir seine Gesichtszüge nicht so gut ins Gedächtniß gedrückt, so wäre es unmöglich gewesen ihn zu kennen. Mir fiel sogleich der Gedanke bey, daß er eine Standesperson sey, und damals aus besondern Ursachen sich unter einem solchen Pelze versteckt habe; wie dies mit mehrern in der damaligen Lage der Fall war. Daher unterdrückte ich meine Verwundrung vor den Augen der Umstehenden und brach ab. Angeboten habe ich ihm alles, was in meinem Vermögen steht, aber bis jetzt hat er noch nichts angenommen. Er brauche wenig, sprach er, und mir fielen seine Worte als Kosake wieder ein. Ich sollte mich mehr gegen Sie wenden, vielleicht daß —"

„Ha, der gute Alte! wie gut meynt er es, und wie sorgsam ist er. Nur daß ihm selbst nicht zu helfen steht, weil er unergründlich ist."

„Unergründlich? sprach Falkon, der die letzten Worte gehört hatte; Wahrhaftig das glaube ich nicht. Aber mein Weg ist nicht der eurige. Dahin könnt ihr mir alle nicht folgen."

„Woran fehlt es?"

„Bist du aufmerksam gewesen auf die Gänge die das Schicksal mit dir nahm, so wirst du sehen woran es liegt. Unwiderstehlich treibt uns das Geschick wohin es will; auf uns kömmt es wahrhaftig am wenigsten an. Meine Gefühle und Ueberzeugungen, der Inbegrif meiner Sätze und meiner Gedanken neigt sich einmal auf die eine Seite; bey einem andern ists vielleicht umgekehrt. Aber ich kann nicht anders; alles treibt mich wieder in das Gleis, wenn ich auch mitunter frevelhafter Weise ausspringen will. Aber ich tröste mich, es mag kommen wie es will. Sollt ich auch allein auf der Anhöhe stehen und keiner der Vorübergehenden mich anhören wollen: ich verzeihe es; aber mir sollen sie die nemliche Nachsicht widerfahren lassen. Wir laufen alle in Schranken,

deren eiserne Balken wir nicht zu durchbrechen vermögen. Ich habe gearbeitet Tag und Nacht; es sollte nicht seyn. An der Kette, an der wir uns krümmen, sind wir fester geschmiedet als ein Schiffzieher in Ungarn; um und über uns schwebt eine Kraft, die es so will. Bellried, wundre dich nicht, wenn du schlimme Dinge hörst; sie sind eigentlich nicht so, nur die Menschen machen sie zu dem, was sie scheinen und geben ihnen einen falschen Anstrich. Aber wer weiß wozu auch das gut ist. Du hast Stärke, doch reicht sie nicht immer hin; ich kenne dich und habe dich gemessen und gewogen. Jetzt halte ich mein Wort, und stelle dich auf einen guten Platz, wandle wie du willst, oder vielmehr wie es deinem Glücke gefällt. Hätte ich deinen Vater nicht unglücklich gemacht, so hätte ich dies nicht gebraucht; verstehe mich wohl! durch meine Meynungen ward er es, nicht durch meine Handlungen. Ich warf ihn mit Macht auf die andre Seite, als das Züngelchen seiner Gedankenschale schon auf der entgegengesetzten den Ausschlag geben wollte. Irrte ich, so irrte ich im Namen der Ueberzeugung und der geprüftern Sache; und dieser Irrthum wird mich treulich bis an meinen Grabeshügel begleiten."

„Ich mag deinen Schwanengesang nicht hören."

„Das sollst du auch nicht. Ich habe Lust noch gar lange zu leben. Meine Aufmerksamkeit ist gespannt, nicht befriedigt. Sie mag es werden, wie sie will, mich kann es nicht rühren — viel- weniger erschrecken. Denn über den Wolken ists beschlossen was geschehen soll. Es tröstet sich der Starke wie der Schwache, letzterer ist fast glückli- cher, er kennt nicht die Art von Thätigkeit, die ihn höher heben könnte; er wählt sich die unterste Stu- fe. Aber Zuwachs an Kenntniß ist Zuwachs an Unruhe. Dann kommen denn endlich die bittern Gefühle, deren Stachel immer tiefer dringt. Doch muß der Mensch diesen Weg durchwandern und mit seinem Blute die Dornen färben, die bey jedem Schritte ihm über den Weg entgegenstarren. Bis endlich — — Nein, das wird nie geschehen! Das Gefühl liegt in uns für diese Welt, die Wirk- lichkeit aber in einer andern. Da müssen wir in andre Formen umgegossen werden."

„Das sind trübe Hofnungen der Zukunft."

„Umsonst fühlt er diesen Hang nicht; keinen Trieb goß das ewige Feuer vergeblich in ihn, hof- nungslos sollte der Mensch nicht schmachten noch

ge-

geplagt werden; einmal wird es anders. Auch der Thor soll dereinst zum Weisen werden; denn der Fortgang zur Veredlung ist überall sichtbar. Aber nichts ohne Kampf, keine Fertigkeit ohne Anstrengung; ohne Mühe erhältst du nichts, alles will errungen seyn. Der rostige Stahl wird durch keinen Schwamm geschliffen; die scharfe Feile macht ihn spiegelglatt. Wer viel schläft, wird träge, und wer immer schlummert, für den ists so gut, als wäre er nie gebohren. Unbehülfliche Klumpen sind wir, mit wenig Kräften ausgerüstet, aber mit der göttlichen Mitgabe beschenkt, das Maas derselben bis ins Unendliche vermehren zu können. Ein Geschenk das uns zu den Lieblingen der Schöpfung erhebt. Aber freylich, mit Wehmuth wirst du gewahr, wie es ein einziger einem großen Haufen abnimmt und in seinen eignen Nachen steckt. So weit sollt ihr kommen, spricht er, und weiter nicht; dafür habe ich gesorgt! Ihr sollt nichts anders denken noch thun, als was ich will; jedes Wort, das mir nicht gefällt, erkläre ich für infam, man soll es nicht aussprechen, weder schriftlich noch mündlich; und wer es wagt, ist ein Verräther, meine Aufpasser werden ihn packen und ihm das Leben sauer

machen. — Was willst du nun thun? Jenes Beywort magst du nicht gern haben, so wenig es auch paßt. Aber der blinde Haufe versteht es nicht, und gaft nur zu; der einzelne behält Unrecht und wird gebrandtmarkt. Was bleibt dir übrig? Schweigen. Das ist das tiefe Schweigen in dem die Welt liegt. — Aber auch jenen ist es zu verzeihen; sie wähnen das Beste und thun das Schlimmste, denn — wir irren alle, nur jeder irrt anders."

Unmuth umwölkte Falkons Stirn und düstre Blicke verstreuten seine Augen umher.

„Das ist ein seltner Fall, sprach der Starost betreten, daß du deinen Gleichmuth verliehrst. Was ist dir begegnet?"

„Nichts, gar nichts auf der Welt! Possen! So weit hätte ichs wohl gebracht, daß der schlimmste Fall der Wirklichkeit, mich nicht um meinen Gleichsinn bringen könnte, und sollte der Blitz unversehens an mir herunterschlagen oder alle meine Hofnungen eine gänzliche Niederlage erleiden. Aber wenn ich mir das Ganze so denke; und wie es noch ist: das zusammen vermag mich allein zu fassen, nicht durch plötzliches Schrecken, noch durch irgend

einen schnellen Streich des Schicksals; so etwas prallt an mir ab. Aber das allmählige Nachdenken darüber, die unzähligen Dinge die da sich unvermerkt in den Weg werfen, die feiner als Lufttheilchen in den Panzer dringen und sich wie Gift in den Körper ausbreiten: das ist es, was meine Stimmung untergraben kann. Ich selbst bereite mir dies Gift zu, ihr andern wahrhaftig nicht; den Stolz laßt euch vergehen. Euern groben Nerven ist so etwas fremd, dies Licht für euch zu schwach und zu entfernt. Ihr bleibt lieber im Finstern und tappt in guter Ruhe fort. Ich aber blase selbst das Fünkchen an, daß es einen Schein von sich wirft, den ihr nicht seht, der euch nicht blendet — der aber mich zum Lodern bringt. Darum seyd ihr es nicht durch eure Verzerrungen, wodurch mir wohl und wehe werden könnte."

Falkon brach hier ab und gieng fort. Der Starost mit der Dame that desgleichen. Jedes begab sich auf sein Zimmer. Ihre Stimmung war eben nicht die beste. Des Abends spät wollte Bellried zu Falkon hinangehen, der gerade über ihm wohnte. Er traf die Thüre verschlossen an und pochte vergeblich. Nachher hörte er ein starkes Auf- und Ab-

gehen im Zimmer und den Boden von einem Gepolter widerschallen. Weiter war ihm nicht möglich etwas zu entdecken, noch Falkon sprechen zu können. So gieng die Nacht vorüber. Am andern Morgen früh trat die Dame zum Staroſt in den Garten und kündigte ihm niedergeſchlagen an, daß Falkon fort ſey, niemand wiſſe wohin? Nichts als ein Häufchen Aſche fliege im Zimmer umher und laſſe vermuthen, daß er ſeine Papiere verbrannt habe. Dem Staroſt ward übel zu Muthe; ſo etwas hätte er ſich nicht verſehen, wenigſtens nicht ſo bald. Auch die Frage, die er nun zunächſt that, ob Falkon keine Nachrichten von ſich hinterlaſſen habe? wurde ihm mit einem traurigen Nein beantwortet. Ohne Abſchied zu nehmen, ohne mündliche noch ſchriftliche Auskunft zu hinterlaſſen, war er verſchwunden; und ſein ganzes bisheriges Betragen ließ eben nicht ſehr hoffen, daß er ſich wieder ſehen laſſen werde.

„Ich weiß wenig von allen den Verhältniſſen, ſprach die Dame, außer nur, daß es ganz allein an Ihnen ſelbſt lag, daß Sie zurückgeblieben ſind. Sie haben die Prüfung nicht beſtanden.“

„Was für eine?“ fragte der Staroſt.

„Sie hätten besser träumen sollen,"

„Kam das auf mich an?"

„So gut als es auf uns ankam, von was wir Sie träumen lassen wollten."

„Ich weiß es wohl. Der Zauberdoktor hat mich umgauckelt, er hat mir Blendwerke vorgemacht — vermuthlich ein berauschendes Mittel in den Wein gethan und mich auf die Bühne geleitet. Allein eben deswegen kann ich ja nicht dafür, wenn ich nicht gut genug geträumt habe."

„Warum nicht? Ihre Empfindungen und eignen Handlungsweisen konnte er Ihnen doch nicht heraus reißen. Er konnte Ihnen weder Stärke nehmen noch geben; und hätte er es auch gekönnt, so wäre es Kunst gewesen; aber Natur wollte er sehen."

„Sie machen mich — verwirrt. Aber es war nicht fein; meinen Kopf hat er schwach gemacht. Wer weiß was ich getrunken habe. Ich bin sehr betrogen."

„Das wird sich ändern. Falkon wollte es so. Ich meynte es, der Himmel sey mein Zeuge, nicht böse. Ich spielte die Marka, und jedes hatte seine Rolle. Aber der Doktor wollte es so."

„Verdammt!“ sagte der Staroſt und fieng ſich nun erſt an zu ärgern.

„Er hat mir das Leben gerettet; meine Schuldigkeit war es, ihm gefällig zu ſeyn.“

„Marka, alle deine Erſcheinungen geſchahen wie im Zauberſpiegel, kurz und blendend; nur erſonnen um mich raſend zu machen. Du ſtandeſt neben mir, als ich ſchlief; du erſchienſt um Mitternacht, als ich wachte. Ich habe dich geſehen im Gemählde, ich habe dich erblickt auf dem Meere, gehört im Dunkeln, gefühlt in der Dämmerung, deinen Kuß geſchmeckt unter den Bäumen, deine kalte Hand gedrückt im Tode, mir dich eingebildet im wachenden Traume. Immer betrogen und gequält. Aber zuletzt zwiefach!“

„Wahrhaftig mir ward angſt und bange, Sie möchten die Probe beſtehen.“

„Und das wollten Sie nicht? Sie alſo haben mich, wer weiß um welches, Glück gebracht.“

„Eben deswegen war dies Glück nicht für Sie, weil Sie nicht aushielten. Tröſten Sie ſich mit Falkons Troſte. Meine Freundſchaft ſoll Ihnen wieder erſetzen, was ſie Ihnen erſt raubte.“

Der Staroſt wollte reden und ſtockte.

„Ha, räthselhafter Mann, rief er endlich aus, der mir wie ein Blitzstrahl vom Himmel erscheint und verschwindet! Läßt du mich wieder in die dunkle Nacht zurücksinken, aus der du mich aufschrecktest und mir die Pfade mit der Fackel beleuchtest? Darf ich nicht immer an deiner Seite gehen? Du folgst deinem Geschicke; die Kraft deines Lichtes soll immer bis zu mir strahlen und dein Andenken meinen Schritten zur Seite gehen. Aber eine ewige Unruhe wird mich umschlingen!"

Er riß die Baronesse heftig mit sich fort. Sie giengen längs einem grünen Geländer hin und setzten sich auf eine Bank nieder. Der Starost war noch immer matt und reizbar, sein Kopf schwach von jenem starken Rausche. Mit der gefälligsten Beredtsamkeit suchte die Baronesse ihn zu unterhalten. Sie war schön. Es konnte ihr um so eher gelingen. Bellrieds Misbehagen begann zu verschwinden. Er umschlang sie. Ihr Weigern war nicht abschreckend. Es erscholl hinter ihnen eine leise Stimme.

„Hörten Sie die Stimme?" rief Bellried.

„Gehört wohl, aber nicht verstanden — Wer soll es seyn?"

„Himmel! hörten Sie die Stimme?" schrie der Staroſt wieder und ſprang in die Höhe.

Die Stimme verlohr ſich in die Ferne. Die Dame ſtand erſtaunt da, und wußte nicht was ſie von ihm denken ſollte. Der Staroſt jagte hinterdrein. Sie konnte ſich nicht erklären, was ihn ſo in Aufruhr brachte. „Himmel! wo kam die Stimme her?" hörte ſie ihn noch rufen, und ſahe wie er ins ofne Feld ſtürzte.

Ende des erſten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

„Himmel! hörten Sie die Stimme?" schrie der Staroſt wieder und ſprang in die Höhe.

Die Stimme verlohr ſich in die Ferne. Die Dame ſtand erſtaunt da, und wußte nicht was ſie von ihm denken ſollte. Der Staroſt jagte hinter-

„Himmel! hörten Sie die Stimme?" schrie der Staroſt wieder und ſprang in die Höhe.

Die Stimme verlohr ſich in die Ferne. Die Dame ſtand erſtaunt da, und wußte nicht was ſie

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klinger, Friedrich Maximilian von

Der Kettenträger

Bd.: 1

Amsterdam [i.e. Köthen] (1796)
Rar. 1350-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00074279-9
VD18 11182806